

This is the ENT!

Nr.4 (Na entlich!) / Ausgabe 1994/1995 / erschienen im Juli / diese Zeitung kostet: den Verstand



Zentralorgan der tragisch verkannten Bergarbeiter

DAS BLATT MIT DEM WELTUMSPANNENDEN GANZHEITSANSPRUCH
ZUR METAPHYSISCHEN TRANSCENDENZBEWÄLTIGUNG



Warum es eigentlich gut geht

Wir haben Konkurrenz bekommen. Wer nun als aufrichtiger Fan aufrichtig fragt, wie das denn überhaupt möglich sei, muß wohl (oder übel) daran erinnert werden, daß es genau die Dinge sind, bei denen sich auch Genien, die wir persönlich abgebrüht haben, fragen, wie das denn möglich sei, die diese Zeitung notwendig begleiten. Nach Lage aller Umdinge kann es sich bei einem konkurrenzfähigen Zentralorgan natürlich weder um den "SPIEGEL", noch um die "BRAVO" oder gar den "HEULER" handeln. Nein, haben wir uns gedacht, vom Kanzler lernen heißt siegen lernen: die einzigen, die es mit uns und einiger Aussicht auf Erfolg aufnehmen können, sind wir selbst. Darum haben wir diesmal - wendig, wie wir sind - ein Drehbuch vorgelegt. Was das mit dem Gatten der Frau Ehrendoktor Kohl zu tun hat? Ist doch klar: entgegen allen pseudolinken Pejorativen, für deren ohnmächtige Projektionen er gern eine amüsierte Leinwand abgibt, ist der Dicke hochintelligent und das heißt phantasievoll. Somit leidet er genauso an der drögen Scharpingschen Partei Deutschlands wie wir, Lorient

und alle Sozialdemokraten. Freilich ist er, obschon eher ein Sitzbleiber, nicht unbegrenzt leidenschaftig, daher diesmal aktiv geworden und hat die Oppositionsrollen kurzerhand auf die eigenen Mannen verteilt, die damit (natürlich respektvoll) auch viel besser klarkommen. Ein perfider Trick, wie



jeder Moralgenetiker unterschreiben wird. Trotzdem ist der Kanzler natürlich **gut**; er hält es immer mal wieder für angebracht, darauf hinzuweisen, wofür er alles nicht kann.

Die da rechts von Stoiber stehen wollen, weichen in ihrer diesbezüglichen Definition zwar etwas vom bundespräsidialen Sprachgebrauch ab, betonen auf Anfrage aber auch, daß sie nicht schlecht seien. Jedenfalls nicht mit Absicht.

Auch die sogenannten Sozialdemokraten sind selbst redend gut. Liberale sind prinzipiell gut; das Bündel Grüne aus Überzeugung und wegen der Wählbarkeit. Mithin sind so gut wie alle Parteien gut, Lehrerinnen sind gut, wahre Autonome desgleichen. Der Papst, Frau Haberer, fast alle Innenminister, Sozialpädagogen und Onkel Donald sind gut.

Wir nicht.

Wir wissen nicht einmal, was das ist. Die obige, sicher nicht oskarverdächtige Liste gebiert auch nur garstige Vermutungen. Um die wir uns nicht weiter scheren.

Gut wäre, wenn es jetzt endlich zur Beantwortung der Überschrift käme, magst du lesend denken. Ha! Ertappt! Da haben wir's wieder! Warum es eigentlich geht? Aber es ist ein **NICHTWARUM**, das unser Wesen momentan umtreibt! Was immer das sein mag...

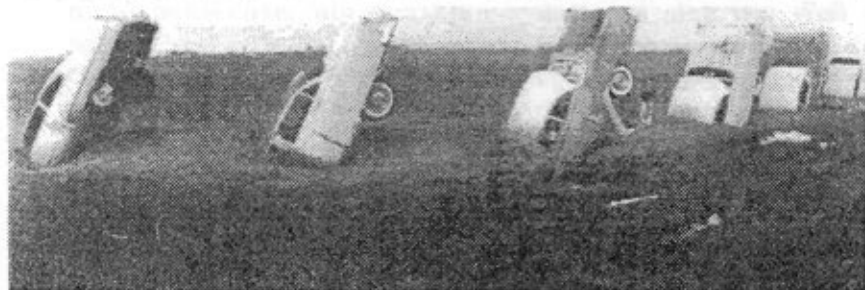
Wen unser Blatt diesmal zu jungliterarisch anmutet, ist selber schuld dran. Es steht halt das drin, was den paar guten

Menschen einfällt, die uns schreiben. Nur so kann eine Zeitung dieses Formates zustande kommen.

Wer das nicht versteht, hat sein Nichtwarum nötiger als wir und kann für Hunderttausend Dollar eins von uns bekommen.

Die **Chefredaktion Gottes**
auf Erden

Schorlemmerei des Monats



Nicht nur die deutschen Liberalen neigen sich immer öfter ihrem Ende zu, nein, auch die tropischen Regenwälder sterben langsam, aber zielstrebig aus. Zu Recht empören sich die dort ansässigen Ausländer. Doch auch wir, mitten im Herzen Europas, werden schrecklich heimgesucht: immer mehr Automobile verenden qualvoll bei oft tagelangen Massentransporten. Ja, die Gewalt auf unseren Straßen nimmt zu! Doch Gegengewalt, Revolution oder gar Vernunft sind keine Lösung! Laßt uns manchmal neue Wege suchen! Eine gemeinsame Anpflanzaktion könnte vielleicht ein Anfang von irgendetwas sein.

Wer kann sich wirklich etwas unter "editorial" vorstellen? Wir nicht, aber wir haben nachgeschlagen und herausgefunden, daß es sich um eine Art Begleitwort des Herausgebers handeln müßte. Uns gibt aber niemand heraus, wonach es uns gelüstet (Bargeld natürlich), daher rücken wir auch kein editorial heraus, sondern lediglich eine **Einleitung**:

Immer wieder erreichen uns Hilferufe unserer Leser (resp.Innen), die sich durch allerlei Spezifika unserer Terminologie (immer diese Unpünktlichkeit...) zum Gebrauch des Dudens genötigt sehen, um auftretende Verunreinigungen der Texte mit Bedeutung zuverlässig erkennen zu können. Wir bedauern das (zumal der Duden sich als willfähiges Medium der reaktionären Rechtschreibreform andient), bleiben aber hinsichtlich Vokabular und Satzbau pädagogisch hartherzig. Dafür werden wir in diesen Ausgaben erstmals eine Anleitung zum noch besseren Verständnis offensichtlicher semiotischer Zusammenhänge geben. Was aus diesen Erläuterungen nicht hervorgeht, ist Bestandteil unseres immanenten Preisrätsels. Wer also etwas versteht, was nicht auf Seite 24 erläutert wird, kann uns das - schriftlich und mindestens mit Paßbild - mitteilen. Überrascht uns die jeweilige Erkenntnis, so hat der betreffende Leser/die betreffende Leserin gewonnen und darf einen ZAS-Redakteur seiner/ihrer Wahl zum Frühstück einladen. So long!

INHALT

This is the Ent!

Alles, nur nicht stumm - S.19	Werbung - S.25
An N.B. - S.6	Erwachsens - S.4
Apokalyptische Migräne - S.14	Wahnsinn des
Beleuchteter Wanderer - S.22	Verklärung - S.24
Cage before beauty - S.20	Schnappschüsse - S.3
Das wahre Deutschland - S.3	Neuererbewegung - S.12
Einsamkeit aus sozialpsychologischer Sicht - S.16	Nachtgeschichte - S.23
Enthüllung - S.25	Daseins - S.6
Erinnerungsprogramm - S.4	Mundhöhle des
Inhalt - hier, ganz viel	Morgenmigräne - S.9
KuKK - S.7	Männerbewegung - S.8
Migräne zu spät - S.12	Made in Cheese - S.14
Nochmal KuKK - S.18	Live-Report - S.17
Verwirrend und endlos - S.8	Keine Werbung - S.16
	Dies und das und so - S.2
	Homo labor

Das wahre Deutschland

Eine nun durchgeführte Volkszählung brachte die Wahrheit ans Licht: Deutschland ist ein Rattenland! Deutschland gehört den Ratten! Auf deutschem Boden leben 240 Millionen - das sind 240 000 000 ! - Ratten. Das heißt, auf jeden Deutschen kommen drei Ratten. (Was ja auch etwas Erfreuliches hat: Jeder deutsche Haushalt ist eine Großfamilie!, statistisch betrachtet.) Noch leben sie im Untergrund. Aber ich sage euch, und ich weiß es, bin ich doch ein Redakteur, also Sprachrohr Gottes auf Erden, ich sage euch, der Tag wird kommen...!

Dennoch, ich glaube der Mensch sollte der Wahrheit ins Gesicht blicken, auch wenn er an ihr zugrunde geht. Um wieviel schöner ist doch ein bewußter Untergang, ein erlebter Untergang! Ich sagte es, Deutschland gehört den Ratten!

Am Nachmittag des 3. Oktober 1994, man beachte das Datum!, marschierte eine Delegation abgesandter Ratten über den Sendlinger-Tor-Platz in München. Das ist wahr! Aufgebrachte Menschenbürger alarmierten umgehend das Gesundheitsamt. Was aber, frage ich, hatten ihnen die Ratten getan? Welchen Grund gab es, das Gesundheitsamt mit dieser Angelegenheit zu behelligen? Warum nicht den Zoo? Oder das Einwohnermeldeamt? Als Hauptbewohner Deutschlands sollten die Ratten wenigstens ordentlich gemeldet sein. Was für uns Menschen gilt, soll schließlich auch für die Ratten gelten. Aber warum das Gesundheitsamt? Es geht den Ratten doch nicht sichtlich schlecht? Jedenfalls nicht schlechter als den Menschen.

Seit jenem Aufmarsch herrschte spürbare Erregung unter den Menschen. Man tagte. Man kam zu keiner Entscheidung. Wie auch, der bayrische Landtag wartet bekanntlich ja immer noch auf Alois und die göttliche Eingebung. Man weiß nicht ein-

mal, was die Ratten wollten! War es wirklich eine Delegation? Oder waren es Abgesandte aus dem Orkus? Kundschafter aus Indien? Dort leiden die Ratten, wie seit langem bekannt ist, an Überbevölkerung, woraus sich erhebliche Schwierigkeiten im



Ein Blick in den deutschen Untergrund

Zusammenleben mit den Menschen ergaben.

Hier genau stoßen wir auf das erste Problem: die Rattengläubigkeit. Ich meine natürlich die Gläubigkeit der Ratten. Denn wären sie nicht so katholisch-papsttreu, würden sie sicher Kondome verwenden und sich nicht so bedrohlich vermehren. Einzelne Rattenpaare sollen es auf 800 Nachkommen im Jahr gebracht haben! Beachtlich, beachtlich. Und immer noch verweigert die Bundesregierung die Streichung des § 218. Wo soll diese Irrpolitik noch hinführen? Geradewegs in die *Selbstaustragung*!

Aus diesem Grunde begab sich die *Redaktion Gottes auf Erden* zum Rattenhauptquartier und holte Erkundigungen ein über die Intention dieses Rattenbesuches in der bayrischen Landesmetropole. Demnach handelte es sich um eine Protestkundgebung aufgrund vorsätzlich vorgenommener Verleumdungsaktionen seitens der Menschen. Ratten seien nämlich von ihnen laut Bundesseuchegesetz als „tierische Schädlinge“ eingestuft. Ihre Bekämpfung sei folglich Pflicht. Das jedoch läuft klar dem deutschen Grundgesetz zu-

wider, in dem die gleichen Rechte für jeden deutschen Bürger festgeschrieben sind, oder besser sein sollten. „Die Würde jedes Bürgers ist unantastbar“ und so weiter.

Und dennoch rottet man sie aus! Wen? Die Ratte und die Würde! Die Ratten fordern deshalb eine Straffung des Grundgesetzes: Die Würde eines jeden Bürgers

solle unausrattbar sein!, denn die Menschen fassen die Ratte schon gar nicht mehr an: Sie überlassen sie den Kammerjägern mit Gummihandschuhen. Und ich sagte bereits, daß die Ratte einen weitaus größeren Bevölkerungsanteil in Deutschland besitzt als der Mensch. Die Ratten, so berichtete der geheim gewählte Rattenpräsident, verlangen bundesweite *Erattzipation* und den Status als Lieblingshaustier.

Als Reaktion auf die unangemeldete Rattendemonstration auf dem Sendlinger-Tor-Platz in München richteten das Bundesgesundheitsministerium, das Robert-Koch-Institut, die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und das Auswärtige Amt (sic!) bundesweite Sorgen-telefone ein. Allerdings weniger für die Ratten als für den Menschen. Das sei nicht nur unverständlich, sondern eine willkürliche Verkehrung der *deutschen Grundproblematik*.

Nichts werde für die Ratte, der Mehrheit im Lande, getan! Hat Deutschland seine Demokratie verloren? Hat es sie jemals besessen? Ernsthafte Fragen stehen zur Diskussion.

A. Hühnermörder

Erinnerungsprogramm

oder

Die Angst des Fußballs vor dem Elfmeter

Wie fing es an? Die ganze Geschichte fing natürlich gaaanz anders an.

Herr K. (Sehr gut diese Abkürzung. Sehr einfalls- und beziehungsreich!)

Herr K. Zigarre rauchend, allwissend, weise lächelnd

Kennen wir!

oder

Es war spätabends, als K. ankam. Das Dorf lag in tiefem Schnee.

Kennen wir! Kennen wir!

Also beginnen wir ganz anders, wie versprochen.

Erinnern heißt die

Zauberformel - in einer

Zeit der Um-,

Auf-, Abbrüche. Der

Identitätskrisen (Wer

bin ich? Und wer bist

du? bzw. warst du?)

So viele Fragen.

So wenig Antworten.

Wann hatte ich Herrn

K. zum ersten Mal

gesehen?

Ich kann mich nicht

erinnern.

sie sich endlich entschieden haben, ist meistens nichts mehr da.

Wie gesagt: Herr K. durchschnittlich, unspektakulär, ein Mensch wie du und ich.

Um Herrn K. soll es hier gehen.

Und lassen die Geschichte an einem beliebigen Vormittag beginnen.

Herr K. saß zu Hause. (Hatte er nichts zu tun? Arbeitslos? Vorruhestandler? Wir wissen es nicht.)

Herr K. saß zu Hause und ging seiner Lieblingsbeschäftigung



Man kennt doch diese Sorte Mensch. Sie treten immer ins Fettnäpfchen, immer in Scheißhaufen, machen immer die falsche Bemerkung an falscher Stelle, lachen immer dort, wo niemand lacht, haben nie Taschentücher, wenn sie sie brauchen, schwitzen ständig, haben immer Dreck unter den Fingernägeln, besitzen einen ausgeprägten Mundgeruch, sie können machen was sie wollen und haben dabei immer das dumpfe Gefühl, wieder nicht das Richtige gemacht zu haben. Immer das Gefühl, zwischen zwei Stühlen zu sitzen.

Sie können sich auf Partys nie entscheiden, ob sie was essen wollen und wieviel und wenn

nach. Er sortierte Zeitungen. Nach Jahrgängen. Heute waren besonders interessante Jahrgänge für ihn durchzusehen. Das war seine Jugend, die schwarz auf weiß jenen Mief wiedergaben, jene schönen undeutlichen Fotos, die ihn melancholisch stimmten, die Gedanken und Gefühle in ihm hochkommen ließen - Gedanken, die schon lange eingestaubt in versteckten Schränken lagerten und als vermißt galten.

Herr K. wunderte sich. Doch überließ er sich dem bizarren Spiel seiner aufkeimenden Gefühle.

Da hielt er die "Junge Welt" in der Hand und las einen Artikel über eine gigantische Mega-

party von jungen lustigen dynamischen Blauhemdlern, die lachend und winkend vom Photo blickten. Ach ja!

Herr K. wollte schon weiterblättern, seine Gedanken Richtung Nostalgie treibend, als sein Blick sich auf ein Bild festnagelte, noch ungewiß, aber mit deutlichen Unwohlzeichen seiner Bauchgegend kündigte sich etwas an, zumindest etwas Überraschendes, wahrscheinlich jedoch etwas Schlimmeres...

Das war... das ist... das kann nicht wahr sein!!!

Da spielt mir jemand einen Streich - dachte Herr K., eine Fotomontage oder ähnliches.

Schweiß brach aus. Kalter Schweiß, sein Puls fühlte sich unwohl, die Brille lief an, Schweißtröpfchen fielen auf die Zeitung.

Was Herr K. sah auf diesem

Bild, war unzweifelhaft er selbst, etwas

jünger, mit längerem

Haar,

lachend enthusiastisch

winkend

blauhemdet.

Herr K. konnte sich

nicht erinnern. Er

hatte doch nie an

Megapartys teilgenommen.

Er mit seiner Platzangst!

Nein. Nein. Ausgeschlossen.

Im Innersten,

das wußte er, war er

gegen das System gewesen. Immer

schon. Er war ein innerer

Emigrant. Still, aber abwesend.

Denn er war schon immer, weil

er immer schon wußte, daß ...

Demonstrativ hatte er im

Stillen gelebt. So hatte er sich

in Erinnerung.

Ausgeschlossen, daß ich -

dachte Herr K. Kann nicht

sein. Mit zittrigen Händen blät-

terte er weiter im Zeitungswald,

der bedrohlich zu rauschen be-

gann.

Bilder voller Jugend, voller

Kraft, voller Ich-bin-Bergmann-

wer-ist-mehr??

7-8-9-10 Klasse! FDJ! SED!

Urlaub nur mit FDGB!

Da! Ein weiteres Foto.

Herr K. schloß die Augen. Er wünschte, es wäre ein Traum. Er wünschte sich weit weit weg oder: daß er nie gelebt hätte, ja, er wünschte sich sämtliche Krankheiten an den Hals, wenn sich dafür das Bild in Luft oder sonstwas auflösen würde.

Herr K. öffnete die Augen und sah das Bild, welches sich nicht in Luft oder sonstwas aufgelöst hatte.

Das BILD:

Da stand ER
Der Chef aller Dachdecker
Der erste Sekretär
Erich Honecker.

Man sah die Hand von Herrn H. wie sie eine andere Hand umfaßte, begrüßte, brüderlich, diese andere Hand war eine jugendliche, steckte im Blauhemd und aus besagtem Hemd schaute ein junger Mann mit etwas längerem Haar lächelnd in die Kamera.

Herr K. sah, daß er sich sah. Er sah sich die Hand geben. Ein Jahrhundertfoto. Eindeutig zu identifizieren. Er hielt sein schmales Gesicht frontal in die Richtung der Kamerafritzen.

Herrn K. schwanden die Sinne.

Das hatte er alles vergessen.

Den Jahrhunderthändedruck. Das Jahrhundertfest.

Er war festgenagelt. Für alle Zeiten. Er war archiviert.

Herr K. wünschte sich ein zweites Gesicht. Und er erinnerte sich an eine Fernsehsendung über plastische Chirurgie.

Heutzutage ist ja nichts mehr unmöglich, Dank Toyota.

Wer will, der kann.

Er kann sein Fett abziehen lassen, Muskeln vergrößern, Brüste verkleinern, Ohren und Nasen kürzen, geschmeidige Rock'n'Roll-Hüften sich einpflanzen lassen. Beine verlängern, Arme verkürzen, den Penis vergrößern und sich endlich auch die scheiß Polypen

aus der Nase entfernen lassen! Herr K. stand vor dem Spiegel. Notfalls könnte er sich eine Tube Silikon irgendwo rein drücken, am besten ins Gesicht, es bis zur Unkenntlichkeit verändern.

Damit hatte Herr K. nicht gerechnet.

Damit hatten wir alle nicht gerechnet.

Was war damals?

Wie habe ich gelebt und warum?

Herr K. sinnierte. Pioniere? ja



FDJ? ja DSF auch GST, ach du lieber Himmel! DTSB ja Partei? nein, daran kann ich mich nun wirklich nicht erinnern.

IM? IM? industrieller Mitarbeiter? war ich nicht ...

internationaler Musiker, fällt auch aus.

Introvertierter Mönch?

Ich kann mich nicht erinnern murmelte Herr K. als er auf dem Fensterbrett stand.

Stefan Hoya

Archäologie

SENSATINELLER

FUND:

JESUSLATSCHEN

GEFUNDEN

(Ossis drehen durch)

Rabbi Prof.Sodium (Uni Jerusalem) - Dieser Fund könnte durchaus echt sein. Nach unser Altersbestimmung der Uni Strontium liegt das Alter der Latschen bei etwa 1995 Jahren. Auch der Fundort nahe Rehevot weist doch eindeutig auf Jesus hin.

Dieser Fund schlug wie eine Bombe bei den Experten ein. Bald-Reporter fragten nach in Zittau. Hier befindet sich Deutschlands bekannteste materialistische Jesus-Forschungsstätte.

Prof.Dr.Dr.Dr.Dogdoor (Uni Zittau) - Wir meinen alles Schwindel. Unsere Forschungsstelle beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit der historischen Person Jesus. Wir gehen inzwischen davon aus, daß der Zimmermann Jesus (wahrscheinlich Sohn der Maria und des Joseph) existiert hat. Das er aber Latschen trug halten wir für abwegig. Erstens gab es Jesuslatschen erst ab 1962 beim VEB Strickliesl. Und zweitens gibt es keinen historischen Bezug zum Text der Bibel, der da ja sagte Jesus ging, Jesus schwebt usw. Aber vom Latschen stand da nie was, wozu auch oder für wen?

„BALD“-REPORTER begaben sich auf die Spur des widersprüchlichen Fundes.

WER HAT WIRKLICH RECHT?

Bald Reporter Ilch Weiß-Nitz vor Ort in Jerusalem:

Ilch - Hier hat die Bombe eingeschlagen!!

Schuhverkäufer Itzig Barfuß:

ALLE SCHUHE SIND WEG!

Passant Soundso: MEINE AUCH!

WAS PASSIERTE AM 12.08. IN DER HEILIGEN STADT??

Ilch - Am Vorabend (Rammaldarm) des 12.08. drang die Kunde (Kuni) über den Fund der Latschen nach Jerusalem.

„BALD“-LESER WERDEN BALD FRAGEN WAS? WIE? WO? WELCHE LATSCHEN?

Ilch - Am Vorabend des 12.08. hatte der Obsthacksler Ibn Machmal eine Erscheinung. Er sah Latschen in der Luft. Er grub sogleich ein 300x300 Meter großes Loch 3x aus, stieg hinein und verschwand. Daraufhin alarmierte seine Frau den nahen Kibbus der sogleich mit der Aussat von holländischen Latschenkiefem begann. (Fortsetzung folgt)

An N. B.

Wenn einer geht

Sonett 66

Liedermacher warst Du. Dein letzter Ton ein Schrei. Ein Hilferuf, Dein letzter Schritt Dein radikalster. Ich weiß nicht wie und nicht warum. Überhaupt weiß ich nur wenig von Dir. Entschuldige bitte, wenn ich "Du" sage. Wir können uns doch gar nicht. Oder?

Du warst am letzten Abend in der Zone, jenem Kulturladen, den Du erst wenige Wochen zuvor mit Freunden aufgemacht hattest. Ich bin an diesem Abend auch dort gewesen, aus Neugier, und um nach einer Lesung zu fragen. Trank mein Bier und sah mich um. An den Wänden hingen Bilder mit ein und derselben geometrischen Figur. Nur die Schattierung war jedesmal eine andere. Und immer sah man einen anderen Körper. Das war Eure erste Ausstellung.

Als ich gerade gehen wollte, kamst Du herein. Warst Du es wirklich, oder bilde ich mir das nur ein? Verdammte, in meiner Erinnerung ist alles so verschwommen. Bin ich Dir an jenem tristen 9. November noch über den Weg gelaufen, oder war ich erst ein paar Tage später dort?

Du hast den Menschen hinter dem Tresen begrüßt, und ich ließ Euch bald darauf allein, weil ich mich zum Kinobesuch verabredet hatte. Der Film war nicht der Rede wert.

Tage später kam ich wieder in die "Zone". Diesmal war alles ein bißchen dunkler. Die laute Musik, die ich beim ersten Mal gehört hatte, war verstummt, die Stimmung eigenartig gedämpft. Dein schwarzumrahmtes Bild hing an der Wand. Zuerst konnte und wollte ich mir nicht eingestehen, was das zu bedeuten hatte. Nach der Lesung berichteten Deine Freunde unter Tränen, was geschehen war.

Ich habe sie weinen sehen. Das wollte ich Dir noch sagen. Deshalb schreibe ich Dir. Obwohl ich weiß, daß dort, wo Du jetzt bist, kein Ruf der Lebenden Dich mehr erreicht. Trotzdem.

Eines bereitet mir Kopfzerbrechen. Was wäre passiert, wenn ich geblieben wäre? Hätte ich Dir helfen können? Wo mich doch selbst nur ein kleines Wunder über die graue, schneelose Zeit rettete. Du hättest wohl ein größeres gebraucht. Es ist nicht mehr zu ändern. Du hast Dich entschieden. Und nun?

Trauer, Erinnerung, eine Frage, eine Melodie. Das alles (und noch mehr) bleibt, wenn einer geht. (Steffen Jank)

von Norbert Bischoff

Wenn einer geht,
weil die Träume ihn fortreißen,
hin zu unbekanntem Ufern
wiegt die Hoffnung soviel mehr,
als die Angst, es kommt
nichts mehr
und keiner hält ihn auf, frei zu atmen
und sei's nur kurze Zeit,
von alter Last befreit
denn erst das Nachher
gibt Antwort auf unsere Ziele

von William Shakespeare

*Ich hab es satt.
Wär ich ein toter Mann.
Wenn Würde schon zur Bettelei geborn
Und Nichtigkeit sich ausstaffieren kann
Und jegliches Vertrauen ist verlorn
Und Rang und Name Fähigkeit ent-
behrt
Und Fraun vergebens sich der Männer
wehren
Und wenn der Könnner Gnadenbrot
verzehrt*

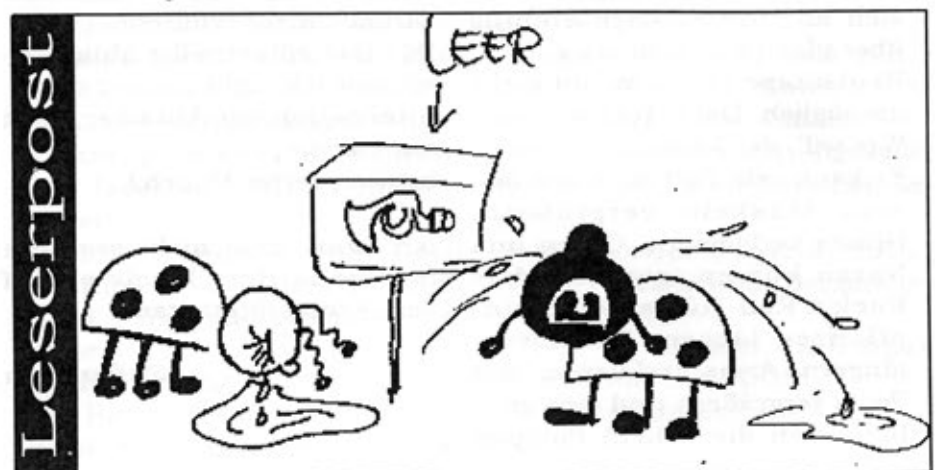


kann sein, daß wir dann erst verstehn
Wenn einer geht,
weil ihm nichts mehr
bewegbar scheint im eingelebten Leben,
läßt er Fragen da zurück
und manches lose Glück.
Es reichte ihm nicht aus, frei zu atmen,
das Licht ist ausgebrannt,
das ihn zuvor noch band
und nur die Schlafenden merken nicht,
wenn einer geht
sie dösen weiter,
als sei nichts geschehn ...

*Und Duldende nicht aufbegehren
Und Kunst gegängelt von der Obrigkeit
Und Akademiker erklärn den Sinn
Und simples Zeug tritt man gelehrsam
breit
Und Gut und Böse biegt sich jeder hin*

*Ich hab es satt. Ich möchte wegsein, bloß:
Noch liebe ich.
Und das läßt mich nicht los.*

(deutsch von Werner Plath)



DREI FARBEN BLAU

Preisgünstiger ist es schon, den Film anzusehen, als in dem Supermarkt, in dem eine Verkäuferin, die Juliette Binoche ähnelt, arbeitet, so lange einzukaufen, bis man sie eine Stunde lang gesehen hat, und dann sitzt sie nur und tippt. Außerdem ist es etwa gleich sträflich, Krystof Kieslowski nicht zu kennen, wie in einer Liebhaberdiskussion über Wein zu wissen, wieviel Tanin in Pfälzer Weißwein ist. Er macht keine Filme, er macht Epen (Eposse).

Vermutlich ist die Handlung zweitrangig. Deshalb sollte auch ein Franzose die Musik zur europäischen Vereinigung schreiben, die dann eher nach italienischer Musik klang, angedickt mit dem Mehl von modernen Instrumenten. Ein Film über ein Genie wirft leider das Problem auf, wenigstens ein Genie kennen zu müssen. Auch fällt es Leuten mit einem Landhaus aus gotischen Zeiten in der Nähe von Paris sicher etwas leichter als jemandem von uns, generös zu sein. Nicht einleuchtend bleibt, warum eine Frau, die beim Anblick der schwangeren Geliebten ihres verunglückten Ehemannes gefaßt bleibt, angesichts einiger spärlich beschriebener Notenbögen ihr so gut gehütetes Geheimnis preisgibt.

Gewiß waren die Bilder alle sehr schön, eben episch und etwas blau, und wer vorher davon überzeugt ist, etwas Intellektuelles zu erleben, der sieht auch ein intellektuelles Filmwerk, über das man noch lange Fremdwörter aneinanderreihen kann: die präziöse Intensität der Coloriterritorien indiziert eine forcierte, schizoid tangierte Pression der poetischen wie sozial dirigierten Intention.

Falls sich jemand im Film wiederfindet, so bitte ich ihn, mir in der unermesslichen Großzügigkeit etwa 100.000 FF abzugeben. Für den so entfernt Verwandten bliebe noch genug, aber auch moderne Feen in modernen Märchen lieben konsequent.

Elaphos

DAS GEISTERHAUS

Nach den "Buddenbrooks" und "Vom Winde verweht" haben schon viele Leute viele Mitteldinger daraus gebastelt, und sie wurden auch schon oft verfilmt. Trotzdem enthält der Film eine völlig neue Idee, jede Szene nämlich ist doppelt so lang, wie sie sein müßte, um den Film verständlich werden zu lassen. Das erhellt dem Betrachter ungeahnte Möglichkeiten, er kann sich einige Fragen stellen, ohne etwas zu verpassen.

1. Was hat ein Rostocker Kinogänger mit einer Familie zu tun, die ein Fest für mehr als hundert Leute geben kann und die wichtig genug ist, um sich den Luxus eines politisch motivierten Mordanschlages leisten zu können?

2. Ist es in Chile so schön poppig, und sind alle Kinder so schön süß in Chile?

3. Wie wahrscheinlich ist es, daß jemand, der mal schmutzige Hände gehabt hat, Senator wird?

4. Warum schreiben die Parteien ihre Namen und Losungen nicht auf spanisch?

5. Welcher Panzer fährt an einer gleichrangigen Kreuzung mit vier Panzern der gleichen Putschisten zuerst?

6. Was tut eine Frau ohne Dienstmädchen, die nicht mehr mit ihrem Mann spricht?

7. Warum eigentlich fehlt dem Film der feministische Zug des Buches?

8. Mit welcher Farbe gelingt eine Obduktion und eine Folter so lebensecht?

9. Reicht es, schief und langsam zu gehen, um einen alten Mann zu spielen?

10. Wie abgebrüht ist der Zuschauer, der während der voll sangrophiler Inbrunst ins Bild gesetzten Szenen im Gefängnis an seinem Weinglas nippen kann und seinem Nachbarn seine Betroffenheit flüsternd mitteilt?

11. Hat der Regisseur schon einmal Nasenbluten im Badezimmer gehabt?

12. Hat die Nichte von Presidente Allende es für eine Verhaltensanleitung im Putschfall gehalten, seinen Fast-Schwiegersonn in die amerikanische Botschaft zu bringen?

13. Lohnt es, sich einen Namen zu merken?

14. Warum eigentlich geht der Film nicht zu Ende?

15. Sollte man jemals wieder einen Wunsch einer Frau gegenüber haben?

16. Kann man einem deutschen Kinogänger, der sich deshalb schon für gebildet hält, erklären, daß eine Folge von bunten Bildern weder ein guter Film noch eine gute Verfilmung sein muß?

17. Fragt man nicht besser einen Sportler, warum er dort als erster sein möchte, wo er sowieso nicht hin will?

18. Warum können selbst Begeisterte nicht mehr zu dem Streifen sagen, als daß sie ihn gut finden?

19. Wann folgt der zweite Teil?

20. Hat der, der das Drehbuch, falls vorhanden, verfaßt hat, vielleicht keine Zeit oder kein Exemplar des Allende'schen "Geisterhauses" gehabt?

21. Warum sterben die Leute im Film immer so aufregend an besonderen Orten, und nicht wie Pflegeheimbewohner im Krankentransport oder beim Kackeln?

22. Wie schreibt man eine Kritik über hundert Minuten Nichts?

Elaphos

Umleitung

Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, daß unser Rezensent diesmal nicht Schoppenhauer ist, denn er macht aus seiner - und er ist ein er - also aus seiner etwas verstörenden Neigung zu Frauen nicht direkt einen Staatsakt, obgleich er sich sehr wohl an diversen Akten ergötzt - nicht nur Staats- und Gauckakten!! Jedenfalls geht es so nicht weiter, und bestimmt nicht - das ist das eigentliche Thema dieser Zeilen - an dieser Stelle! Das wiederum ist keineswegs eine Diskriminierung des Verfassers, sondern ganz objektiv dem heiligen Sachzwang in Konkrektion der Seitenaufteilung dieses Heftes geschuldet. Damit wollen wir natürlich absolut nicht leugnen, daß wir der Kritik des Kritikers durchaus kritisch gegenüberstehen, aber auch nicht den Eindruck erwecken, als lehnten wir sie etwa ab, oder hätten überhaupt eine andere Meinung als die, daß es mit KuKK auf Seite 18 weitergeht...

"Endlose Verwirrungen"

von Björn van Eckström

Eiskalt tobt der Wind durch die Straßen der kleinen Stadt. Die Nacht senkt sich hernieder und bedeckt die farblosen Wohnsilos mit einem grauen Schleier. Die Gehwege sind nahezu verwaist, sogar der Straßenlärm fast erstorben. Nur grüne, rote und violett schimmernde Fenster künden von Leben; Tausende Seelen, eingemauert und zugeklebt. Was mögen sie wohl treiben? Aber um weder eine unbescholtene Bürgerin, noch einen Bürger, geschweige denn meine schmutzige Phantasie und unzureichende Erzählkunst bloßzustellen, überlassen wir diese Frage dem Leser und wenden uns statt dessen einem besonders verwegenen Lüftchen zu, das fröhlich durch die Gassen peitscht und letzten fliehenden Passanten in die Nase beißt. Schließlich saust es über einen Supermarkt hinweg, klatscht an eine Hauswand und bemerkt zu seinem jugendlichen Ergötzen einen undichten Spalt in einem Fenster.

Munter preßt es sich durch die morschen Zeitzeugen einstiger Farbe und quillt ins warme Zimmer, drückt sich, wenn schon nicht von physikalischen Strömungsgesetzen, so doch von der schöpferischen Kraft tiefster Gemeinheit getrieben, auf die im Sessel sitzende dünn bekleidete Person zu. Schon wähnt es sich am Ziel seiner Wünsche, die Erregung sucht ihren Höhepunkt, schon glaubt es fast körperlich das Schaudern des Opfers, diese prickelnde Entladung der Sinne zu spüren, als es des Mannes voll ansichtig wird. Wie von glühender Kohle gesteinigt, plumpst es zu Boden, leckt noch die Füße des Peinigers, erstirbt, erstarrt und vergeht im Staub des Teppichs: Das tödlich gelangweilte Gesicht des Mannes war von solch einem sensiblen Seelchen nicht zu ertragen gewesen. Dazu bedürfte es schon eines ganzen Kerls - oder doch wenigstens eines Menschen.

Ruckartig zieht David die Beine ein und erwacht aus seiner Lethargie. Ihn fröstelt. Er tastet nach seinem Pullover; da er ihn nicht findet, kauert er sich in sich zusammen und entscheidet, nicht die zwei Meter zum Schrank zu gehen. So kalt ist es dann ja doch nicht.

Langsam beginnen auch die anderen Sinne, wieder die Umgebung zu ertasten. Das Gleiten ins Nichts war sanft und stumpfsinnig, die Rückkehr ein Schock. Jeder Buddhist wäre stolz auf mich gewesen, denkt er und erspart sich das Grinsen, das ihm durch seine Hirnwindungen huschte: Es ist niemand da. Seine noch stampfen Augen werden des Flimmerns vom Fernsehapparat gewahr. Seine Ohren vibrieren unter dem Tönen von Waschmittelwerbung. Unwillkürlich krampft sich seine Hand um die leere Bierflasche und wiegt sie gefährlich über seinem Schoß. Tausendmal gehört und immer noch nicht betört. Irgendwann wird er sich einen Feuerlöscher kaufen - denn er gilt als ein sehr umsichtiger, fast gewissenhafter Mensch - und dann schmeißen. Das hat er sich fest vorgenommen und darauf freut er sich jetzt schon. Die strahlenden Gesichter, die blütenweißen, sich in sein Ohr kauenden Zähne, die sich in sein Hirn bohrenden funkelnden Augen - Kauf mich! Kauf mich! - die aufdringliche, sich in sein Fleisch peitschende Musik, zerren an seinen Gedärmen.

Aber er stellt die Flasche zurück auf den Tisch und läßt die Werbung Werbung sein. Er forscht in sich hinein. Nein, er hat keine Lust aufzustehen und als souveräner Staatsbürger der Kiste den Geist auszublasen. Es würde eh von den Nebenmietern zu ihm herüberschallen. How about reading a good book or having fun, lockt es aus einer kleinen, verborgenen Hirnecke. Aber da die Motorik fest in den

Händen der großen, fetten Zellen des Großhirnlappens ist, wird den eifrigen Dissidenten ihr vergebliches Tun bald bewußt. War es nicht ein harter Arbeitstag? Laß uns ausspannen. Wie wäre es mit einem neuen Trip ins Nichts? Die goldene Welt des Nirwana ruft, raunt es jetzt einträchtig. So schließt David die Augen, lehnt sich zurück und steigt erneut hinab in die Tiefen. Wie ein Pfropfen eifrig, unruhig krabbelnder Bienen, nebeneinander, übereinander, taucht sein Bewußtsein in einen schwarzen, klebrigen Ozean, die Bewegungen werden langsamer, ersterben; er verschwindet in Regionen, die noch nie zuvor ein Mensch gesehen hat...

Das Es auf dem schwarzen Leder regt sich. Wieder. Etwas stimmt nicht. Noch ist das Bewußtsein vollkommen taub, aber die Instinkte schlagen Alarm. Ohne zu wissen, was vor sich gehen mag, zerren sie ihn wieder hoch aus seiner seligen Leere, ihn, David. Er wehrt sich, greift in die schwarze Trägheit nach Halt; er will nicht zurück. Doch schon spürt er dumpfes Licht und scharfe Gerüche. Er weigert sich, die Augen zu öffnen, doch zwingen ihn unbekannte Kräfte, die Augenlider zu bewegen.

Noch bevor er sich einer richtigen Sinneswahrnehmung bewußt wird, bemerkt er eine Fremdheit, die ihn ängstigt. Beglückt meint er, er sei blind, als er die Augen schließlich vollkommen geöffnet hat; aber es ist nur sehr dunkel im Raum. Der Fernseher sprüht dunkles, dumpfes Rauschen aus. Es ist alles in Ordnung, zwingt David seine Gedanken zu glauben, aber er atmet schwer und sein Gesicht ist schweißnaß. Er erschauert, aber nicht aus Kälte, sondern aus Erwartung, aber er weiß nicht, was er erwartet.

Plötzlich erfüllt ein Stöhnen und Fluchen den Raum. Die Wände scheinen Davids Blicken entschwinden zu wollen, die Glotze ächzt unter einem ton-

nenschweren Gewicht, droht zu zerbersten, gibt nach und ist plötzlich ihrer festen Formen beraubt, schwingt wie ein brauner Wackelpudding bald in diese Richtung, bald in jene. Dann ein Aufschrei. Das Gerät vibriert in allen Tonlagen. Schlimmer aber noch die nun folgende Stille. Nur noch Davids rasender Herzschlag ist vernehmbar. Und steif und erstarrt harrt er in seinem Sessel, als endlich etwas aus der Bildröhre in den Teppich und einen dort klebenden Kaugummi greift.

Wäre er nicht unfähig gewesen, sich kurzfristig auf eine neue, unerwartete Situation einzustellen, wäre David jetzt sicher das Herz stehengeblieben. Aber so rast es in träger Hast weiter und pumpt weiterhin Blut in die grauen Zellen, die jetzt wirklich überall zu sein wünschten, nur nicht in diesem Schädel. Und dann, nach einer halben Ewigkeit, gelingt es doch, den Bildern und Sinneseindrücken einen ersten Gedanken - vielleicht einen letzten? - zu entlocken: Es ist eine Hand. Keine Klaue, kein Mordinstrument einer intergalaktischen oder satanischen Bestie, sondern eine Hand, nicht einmal überproportional groß. Und dann eine Stimme: "Hilf mir!" Fordernd, aber nicht drohend. Anstrengung und nicht Bosheit läßt sie schrill klingen. "Nun komm schon! Mach schnell!" Er wagt es nicht zu widersprechen. Zombiehaft kriecht er auf allen Vieren auf den Apparat zu, spähend, aber nichts erkennend als eben diese Hand. Jetzt ist er ganz nah. Er greift zu und zieht vor Schmerz aufstöhnend die Hand zurück. Mit Wucht sind seine Finger gegen die harte Glätte der Glas-scheibe geprallt. "Faß meine Hand, Idiot!" Natürlich. Er schilt sich selbst einen Trottel. Wie konnte er nur annehmen, er könne in das Gerät hineingreifen. Das ist doch

bekanntermaßen unmöglich. Endlich faßt er die Hand; die packt fest zu und preßt hart seine Knöchel. Eine Menschenhand, kein Zweifel, nur etwas kantiger und gröber als seine. Und jetzt schiebt sich eine ganze menschliche Gestalt durch das Sichtfenster, das Glas biegt sich wie Gummi auseinander. Noch ein paar Stöße und dann liegt die Gestalt zusammengekauert auf dem Boden.

"Wer oder was sind Sie?", fragt David benommen und kehrt seine selten benutzte gute Kinderstube heraus. Mit dem "Sie" sucht er eine rettende Distanz zwischen sich und den



Fremden zu bringen, einen Hauch von Normalität. Vergebens.

"Laß die Förmlichkeiten, wir sind doch unter uns, Dave."

Ein langer, grauer Regenmantel hüllt die Gestalt des Eindringlings ein. Die hervorragende Beinbekleidung ist etwas zu klein und phantasielos einfarbig. Der Kopf des Mannes ist im Dunkeln nur schemenhaft auszumachen, doch jetzt kommt Bewegung in die Gestalt. Sie hebt den Oberkörper, versucht - unsicher - auf die Beine zu kommen, schwankt noch ein wenig, streckt jetzt genußvoll die Glieder und findet endlich die Balance. Nur die funkelnden Augen sind auszumachen; doch nun bricht endlich wieder das Mondlicht durch das Fenster und raubt der Nacht eine Nuance ihrer Blindheit.

David fährt der Schreck in alle

Glieder, und doch hat er nichts anderes erwartet. Der, der ihn jetzt mit blitzenden Zähnen angrinst ist niemand anderes als - er selbst. Nur das Gesicht scheint etwas eckiger und abgemagerter und die gesenkten Augenbrauen geben ihm ein spitzbübisch boshafte Antlitz.

"Klapp die Dritten wieder ein, mein Freund. Willst du deinem verlorenen David nichts anbieten? Was ist denn das für ein Sauladen? Bist ganz schön runtergekommen, was Dave?"

"Was ist hier los? Was hat das alles zu bedeuten? Ist das hier alles nur ein Traum? Das kann doch unmöglich wahr sein!" Vergebens versuche ich, meiner Verwirrung Herr zu werden.

"Kannst du dich irgendeines Traumes entsinnen, in dem du die Echtheit deiner Traumwelt bezweifelt hättest, wenn dort blaue Elefanten durch die Landschaft gesegelt sind?" "Also kein Traum..."

"Es könnte natürlich auch sein", und mein zweites Ich macht eine weitschweifige Handbewegung, "daß du dich nach dem Erwachen nur nicht mehr an einen solchen möglichen Geistesblitz erinnern konntest. Aber wenn ich mir dich so anschau...", und er tänzelt um mich herum. "du bist ein Schatten deiner selbst, das heißt natürlich meiner selbst."

Die Furcht ist nun endgültig dem Zorn gewichen. Ärger über den, der es wagt, mich in meinen eigenen vier Wänden zur Schnecke zu machen, macht sich breit. "Was willst du, gottverdammtnochmal?!", stoße ich hervor und spüre meine Schläfen pochen. "Und was bildest du dir ein?"

"Ich bin der beste, kreativste Teil von dir, in aller Bescheidenheit, und ein Opfer deines emotionalen Anpassungs- und geistigen Verwesungsprozesses."

Er deutet eine leichte Verbeugung an und Schalk purzelt aus seinen Augen. "Ich bin der Geist, der stets verneint. Und das mit Recht..."

"Das ist doch alles Quatsch", verteidige ich mich und verfluche ihn, weil er mich durch seine Behauptungen in die Defensive drängt. "Ich bin doch nur endlich erwachsen und verantwortungsbewußt geworden." Er kichert. "Frag meine Kollegen. Aber du hast doch rein alles klein und schlecht gemacht. Nichts war dir recht zu machen. 'Denn alles, was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht!'"

Mein schlaksiger Besucher sinkt auf die Knie, krümmt sich, streckt mir die Arme entgegen und stöhnt: "Nein, Dave, so etwas darfst du nicht sagen. Du verletzt mich. Oh, diese Schuld! Oh, dieser Schmerz!", höhnisch. Muß ich mir das bieten lassen? Rausschmeißen den Kerl, wie ich es schon mal getan habe. Am liebsten würde ich ihm eine runterhauen.

Plötzlich, wie von einem Schlag getroffen, bricht der Graumantel zusammen, überschlägt sich wuchtig und kollert gegen die Wand. er jault, diesmal von richtigem Schmerz gepeinigt. Dort, wo er gestanden hatte, nehme ich eine Gestalt wahr: bullig, muskulös, das rechte Bein noch von dem Fußtritt erhoben, schnaufend und knurrend vor Zorn. Den starken Haarbewuchs auf Armen und Beinen kann ich eher ahnen als sehen; die Gestalt ist splitterfasernackt. Die Atmosphäre ist geladen von Emotionen, heiße Flammen umzüngeln mein Herz, eine undefinierbare Mischung aus Liebe, Begierde und Haß liegt in der Luft. Feuer und Flamme. Es ist unnötig, dem Koloß ins Gesicht zu schauen, um zu wissen, wer das ist.

Keinen Moment zu früh bin ich jetzt bereit, in die Szene einzugreifen, bevor mir die Felle davonschwimmen. Die scharfe wie vernichtende Intelligenz und

die triebhafte Leidenschaftlichkeit unseres Ich's haben immer schon eine ambivalente Sympathie bei David geweckt. Ich fühle mich stark und zu allem entschlossen. Ich werde gewinnen, ich muß gewinnen! Ich werde einfach von hinten an David herantreten und ihm vertrauensvoll die Hand auf die Schulter legen. Das baut gleich eine positive Spannung auf.

"Ist das nicht ekelhaft, dieses Tier!"

Erschrocken zuckt er zusammen und wendet sich um. Jetzt mustert er mich. Langsam scheint er mit der Fremdheit der Situation besser zurechtzukommen. Er war immer schon sehr langsam und unflexibel. Mein teurer Anzug sitzt erstklassig. Ich lächle ihn freundlich an, aber er ahnt wohl die Leerheit dieser Geste. Sei's drum. Jetzt begutachtet er die glänzenden Lackschuhe und verzieht etwas geringschätzig den Mund. Noch immer eine gewisse Ablehnung von Reichtum und auserlesener Eleganz. Dieser Verlierer!

"Kannst du mir sagen, was das alles soll? Bin ich verrückt?"

Ich würde dich wegfegen, wenn ich könnte. Schwächling! "Sagen wir mal, wir wollen dir helfen, deinem Leben endlich eine Richtung zu geben. Du tust dich etwas schwer, reibst dich auf, vergeudest deine Zeit. Keinem von uns wirst du gerecht. Heute verhätschelst du den einen, morgen verfluchst du ihn und jagst ihn zur Hölle. Es ist in unser aller Interesse, wenn du endlich herausfindest, was dir vorschwebt. Überleg dir, was du erreichen kannst, wenn du dein ganzes Potential einsetzt. Ich spreche von Erfolg, Geld, Glück und Prestige. Schau dich doch mal an, wie du rumläufst."

"Er ist kalt wie Stein. Keine richtige Freude. Kein Sinn für Schönheit, geschweige denn Zärtlichkeit", stöhnt der Behaarte von gegenüber und kratzt sich zwischen den Beinen. "Das ist doch kein Mensch, so tot und ohne Leidenschaft." Seine Stimme ist weicher als zu erwarten

war. Fast jugendlich, singend. Und so schwafelt es weiter, dieses Es: "Heißt Mensch zu sein nicht lieben? Entrückt sich an der Schönheit der Natur zu laben? Den Sonnenschein mit Lied und Tanz zu feiern. Und zu begehren. Ist es nicht wert, auch tausend Jahre Leid und Elend durchzustehen, um dafür dann entzückt und glücklich in den Armen der Liebsten ruhen zu dürfen. Und ist Träumen nicht schon halbes Sein. Wahre Liebe sucht ihresgleichen..."

Es wühlt auf und betört. Ich muß auf der Hut sein. Inzwischen hat sich aber schon unser drittes Ego von der Wand gekratzt. "Das kann doch unmöglich dein Ernst sein. Dein Leben so willfährig jemand anderem zu überlassen, der dann an dir seine jahrelang gepflegten Frustrationen abreagieren kann."

"Und wo Liebe ist, stellt sich auch bald unkontrollierter Ärger, Haß, Unwille, ja Jähzorn ein. Willst du die Mitmenschen runterputzen, wenn du mal schlecht aufgelegt bist? Sehr sozial. Wirklich. Sie werden's dir danken."

Ich glaube, jetzt haben wir ihn. Das Vieh schaut verwirrt drein.

"Aber sind es nicht Tugenden: Ehrlichkeit in der Liebe wie im Haß..."

Schluß damit. Mir wird gleich übel. Ehrlichkeit! "Ah, weg mit diesem ganzen emotionalen Ballast. Ist es nicht das, was du immer wolltest, David? Endlich ein Ziel, einen Sinn, für den es sich zu streben lohnt. Dich! Soziale Anerkennung! Leistung! Schon Stärkere als du sind der Verlockung der Macht erlegen. Nur so kannst du wahrhafte Freiheit erlangen."

David ist von uns dreien jetzt umringt. Er wirkt unentschlossen, passiv. Es wird Zeit für eine Entscheidung. Doch Graumantel fällt mir ins Wort: "Freiheit? Ja, die Freiheit eines Monopoli-Steines meinst du wohl. Anpassung bedeutet diese Freiheit. Hofdienerei und Arschkriechen. Dann doch lieber arm und bescheuert - und 'ne große

Klappe."

"Ich soll mich für einen von Euch entscheiden?", stößt David nun endlich mühsam hervor.

Graumantel wirbelt herum, greift ins Nichts und zieht plötzlich ein langes Schwert hervor mit goldschimmerndem Heft. "Es kann nur einen geben", ruft er mit seinem ihm eigenen Sinn fürs Melodramatische. Er grinst. Das Schwert schwebt über unseren Köpfen.

"Nein, das will ich nicht. Laßt mich doch einfach nur in Ruhe!" Jetzt reicht es mir. Ich packe Davids Oberarme und ziehe sein Gesicht dicht vor meins. "Du bist ein Nichts, Davie, nicht mehr als der Kitt, der uns zusammenhält. Ein Lückenbüßer zwischen deinen gemeinsten Trieben und von überall in dich hineingeprägelter Wertvorstellungen, ein schwachsinniger, kurzsichtiger Bremsklotz, der sein Leben vergeudet, das Leben vergeudet, das mir zusteht! Willst du ein ewiger Verlierer bleiben? Die Welt achtet nur Gewinner!"

Ich kann nicht mehr klar denken. Mein Kopf schmerzt. Meine Arme sind wie in Schraubstöcken. Soll auch das ich sein? Ich kann nicht mehr atmen, ich muß hier raus. Mit Wucht reiße ich mich los. Ich will zur Tür. Doch meine Wohnung ist jetzt voll von fremden Leuten, die alle ich bin. Hinter mir ruft es: "Du kannst nicht ewig vor dir selbst weglaufen."

Ich drängele mich an einem wild herumhopsenden Typ mit Walkman vorbei, fasse in die Brüste einer Frau, die mein Gesicht trägt, stolpere fast über ein zweijähriges Kind, das mit farbbe-

fleckten Händen und Füßen Kleckse auf Papier macht - wohl meine künstlerische Ader - erreiche nach ewiger Zeit schließlich den Flur, nachdem mich ein Bursche in schwarzem Lederkostüm mit seinem Messer in die Hand geritzt und dabei ekstatisch aufgestöhnt hat. Doch was muß ich vor der Tür liegen



sehen? Ein 400 Pfund schweres Monstrum, dem, als es mir grinsend zuproestet, Bier und Schokoladenplätzchen aus dem Mund quillen. Es übergibt sich auf meine Hose und schiebt sich dann lustvoll ein weiteres Kuchenstück in seinen, in meinen Schlund. Ich suche mein Heil im Bad, weiche aber sogleich entsetzt zurück, als ich dort eine dahindämmernde Gestalt mit aufgeschnittenen Pulsadern in der Wanne ausmache. Die Vorstellung ist um so abscheulicher, da es zu dieser Zeit natürlich hier oben kein warmes Wasser mehr gibt. Der Junge wird sich den Tod holen. Ich drehe mich um und sehe mich meinen drei Widersachern

gegenüber, die mich gerade eingeholt haben und raunen: "Es kann nur einen geben."

Endlich erbarmt sich mein Körper meines armen, gequälten Geistes und mir schwinden die Sinne...

Wie wird sie wohl ausgehen, diese Geschichte?

1.) David erwacht in seinem Fernsehsessel, schüttelt den Alptraum ab und zieht sich die nächste billige Spielshow rein.

2.) Er kommt im Fernsehsessel zu sich, bemerkt eine Narbe an seiner Hand und ist fortan ein geläuterter Mensch, der allen alten Omis über die Straße hilft, auch denen, die diese gar nicht überqueren wollen.

3.) Er trifft seine Wahl zugunsten
a) des Graumantels, holt am nächsten Tag die selbstgebastelte Atombombe unter seinem Bett hervor, die er dort versteckt hatte, und löst den

dritten Weltkrieg aus.

b) des Schlipsträgers und wird Bundeskanzler.

c) der Schwabbelmasse und hofft, irgendwann ins Guinness-Buch der Rekorde zu kommen.

4.) Er kommt im Badezimmer zu sich, wo er sich irgendwie mit der Rasierklinge geschnitten haben muß und besorgt sich am nächsten Tag einen Feuerlöscher.

Richtig tippenden Einsendern winken hohe Geldpreise, wahlweise in jugoslawischen Dinar oder russischen Rubeln, und wird der Besuch einer Nervenheilanstalt nahegelegt.

(This is schon wieder the ent!)

M i g r ä n e r e i h e

Doch nun ist es zu spät.

Ich werde ihm in die Augen sehen und schweigen. Ich werde nichts sagen. Er hätte mich loslassen sollen, er hätte von mir lassen sollen. Alles Lüge.

Lügen. Wir wollen doch die Lügen! Was wären wir ohne sie? Wir vergnügen uns mit Lügen, wir erfreuen uns an Lügen. Auch die Wahrheit ist nur Lüge, Chimäre des Unsichtbaren, Phantasma des Unmöglichen. Ich lasse die Chimären sprechen.

Nein, besser schweigen. Ich werde mich nicht mucksen. Worte verschlucken, töten, ausradieren. Damit werde ich durchkommen. Leise werde ich in mich hineinlachen. Heimlich. Verschlucken, töten, ausradieren. Alle Spuren werde ich verwischen. Und nichts übrig lassen. Keine Spur. Keine Ahnung. Welche Erleichterung, mich auf ewig stumm zu wissen!

Nein, das ist nicht der Tod, nein, das ist nicht das Grab. Weit gefehlt! Es kann kein Tod sein, kein Grab. Das ist etwas ganz anderes. Etwas viel Größeres, Stärkeres, etwas Unvorstellbares. Es wäre das Unmögliche des Möglichen, nein, zurück, umgekehrt, es wäre die Möglichkeit des Unmöglichen. Nein, auch nicht. Es wäre nichts.

Die Geschichten sind unerlässlich, unausweichlich, unaufhörlich. Und dennoch weiß ich nicht, ob es Geschichten sind, die ich erzähle. Ja, ich werde sie brauchen. Nur um zu leben. Ich füttere ihn mit meinen Chimären. Er wird gegen sie kämpfen müssen, verzweifelt, hoffnungslos, sinnlos.

Ich werde eine Kriegsmaschinerie aufbauen. Sie wird ihn vernichten. Meine Chimären werden ihn bezwingen. Dann wird er daliegen, geschlagen, matt auf seinem Rücken. Er wird da liegen und nichts mehr sagen können. Ich werde triumphieren. Ich werde lachen. Vorübergehen und fortgehen. Ich werde ihn nicht mehr beachten.

Dann werde ich seinen Mund mit Erde vollstopfen. Ich werde ihn zurückstoßen, zurück in den Abgrund. Lebendig begraben werde ich ihn, daß ihn die Würmer in seinen Kopf kriechen, ihn aushöhlen und zerfressen, ausfressen. Dann werde ich mich dazusetzen und seinen Zerfall beobachten. Ich werde ihn beglückwünschen und ihn für tot erklären. Ein Bedauern vorspielen, ein

satanisch-ironisches Bedauern, gefüllt mit einem grölenden Lachen.

Dann werde ich nur noch für mich auf dieser Welt sein. Ich werde mein Leben leben. Durch die Straßen schlendern, den Blütenduft einatmen, die Enten und Eichhörnchen füttern und ins Theater gehen, Musik hören und Geschichten erzählen. Und wieder wird diese Stimme nicht meine sein können. Was wer-



de ich erzählen, wenn ich eine Stimme habe? Wohin gehen, wenn ich gehen kann? Nein, keine Geschichten, nie wieder Geschichten.

Ich habe niemals gewußt, wie man Geschichten erzählt. Doch da ich nichts so sehr liebe wie meine Erinnerungen, meine süßen Erinnerungen, tief eingegraben in mir, da ich nichts so sehr liebe wie mein Gedächtnis, das ich immer mit mir trage, überall mit mir nehme wie meinen Schatten, habe ich dieses Unvermögen immer als eine leidige Schwäche empfunden. Warum habe ich diese Gabe nicht erhalten? Welcher Ausgleich ist mir vergönnt? Ich weiß es nicht.

Die Worte träge, träge. Das Ich stirbt, bevor es das Verbum erreicht, bevor es sich des Gedankens bemächtigt. Worte bleiben im Halse stecken, erstarren. Sie stöhnen ihres langen Weges. Ich fühle wirre Schreie in mir aufkommen. Liege auf der Lauer, mit hinter den Lidern ge-

spannten Augen, die Schreie abzufangen. Schreie und Bilder, auch die Bilder abzufangen.

Ich streiche mit dem Mittelglied meines linken Zeigefingers auf meinen Lippen hin und her. Mein Kopf bewegt sich, die Hand gleitet über den Tisch hinweg. Es spukt in mir. All diese Stimmen, ein Geräusch von Ketten in meinem Kopf - sie laufen mit, sie knirschen mir zu, sie klirren aneinander, sie zerreiben meinen Kopf, zermürben meine Gedanken. Kopf wie ausradiert. Kein Wort, kein Gedanke. Sprache entfliegen, ins Exil. Wohin gehen?

Es ist ermüdend. Schlafen, nur noch schlafen.

Manchmal läßt er mich sprechen, dann und wann. Dann sagt er, daß ich nicht bin, der spricht, daß nicht ich es bin, der da sprachlos schweigt in seiner Lautlosigkeit. Er erzählt Geschichten und will mich, ihn daran zu hindern, so daß er sie dann doch erzählen kann. Dabei hat er keine Geschichten zu erzählen.

Er braucht mich für sein Ich; ohne mich kann er nicht sein. Er braucht mich, deshalb hat er mich verschluckt. Ich existiere nicht ohne ihn, nicht außer ihn. Das ist kein Leben! Ohne ihn kein Leben!

Er braucht mich, damit ich seine Sätze unterbreche, damit er weiß, daß jemand zuhört, daß es jemanden gibt, außer ihn. Er weiß, ohne mich gibt es ihn nicht. Ohne Mich kein Ich.

Er mag nicht, wenn wir über sein Leben sprechen. Er spricht nur über mein Leben, wälzt seine leblose Existenz auf meine. Sagt unablässig, wieviel er schon für mich getan hätte, ohne es auszusprechen. Immerfort spricht er über mich, obgleich er weiß, daß ich es nicht bin, daß es nicht mein Leben ist, über daß er spricht. In Wirklichkeit spricht er nämlich nur über sich.

Noch immer diese gespielte Freundlichkeit. Er braucht mich nicht zu finden, er hat mich gefunden. Er hat mich schon immer besessen, seit dem Augenblick, in dem er in mein Leben trat. Es hat mich nie gegeben ohne ihn. Jetzt, wo er mich gefunden hat, besteht die Schwierigkeit darin, mich zu verlieren!

Könnte er mich nicht einfach vergessen? Könnte er mich nicht ignorieren? Was liegt alles am Vergessen? Wie

M i g r ä n e r e i h e

schwer ist es zu vergessen?
Nirgends bin ich zu finden. Wer nicht da ist, kann nicht gefunden werden. Ich wähne mich in der Sicherheit der Nichtexistenz, in der Sicherheit des Nichts. Wenn man nichts zu fassen bekommt, kann man sich immer noch auf das Sterbebett eines sicheren Nichts legen!
Kann es sein, ist es wahr, daß mir endlich ein eigener Kopf wächst? Ich wünschte, daß mir endlich ein eigener Kopf wüchse, in dem ich Gifte brauen könnte, die meiner würdig sind, eine Giftschale und Beine, die mich forttragen, Beine, um fortzugehen. Ich könnte fortgehen, dorthin, wo die Dinge sind, die den Himmel tragen. Ich könnte da sein, wo ich sein wollte. Das könnte ich noch verlangen, das muß ich verlangen. Was kann ich denn noch verlangen? Nichts als den Kopf und die Beine. Vielleicht auch nur eines, in der Mitte, ich würde davonhüpfen. Oder nur einen Kopf, glatt und rund, ohne Gesicht - keine Nase, keinen Mund, auch keine Ohren, Falten, oder Stopfeln. Vielleicht sogar ohne Schnauzbar. Nur glatt, ganz glatt und rund. Oder doch besser mit Schnauzbar. Und rund, um den Berg hinunterzurollen, ganz rund, um wegzurollen, lautlos, stille. Ich habe es irgendwo gelesen. Alles schon irgendwo gelesen. Oder gehört?

Wäre der Mensch nur eine grüne Kugel. Glatt und rund. Er könnte Photosynthese betreiben, er bräuchte keinen Geschlechtsverkehr, bräuchte sich nicht zu kratzen. Er bräuchte keinen anderen. Er könnte ganz allein sein. Sein, ohne Verlangen und Begehren, ohne erzählen zu wollen, ohne sprechen zu müssen. Alles wäre glatt und rund und vollendet. Als grüne runde Kugel den Berg hinabrollen. Das ist es! Das wäre es!

Was kann ich noch verlangen? Kann ich das verlangen? Und von wem?
Ich lebe nicht, ich existiere nicht, außer nur für ihn. Für ihn allein. Er beherrscht mich. Er verfügt über mich. Ich weiß nicht, wer ich bin. Wen kümmert's, wer spricht? Was könnte ich sagen, hätte ich eine Stimme? Was würde ich sagen, hätte ich eine Stimme? Wohin ginge ich, hätte ich Beine?

Wer spricht hier? Wer hätte mir noch etwas zu sagen? Was gäbe es noch zu

sagen?
Zu wem könnte ich noch sprechen? Außer zu mir? Aber ich bin nicht; mich gibt es nicht, Chimäre meiner selbst. Gibt es noch jemanden, zu dem ich sprechen könnte, außer zu ihm? Aber ich muß ihn vergessen. Ich muß ihn inexistent machen. Ich muß von ihm loslassen. Von ihm ablassen. Wegblasen. Umstoßen. Stehen lassen. Fallen lassen.



Ich bin nichts als eine seiner Chimären. Was trennt mich von ihnen? Läßt er mich heute Abend sprechen? Finde ich Worte? Ein Wort für mich? Sage ich es ihm?

Mein toter Körper. Meine stumme Stimme. Mein nutzloser Gedanke. Mein verstorbenes Leben. Geräuschloses Gehen. Tritte in meiner Lautlosigkeit. Kein Gedanke, kein Wort, Stille. Kalte Stille.

Mir bleibt nur zu schweigen. Ich werde ihm nur in die Augen schauen. Er soll Angst bekommen. Ich werde nichts sagen. Ich habe nichts zu sagen. Es gibt nichts zu sagen. Alles, was zu sagen war, ist gesagt worden. Jetzt ist es vorbei, überflüssig, gesagt. Nun sind wir fertig. Alles gesagt, was bleibt zu tun? Ich fühle mich wie ein kleines Staubkörnchen in einem entlegenen, vergessenen Winkel, das ein aus dem Draußen kommender Hauch hochhebt und das der nächste wieder niederschlägt. Mich

vortragen lassen vom Wind. Woher er auch kommen mag. Wohin immer er gehen mag. Mich vortragen lassen von einem Windstoß. Wehe, wehe. Und fort. Auf und davon.

Ich bin fertig, immerfort keuchend hinter mir herzulaufen. Manchmal ein Schmetterling, er kommt vorüber, ganz warm von den Blumen, süß vom Nektar, doch wie schwach er ist, wie ver-

letzlich mit seinen großen, weiten Flügeln. Ausgestreckt liegen sie da wie beim Ausruhen in der Sonne. Und der Staub der Blüten klebt an seinem Unterleib. Die Füße bewegen sich noch ein wenig. Oder ist es der Wind? Ich habe es irgendwo gelesen. Oder gesehen? Vielleicht hab' ich es selbst gesehen, damals, als ich über die Wiesen gelaufen bin.

Die Wörter streichen über die Flügel hinweg. Wir hören die Worte nur, wenn sie verstreichen. Worte nutzen nur, wenn sie vergehen. Armselige Worte, glanzlose Gedanken. Die Fingerspitzen fahren über das Blatt Papier.

Wenn ich eine Seemöwe wäre, ich würde hoch fliegen, dort oben in der Lautlosigkeit, wo mich kein Wort erreicht, oder mich aufs Haus setzen. Ich würde mich aufs Haus setzen, nur dort sitzen und lauschen. Dem Wirrwarr aus

Stille und Worten, aus Stillen, die keine sind, aus Worten, die langsam emporklettern. Aus Worten, die immerfort vergehen. Nur zu wissen, daß es noch Leben gibt. Noch geben kann.

Meine Frage, ich sehe sie noch, sie schwindet dahin, leichter als Luft, wie eine Wolke, in einer Mondnacht, silbern schillernde Wolken, zerfleddert, zerrüttelt, zerzaust und zerschüttelt. Aber sie kommen wieder wie die Speichen des sich drehenden Rades. Immer wieder. Immer die selben. Ich habe den ganzen Tag, um mich zu irren, um mich wieder zu verfassen. Ich habe Zeit. Ich habe nichts zu fürchten.

Die Pausen zwischen den Worten werden länger. Zwischen Sätzen, Worten, Silben. Ich höre bei jeder Pause, ob es die Stille ist. Nur die Worte zerreißen sie.

Die Vergangenheit hat mich hinausgeworfen, sie will ohne mich leben. Sie hat ihre Gitter geöffnet. Vielleicht bin

ich ausgebrochen? Vielleicht. Vielleicht bin ich unter die Erde geflüchtet, durch einen Geheimgang.

Nie mehr als Einbildung. Nie mehr als Illusion. Hoffnung und Traum. Wunsch und Begehren. Sehnsucht und Verlangen. Nichts hat sich erfüllt. Ich wollte alle meine Hoffnungen erwürgen.

Ich sage einfach etwas, irgend etwas, ich rede, ich spreche dahin. Nur um meine Stimme wieder zu verschließen, um das Wort vergehen zu hören, um das Vergehen zu hören. Ohne das Verstummen würde ich meine Stimme nicht spüren. Ich würde nichts erfahren. Ich kann ihrer nur gewiß sein, wenn sie vergeht.

Ich spreche ohne Hoffnung, ohne Grund, ohne Sinn. Ich sage einfach irgend etwas. Verschlinge ich die Worte oder verschlingen sie mich? Ich weiß es nicht. Ich werde es niemals wissen. Niemand wird es wissen.

Wo ist mein Kopf? Wo habe ich meinen Kopf gelassen? Er muß noch in der Kneipe liegen, auf dem Tresen, die Stirn auf dem Theke, der Erde zugewendet. Der Kopf auf dem Tisch, müde, matt. Kopf auf verschränkten Armen, gestützt, weich gestützt.

Bin ich nur eine Bauchrednerpuppe? Fühle nichts, sage nichts, weiß nichts, bewege nur Arme und Beine; er bewegt meine Lippen. Ich existiere nicht. Nicht für mich.

Gehen? Von alleine kann ich nicht gehen. Schieben. Geschoben werden. Getragen vom Wind. Aufgewirbelt von einer Böe. Lautloses Vermögen, stumme Begabung und Arglosigkeit.

Ich bin müde. Kann Körper kaum halten. Müdigkeit erschlägt mich, stiehlt mir die Worte aus dem Mund. Wie in einem Netz gefangen. Ich zapple in diesem Garn. Es schnürt sich immer enger. Schnürt Luft ab. Der Schlaf zieht mir die Füße weg. Betäubt mich.

Die Worte verschließen. Verschließen und aufbewahren. Geschichten bewahren, durch Erzählen bewahren, zum Erzählen bewahren. Zerstören und Vergehen lassen, um sie besser zu bewahren. Als ewige Asche bewahren.

Avaraldi

**Wovon man nicht
sprechen kann,
muß man schreiben!**

Von einem immer wiederkehrenden apokalyptischen Ton in den Geisterunwissenschaften

Es gibt da so einige Begriffe, die im derzeitigen Denken Amok laufen, ja Amok laufen müssen, da sie die Gehirne förmlich überfließen und somit keinen Abfluß lassen. Eines dieser Wunderwörter ist die *Apokalypse*, ob Untergangsstimmung oder Wärmetod. (Doch warum so traurig? Erfrieren stelle ich mir scheußlicher vor!)

Selbst im **Seitensprung** und in der sagenumwobenen **Zeitung an sich** füllte die Auseinandersetzung mit der Apokalypse ganze Seiten. Was ist nun besonderes an ihr? Was hat sie uns zu sagen? Was ist neu an ihr, daß sie gerade jetzt so strapaziert wird?

Vielleicht sollte ich jedoch besser fragen, welchen Vorteil sich diejenigen, die in diesem Ton reden, versprechen. Wollen sie Angst machen? Wollen sie erschrecken? Erpressen? Oder wollen sie uns verlocken?

Welchen Zweck verfolgen sie? Mag auch ihr Interesse gut verborgen sein, vielleicht ähnlich der Blüte des Eukalyptusbaumes, deren Kelche stets verschlossen bleiben. Doch Apokalypse heißt zugleich Offenbarung. Sie kann ihr Wissen nicht geheim halten, sie wird, sie muß reden.

Zunächst liegt eines offen: Die Apokalyptiker versäumen es nie, sich für *Vornehme* zu halten, für Elitewesen. Vor dem Hintergrund des Niederganges und des Todes schaffen sie eine kleine Gefolgschaft aus "Übermenschen" (Wurde Nietzsche jemals verstanden? Die Redaktion Gottes auf Erden sollte endlich ein Handbuch zum rechten(!) - und besonders für die Rechten - und gerechten Gebrauch der "Übermenschen" erstellen!), von "Übermenschen" also, die sich *verstehen* und die es schon immer gewußt haben, um welchen Tod es auch immer gehen mag. Sie allein hören die gewaltige Orakelstimme. Sie allein fühlen (ja sie fühlen es, sie brauchen keine Beweise, keine Argumente, kein Wissen), was sie zu sagen haben. Und eben genau in den Höhen der Prophetie, in den Wipfeln der Metaphysik richten es sich diese "Überwesen" ein, gehüllt in eine warme Gelehrsamkeit. Ihre geschwätzige und ansteckende Arroganz gewährt ihnen den Anlaß für (geheime) Zusammen-

künfte oder verschlüsselte Botschaften.

Ihr Denken jedoch gleicht einem *Salto mortale*, einem Sprung ins Undenkbare, einem Übersprung von Begriffen ins Unvorstellbare.

Hals über Kopf geht es in den finsternen Ozean des Mysteriösen. In der Erwartung einer Vision ohne Begriffe, eines Bildes ohne Szenen ergießen sich die Adepten dieses Tones in einer symbolverhafteten Schwärmerei. Das Jahr 2000 findet nicht mehr statt, die Geschichte ist zu Ende, die Philosophie und Kunst ebenso, gleichermaßen die Literatur, Gott ist längst tot, Nietzsche auch, Religion gibt es auch nicht mehr (jedenfalls bei vernünftigen Menschen - wir sind doch aufgeklärt!), der Klassenkampf ist vorüber, der Sozialismus passé, die Moral haben wir gleichermaßen verabschiedet (Wer kümmert sich noch um Konventionen?), den Menschen auch, die Aufklärung ist demzufolge überflüssig und, wir wußten es schon immer: die Welt geht ihrem Ende entgegen. Es dauert nicht mehr lange, der Treibhauseffekt, der Supergau, die Umweltverschmutzung, der Klimatod, das Klima tot, alles tot.

Und ich sage euch, die Sintflut wird kommen und das Feuer und das Blut.

(Und sagt allen, von wem ihr es zuerst gehört habt, richtig gehört habt...)

Aber zu welchem Zweck? Wem nützt die Beschwörung des Unausweichlichen? Wollen sie gehört werden aus schierer Eitelkeit? Wollen sie ins Parlament? Und was nützt ihnen ihr Wissen um das Ende? Erwächst ihnen ein Wille zur Rettung? Und wenn, woraus? Oder sind sie nur verliebt in den Gedanken, die letzten Menschen zu sein? Ja, diese letzten Menschen...

Und was werden sie dann tun, diese "letzten Menschen", ausgestreut auf einem morschen Weltenball? Werden sie sich dann untereinander ihr geheimes Wissen zuflüstern? Werden sie sich dann den letzten Erinnerungshauch alles Menschenglückes zuraunen? Werden sie sich dann verzweifelt über ihre Einsamkeit hinwegtäuschen?

Was werden sie tun? Werden sie immer noch reden? Oder werden sie sich aus den letzten herumliegenden Resten einen Stuhl und einen wackligen Tisch

- Gehen wir?
 - Wir können nicht.
 - Warum nicht?
 - Wir warten auf Godot.
 - Ah ja.

zusammenbauen und anfangen, den Verantwortlichen oder gar der ganzen Welt den Prozeß zu machen? Wollen sie also richten?

Aber ist nicht die Stimme immer die des letzten Menschen? Das Ende hat längst begonnen und es wird noch lange dauern. Deshalb kommt der Apokalyptiker stets zu spät. Wenn er sagt, das Ende beginnt, so hat das Ende immer schon begonnen.

Was der Apokalyptiker jedoch voraussetzt, ist, daß die Anderen *es noch nicht wissen*. Sie können es noch nicht wissen. Und da die Anderen ihren Tod, ihren herannahenden Tod noch nicht wissen, ist es, als ob sie schon tot wären. Wir, so sagen die Apokalyptiker, sind allein auf der Welt; wir sind die einzigen, die wissen, die *wirklich wissen*.

Wir sind allein und wir sind dazu berufen, euch zu sagen, daß ihr bald sterben werdet, daß die Welt bald untergeht. Wir sind die Übermittler, die Boten, die Verkünder. Wir sind die Stellvertreter Gottes auf Erden

[Welch eine Anmaßung!!, die *Chefredaktion G.a.E.*]. Wir sind die kleine Gruppe, die initiierte Sekte; nur wir wissen die Wahrheit, die einzige Wahrheit, daß alles dem Ende entgegengeht.

Die Wahrheit selbst, so wähnen sie, ist das Ende und diese ist ihre Stunde: ihre Verkündung jener Wahrheit. Die Bestimmung, daß die Wahrheit sich enthüllt, ist die Vollendung des Endes.

Seid wachsam. Wir werden kommen. Wir kommen *schon*. Unsere Ankunft steht kurz bevor. (*Doch wir werden v o l l kommen; die Red.G.a.E.*) Und wenn wir kommen, wird sich das Schicksal erfüllen, wird sich die letzte Wahrheit enthüllen. Bis dahin verkündet unser Kommen, schreibt, spricht.

Die Sendung, die Verkündung verweist stets auf das Andere, auf das, was nicht

anwesend ist. Die Bestimmung springt von einem Namen zum anderen, von einem Tag auf den anderen, von einem Jahr auf das andere. Wer nur hat diese Gruppe von *Apokalipptickern* (!) auf die Erde geschickt? In welchem Namen sprechen sie? In welchem Interesse?

Sie sprechen für das, was noch nie dagewesen ist, für das, was noch kommen wird, was im Kommen ist. Doch der apokalyptische Verkünder kann Interesse daran haben, auf das Interesse zu verzichten. Ja, er kann womöglich auf alles verzichten, doch nur, um seinen Tod von sich abzuladen, um seinen Tod auf andere zu laden. Mit seinem Verzicht überzeugt der Apokalippticker sofort. Und er muß *sofort* überzeugen.

Doch die Adepten des apokalyptischen Tones zielen auf mehr. Voran ist es die

sten Wolkenbruch!) entziehen, denn so lautet unser Gesetz, unser Geschick (denn wir wurden *geschickt*), unsere *von uns selbst* auferlegte Existenz.

Wir können das rätselhafte Verlangen nach Wachsamkeit, nach helllichtiger Aufmerksamkeit, nach *Licht und Kritelei*, was zugleich ein apokalyptisches Verlangen in sich schließt und ein Abonnement-Verlangen nach sich, also hinter sich her zieht (ziehen sollte!), wir können *uns* nicht verleugnen!

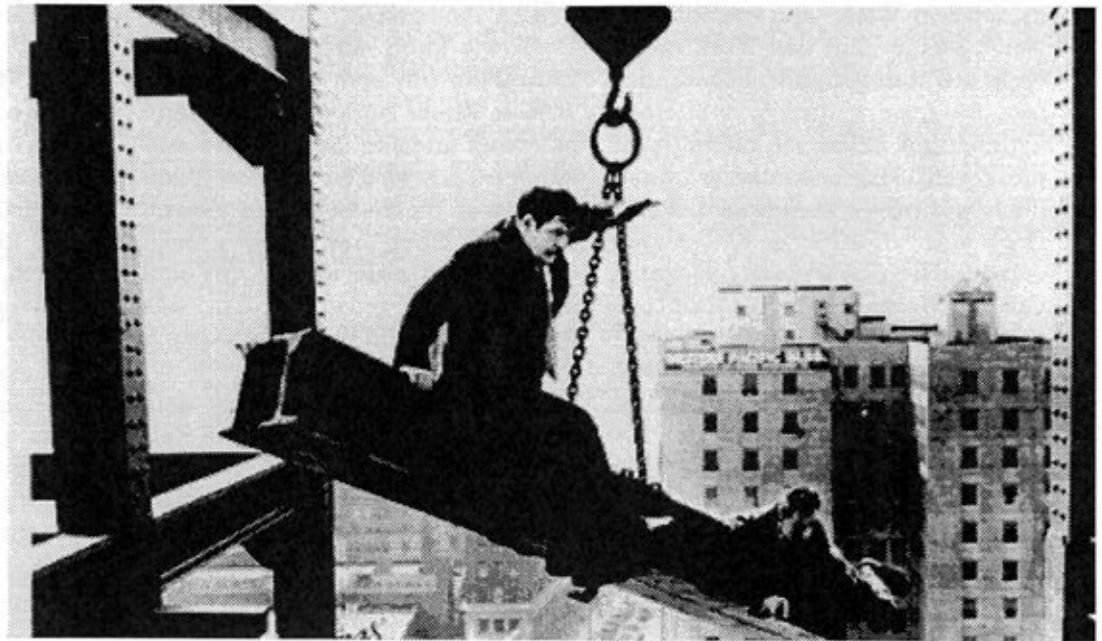
¶

Das Ende naht, doch die Apokalypse ist von langer Dauer.

&

Dies war wirklich meine allerletzte Warnung!

Die graue Eminenz im Hintergrund



Freiheit, die sie wollen: ihre Freiheit von der Geschichte, von der Philosophie, von der Kunst, kurz, von all dem, was bereits gewesen ist. Und dazu verkünden sie den Tod alles Vorangegangenen.

Die Apokalypse ist leichter zu durchschauen, als sie vorgibt, es zu sein. Vor allem hat die Apokalypse selbst eine lange Geschichte. Die Kette läuft mit! Immerfort.

Und *vielleicht* ist nichts konservativer, nichts älter, zurückwerfender und lähmender als diese maskierte, verkündende, apokalyptische Gattung.

¶

Und *wir* [d.R.]? Wir können nicht! Wir können uns nicht dem Erbe der *Verklärung* (das sagt ja schon mein Name: Er sorgt für ein klares Wetter nach dem Gewitter - *Es klärt sich auf zum näch-*

Noch ein Dialog

- Es soll ja Menschen geben, die finden diese Zeitung gut.
- Ich sag' s ja: Wir finden noch eine Massenbasis...
- Aber wohin damit?
- Ausquetschen!
- Und die häßlichen Schalen?

Schreiben aus der Einsamkeit. Schreiben in der Einsamkeit, in der Leere, im großen Schweigen und im Fehlen der Worte.

Ω

Mit der Einsamkeit ist bereits viel Schindluder getrieben worden. Ich aber spreche hier nicht von der selbstgefälligen, arrogant-blaßierten Loslösung oder dem koketten Abkapseln. Die Einsamkeit, von der ich spreche, hat nichts zu tun mit Individualismus, d.h. mit Unterschiedlichkeit und Originalität. Eher ist sie soetwas wie Ausgestoßen-Sein, ein Vor-der-Türe-Stehen. Die Abnabelung, die sich hier vollzieht, ist markiert durch einen endgültigen Schnitt. Derjenige, der schreibt, steht vor dem Werk. Es ist sein Werk, seine Arbeit, zugleich gehört ihm das Werk nicht, ist er von ihm getrennt, abgeschnitten. Mag sein, daß er vielleicht nicht einmal etwas von dieser Trennung weiß. Mag sein, daß er immer noch wähnt, er kenne sein Werk. Doch worauf stützt er dieses sein vermeintliches Wissen? Darauf, daß die Worte mit *seiner* Hand geschrieben von *seiner* Feder flossen? Darauf, daß er diese Worte aus *sich* heraus preßte? Was weiß er um diese Mühe? Was weiß er von *seinem* Werk?

∩

Der Schreibende weiß nie, ob er mit seinem Werk fertig ist. Und in diese Unsicherheit mischt sich die Ahnung, daß das Werk niemals beendet sein wird, sein kann. Balanceakt des Zerreißen.

Die Situation des Allein-Gelassen-Seins mit dem Werk. Leere der Unentscheidbarkeit. Das Schweigen der Ratlosigkeit. Meint der Schreibende ein Werk zu beenden, beginnt er ein neues, oder schreibt dasselbe um, oder vielmehr neu in einem neuen, oder er zerreißt es. Vielleicht zerreißt er es, weil es ihm zu fremd ist. Zu wenig er selbst, oder zu viel von anderen. Zu wenig, in dem er sich wiederzuerkennen meint, oder zu viel, in dem er andere wiedererkennt. Oder zu viel, in dem er sich nur zu genau erkennt.

er

Nichts ist außerhalb des Textes. Oder, das Nichts ist außerhalb des Textes. Aber selbst das Nichts gehört als Wort zum Text. Das Werk

Die unausbleibliche

ist einsam, umringt und umrungen vom Nichts. Es gibt nichts, was es außer sich ausdrücken könnte; es ist und nichts jenseits. Wer mehr sucht, wird nichts finden. Nur Verschiebungen, Täuschungen, Supplemente. Jedes Wort verschwindet in der schweigenden Leere des Werkes, in seiner Einsamkeit.

Ein Text spricht unentwegt von sich selbst, zyklisch, in Epizykeln; er ist auf sich selbst zurückgefaltet. Immer zwei Worte in einem sagt der Text fortwährend etwas anderes, ohne aufzuhören, von sich zu sprechen. Und eben dieses Auf-sich-zurückgefaltet-Sein gibt dem Werk dessen Einsamkeit.

Doch wie kann ein Sprechen ausnahmslos um sich kreisen, ohne sich im Kreise zu drehen? Wie kann es etwas anderes sagen, ohne aufzuhören, von sich zu sprechen? Immer zwei Worte in einem richtet sich das Sprechen am Anderen aus, kommt aber immer auf sich selbst zurück, redet von dem, was ihm zustößt, und von dem, was mit ihm geschieht.

Das hat der Schreibende mit dem Geschriebenen gemein: jene Faltung, jene Einsamkeit. Einsam, weil ewig *unvollendet*, weil immerfort auf sich zurückgeworfen. Und vielleicht ist es nur diese Leere, die uns sprechen läßt - und nichts weiter. Worte aus einem Abgrund heraus. Aus einem *Nicht-Warum* und *Un-Interesse*: Grundlos, beweislos und gebrauchlos.

Daß das Werk einsam ist, bedeutet natürlich nicht, daß es auch ohne Leser sei. Vielmehr heißt es, daß sich der Leser in der Einsamkeit des Werkes verliert, gesetzt, er liest. Und wer kann behaupten, ein Werk gelesen zu haben?

&

Einsamkeit ist Gewalt. Offene Gewalt. Daß heißt, sie wirkt wie Gewalt - als die Gewalt des Nichts. Sowohl auf den Schreibenden als auch auf den Lesenden. Einsamkeit, Ausgesetzt-Sein, Ausgegrenzt-Sein, offene, zerstörerische Gewalt sind die intime Bande, die Schreibenden und Lesenden verbinden. Der Schreiber richtet die Sprache zu, mit dem Hammer. Er behaut

das Material der Sprache. Und der Leser zerschlägt das Rätsel des Textes, dessen Gehäuse, dessen Umfang und bemerkt schließlich, daß der gesamte Text nichts als Schale, nichts als Gehäuse ist, ohne süßen Kern, ohne Erfüllung oder Ziel. Ein Geheimnis, das nur solange ist, wie es seine Bedeutung verschließt. Deshalb ist auch das Lesen ohne Ende.

Beide, Leser und Schreiber, können sich nie sicher sein, ob sie nicht mehr als nur Ersatz, Illusion und Supplement vom Werk besitzen oder sogar selbst sind. Versatzstücke des Werkes, ohne eigene Identität und Präsenz.

∩

Es ist diese harte, widersinnig-trotzige, vielleicht trotzen-Verweigerung, die der Lesende oder Schreibende spürt, wenn das Werk ihn berührt oder er das Werk berührt. Ein *Sich-Entziehen*, ein *Entweichen*, Ausweichen, ein Rückzug oder Wegzug. Ein ähnliches Gefühl wird der Lesende erfahren, dem das Werk immerfort tückisch entgleitet. Und diese Verweigerung hinterläßt nichts anderes als eine Leere. Die Unmöglichkeit zu lesen mag in der Erkenntnis bestehen, daß nach, vielleicht auch schon im Schreiben des Werkes kein Platz ist für die Schöpfung in dem von ihr selbst geöffneten Raum, kein Platz für die Möglichkeit von Existenz, außer, die Schöpfung unendlich zu wiederholen, außer, immerfort zu schöpfen, ohne als Schöpfer im Werk existent zu sein, ohne im Werk anwesend oder präsent zu sein. Der Schöpfer (der lesende wie schreibende) ist nicht(s): Er wird ununterbrochen unterbrochen, er *bekommt* unentwegt, ohne zu sein, ohne sein zu können. Und wenn er meint, (jemand) zu sein, ist er schon nicht mehr, ist er erloschen.

Keine andere Möglichkeit, als fortzufahren mit dem Schreiben, als auszuhalten und weiterzugehen. Weitergehen trotz Unwillen und Begehrlosigkeit, trotz mangelnder Kraft und Macht. So daß sich der Schreibende wie der Lesende immerfort am Beginn seiner Arbeit wiederfindet. Ein ständiges *Ent-*

Einsamkeit

fernt-Sein vom Ziel. Ein Nie-Ankommen. Ein Niemals-Ankommen bis zum Ende. Die Beharrlichkeit des Wiederbeginns - was anderes ist das Leben? Nicht mehr und nicht weniger verbirgt sich hinter der ewigen Wiederkehr des Gleichen, durch das Spiel und den Sinn der Worte hindurch.

Q

Die Einsamkeit liegt weder in der Ruhe, in der Würde der Stille, noch in der Autorität des Endes und des Loslassens, denn Loslassen heißt auch vom Loslassen loszulassen. Wahrscheinlich ist sie eher das, was nicht aufzuhören vermag, was weiterspricht, immer noch spricht, wenn alles gesagt ist, wenn es nichts mehr zu sagen gibt. Auch ist sie nicht das, was dem Wort schlicht vorausgeht, als vielmehr das, was es daran hindert, erstes oder beginnendes Wort zu sein. Schreiben hieße dann, das Band zu zerreißen zwischen dem Wort und dem Ich, die Sprache auf sich selbst zurückzubiegen, zu falten. Sprache spricht nicht von der Welt, die Sprache spricht von sich als der Welt. Sie baut Welt auf durch Tätigkeit und Zeit. Deswegen ist Schreiben fortlaufend, unaufhörlich und verwandelnd.

Q

Der Schreibende benutzt eine Sprache, die niemand spricht, niemand beherrscht und niemand meistert. Eine Sprache, die sich niemandem offenbart, die sich an niemanden richtet, die nicht appelliert, niemanden belehrt. Die vielleicht niemanden interessiert.

Dieser Sprache gehört der Schreibende. Sie ist haltlos, ohne Ende und ohne Zentrum. Er ist ihrer immer beraubt. Und er muß sich ihr immer selbst berauben, nur dann ist er *Schrift-Steller*. Im endlosen Versuch, die Schrift neu zu ordnen, ihr eine Form zu geben.

Ich spreche nicht; das Ich spricht nicht. Es ist immer etwas anderes, das spricht. Die Sprache verspricht... Der Schreibende verliert sich und ahnt bereits, daß er sich niemals besessen hat. Er ist transparent wie das Glas, das man nicht sieht und gegen das man läuft: Er ist einsam

und leer.

Sich-Ausliefern an das Unaufhörliche. „Schreiben heißt, zum Echo dessen werden, was nicht aufhören kann zu sprechen.“ Deshalb ist Schreiben immer gleichzeitig, das Schweigen zu lernen; muß der Schreibende sich das Schweigen auferlegen, das Tilgen und Auslöschen.

So das Auslöschen des „Ichs“. Was ist Wert am „Ich“, erwähnt zu werden? Was wäre wert, bewahrt zu werden? Und was bleibt? Was mehr als die Einsamkeit, die Stille und der Abgrund? Das Nichts. Was bleibt vom Ich. Nichts als ein Hohlraum, der Raum seiner Räumlichkeit entkleidet. Ein Nichts.

Was sind Objektivität und Wahrheit mehr als die Eitelkeit und arrogante Einsamkeit der Vernunft? Der Versuch, sich jener „unwesentlichen“ Einsamkeit zu entledigen? Doch führt diese *Ent-Ledigung* nicht wieder zur Ledigkeit, somit zur Einsamkeit?

Q

„Wegsehn wollte der Schöpfer von sich, - da schuf er die Welt. Trunkene Lust ist's dem Leidenden und sich zu verlieren... Leiden war's und Unvermögen.“

(Also sprach Zarathustra.)

Q

Was ist das anderes als Einsamkeit? Eine Einsamkeit, die dem Schreiber seitens seines Werkes geschieht.

Q

Streichen, Tilgen, Auslöschen. Lockung oder Sorge? Angst vor dem Loslassen?

Deshalb vielleicht Tagebuch, Autobiographie? Die Beichte vor sich selbst. Vor der eitlen, einsamen, nicht zu sättigenden Vernunft. Bekenntnis oder Memorial?

Uninteressante Details. Detail des Uninteressantes.

Was ist ein Werk anderes als Autobiographie?

Q

Das Tagebuch - aus Furcht vor der Einsamkeit geschrieben. Aus Angst, die Zeit zu verlieren. Aus Angst, vom Nichts berührt zu werden.

Deshalb ist das Tagebuch das einsamste Buch. Zwischen Bewahren und Vergessen.

Q

Das Einschreiten in das Vergessen. Es eröffnet den Raum des Vergessens. Des Draußens?

Q

Wenn Schreiben heißt, „sich der Faszination der Abwesenheit von Zeit auszuliefern“, dann kommt es der Einsamkeit nahe. Der Zeit, in der nichts beginnt und nichts endet. In der es bereits da ist. Bejahte Wiederholung. Unendliche Wiederholung. Bejahte unendliche Wiederholung. Epizykel, Kreise im Kreis.

Q

Das Schreiben beginnt, wenn sich das Jetzt in das Nichts stürzt, wenn das Schreibende sich in seiner eigenen Abwesenheit verliert. Und nicht allein ist es, wenn ich einsam bin, bin ich nicht einfach allein, vielmehr kehre ich inmitten der Gegenwart zu mir zurück in Gestalt eines „Jemand“. Mein „Schatten“, Schatten der Gegenwart, des Gegenüberwartenden.

Jemand ist dort, wo ich einsam bin. Es ist nicht „Ich“, das da ist. Die Einsamkeit verlangt die Tilgung des Ichs. Nicht ich bin/ist einsam, niemand ist einsam, wenn ich einsam bin.

Q

Als wenn das Schreibende schreibt, wenn es fehlt, wenn es Nichts ist. Es ist fort, wenn das Geschriebene da ist. Es ist nicht, weil es wiederkommt. Uns voraus geht.

Q

„Wo ich einsam bin, ist der Tag nur noch der Verlust des Verweilens, die Intimität mit dem Draußen ohne Ort und Ruhe. Hier ankommen, bedeutet, daß der Ankommende dem Zerstreutsein angehört, dem Riß, wo das Äußere erstickendes Eindringen ist, die Nacktheit ist, die Kälte dessen, worin man entblößt bleibt, wo der Raum der Taumel des Zwischenraums ist. Dann waltet die Faszination.“ (Maurice Blanchot)

Q

Die Faszination ist der Blick der Einsamkeit, der Blick des Unaufhörlichen und des Unbeendbaren. Wenn der Blick vom Werk, vom Tag ergriffen ist, wenn die Worte den Schreibenden anstarren und überwältigen, dann herrscht Faszination.

Q

Man sieht sie, weil sie blendet.

Cassian

Krieg der Neu-Rosen

Bemerkenswert, wie es möglich ist, aus einer ausgesprochenen Tragödie, die unter die Haut gehen soll und es zweifellos tut, eine so ansprechende Komödie zu machen! Es hätte sogar ein Bravourstück werden können, hätte man sich so einige Lächerlichkeiten erspart. Da war zum Beispiel diese Geräuschkulisse, "entwendet" (und ich lasse diese Wendung einfach im Raume stehen) aus einem Schloßturn oder Neubaukeller. Und dennoch, eine dramatische Komödie über eine abgrundtiefe Ausweglosigkeit.

Die zwei "Schwestern" proben ihr "Ritual". Die Bühne ist zugleich ihre Bühne. Die eine, umhüllt in der roten Robe der Verbrecherin, die andere im Parademantel, gemeinsam gewinnen sie an Gestalt. Das Licht verrät sie und der Spiegel, der ihre Falten zählt, Falten der Sorge und Angst, das Fenster verrät sie und das Schlüsselloch, durch das sie heimlich lauschen. Ihre eigenen Gedanken, ihr eigenes Spiel verraten sie. Die Wände verwandeln sich in Mauern, die immer näher rücken. Unaufhaltsam. Ihr Spiel ist unaufhaltsam.

Spiel oder Nicht-Spiel. Ich wage nicht zu sagen: oder Realität oder Leben. Denn ohne Spiel kein Leben.

Das Leben ist ihnen nicht lebbar ohne die "alltägliche Zeremonie", ohne das große Festspiel. Die Realität tänzelt auf dem Glatteis der Neurosen, drehe sie sich um den Milchmann Mario, den inhaftierten gnädigen Herrn oder um die Herrin selbst. Und diese erstickt in ihrer "Güte" die "Schwestern", welche am liebsten die gnädige Frau wörtlich erstickten.

Komik und Bitterkeit zerfließen ineinander wie das Gift und der Lindenblütentee. Wenn das Leben scheitert, bleibt einem doch wenigstens das Scheitern im Spiel - oder vielleicht das Scheitern als Spiel?

Liebestoll

Das Rostocker Theater (und die Mehrdeutigkeit dieser Worte ist nicht unbeabsichtigt) hat Beckett liebgewonnen. Jedenfalls dem Anschein nach. Dabei versuchte die in ihrem Tatenrang überaus erfolgreiche Crew, die Aufführung des "Endspieles", nach "Das letzte Band" das zweite in Rostock vorgestellte Stück dieses Autors, einem Beckett würdig und angemessen zu gestalten: *worstwards*, d.h. immer in Richtung des größeren Übels, und mit kleinen Unfällen. Und da soll mal ein böszüngiger Kritiker noch behaupten, das Rostocker Theater leiste und biete nichts! Sie wissen es nur nicht!

Vielleicht nahm man da aber das mit den Unfällen doch ein bißchen zu ernst. Zwar beweist es, daß die Rostocker Bühne die Kunst und insbesondere Beckettsche Minimalkunst sehr ernst zu nehmen weiß, doch mangelt es den Akteuren vermutlich eines gesunden Pragmatismus, denn gewiß verlangt der Autor von seinen Nacheiferern und Nachäffern nicht, daß sie aufgrund der eingeklemmten, gar gebrochenen Fingern gleich das ganze Stück vom Vorführungsplan streichen. Ist das nicht ein wenig zuviel des "Guten", ich meine ein wenig zu weit "worstwards"? Der Wink mit dem Zaunpfahl genügt doch völlig. Gewiß, der Kritiker ist (vereinzelt!, d.R.) ein Schaaf, aber darum muß man doch nicht gleich ein ganzes Sägewerk bemühen! Wir haben doch längst die gutgemeinten Bemühungen des Rostocker Schauspieltheaters erkannt und ich hoffe, mit diesem Artikel Entsprechendes gewürdigt zu haben. (Übrigens kommt würdigen von würgen, jedenfalls ein *bißchen*.)

Leider hatte ich jedoch nicht das Vergnügen, dieses Schauspiel beäugen zu können. So will es das harte Schicksal eines Kritikers: Die besten (sehenswertesten!) Stücke versäumt man.

Und dennoch, das heißt ja nun noch lange nicht, daß ich nicht hätte darüber schreiben können. Wenn jemand über Stücke schreiben kann, die es nie gegeben hat, bin ich erst recht in der Lage, über Stücke zu schreiben, die ich nie gesehen habe.

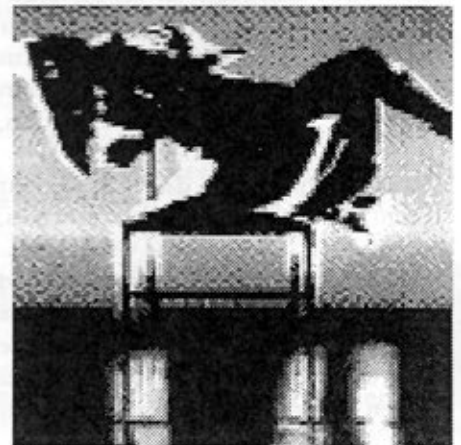
Im alten Stil

Hineingehalten in eine endlose Redemaschinerie, die im Laufe des Stückes Winnie, der Frau, die Worte bis an den Kragen wachsen läßt, hört er, Willie, der Mann, unentwegt ein Sprechen, das auf sich selbst zurückfällt, immer zwei Worte in einem: das eine über jene Unmenge Belanglosigkeiten des Lebens, das andere, zurückgefaltet auf sich selbst, spricht über nichts anderes als über sich selbst - die Beiläufigkeit des Textes. Und es stellt sich berechtigt die Frage: Wie kann man etwas anderes sagen, etwas neues womöglich, ohne aufzuhören, von sich selbst zu sprechen?

Und schon wieder ward ein glücklicher Tag vollbracht! Das Leben als Abarbeitung einer kleinen Portion Glückes, das Leben als versprochenes Versprechen. Und so: "Keine Verbesserung, keine Verschlechterung, keine Veränderung... Kein Schmerz, kaum einer."

So warten wir auf den Tag, der da kommen wird, den gewissen Tag, den "glücklichen Tag". So harren wir der Zeit, die dahintropft wie das Wasser hinab vom aufgehängten Eisblock an der Kellerdecke.

Worte zerfließen wie das Wasser in einer Tropfsteinhöhle und morgen schon, vielleicht schon morgen fehlen uns sogar die Worte, die von uns so geliebten Worte. Deshalb sei es noch schell gesagt, sei alles noch mal schnell gesagt, bevor es zu spät ist und ich endgültig schweigen werde. Deshalb muß ich wissen, ob Du mich noch hören kannst, nur theoretisch, solange es noch möglich ist und gleichgültig, *was* ich sage, ich muß nur wissen, ob es *noch* möglich ist, daß du mich hören kannst...



Cassian



Eine blinde Taube findet auch mal ein Korn...

Menschen liegen ausgestreckt wie überreifes Fallobst auf der Wiese. Geschäftige Beine und Münder um mich herum. Einige trinken aus großen Flaschen Wein, unterhalten sich, wahrscheinlich über die Farben der Wolken oder den Geschmack von Kaugummi, andere lassen ihre Hunde laufen, andere laufen selbst, spielen Fußball, jonglieren oder liegen einfach da, reglos, lesen oder tun so, als ob sie lesen. Wieder andere saugen an Zigarettenstummeln, gelegentlich auch an einer Pfeife.

Ich raufe mit meinen Zehen den Rasen oder lasse meine Strähnen vom Wind zausen. Der heimliche Betrachter schließt schamvoll seine Augen oder sieht schnell zur Seite, wenn das Betrachtete, jene andere Seite, das geheimnisvolle Gegenüber, plötzlich aufschaut und dem Blick entgegnet.

Der Wind weht Wortfetzen zu mir herüber, gemengt mit dem süßlichen Aroma des Pfeifentabaks oder veredelt verbrannten Grases. Es könnten natürlich auch alte Socken sein...

Nicht weit von meiner Liegestatt ertappe ich ein blondes Mädchen, wie sie gerade beim Lesen angestrengt ihr Gesicht verzieht. Ein leichter Ekel versteckt sich in ihren Mundwinkeln und verflüchtigt sich nur langsam.

Blond. Ich halte natürlich nicht viel von Schönheitsidealen. Auch kann ich nichts dafür, daß sie blond war. Sogar strohblond. Es waren vielmehr die Züge ihres Gesichts, die mich trafen. Trafen? Eher reizten. Reizten? Vielleicht nur interessierten, auffielen und ins Auge stachen. Ja, regelrecht stachen.

Hinter ihr hat sich ein älterer Herr mit Schnauzbarthaft nahezu ausgezogen. Wahrscheinlich glaubt er, daß ihn die Sonnenstrahlen attraktiv finden. Wenigstens sie. Vielleicht, weil sie sich für gewöhnlich kein Geschmacksurteil erlauben, bevor sie das Fleisch kitzeln.

Und hier also liege ich, umrungen von Ölsardinen und gebratenen Heringen. Mein Hemd, auf dem ich mich ausstrecke, trinkt das Wasser des frischen Grases. Die Luft riecht herbstlich, ein Duft nach Schokolade und Vanille filtert sich ein und ich kann nicht umhin, genüsslich zu lächeln, während sich der Schnauzbarthaft mit einem herumliegenden Sok-

ken den Mund wischt, statt den Ärmel zu benutzen.

Eine Taube spaziert stolz zwischen den trägen Haarbüscheln und luftigen Kleidern, den grünen Flaschen und roten Birnen. Roten Birnen wie Backen oder Lippenstift oder Zungen oder oder. Oder überdrehte Augen. Die Taube scheint keine Angst zu kennen. Auch keine Trägheit heißer Tage. Aufrechten Hauptes stolziert sie unbeirrt, immer im selben Schritt, bis sie plötzlich stehen bleibt und die Füße weit auseinanderspreizt. Mit einem Satz flattert sie zum Schnurrbart hinüber, der, mittlerweile in



einem sanften Schlaf gefallen, sich im rhythmischen Windstoß des Ausatmens jede Minute emporreckt, doch jedes Mal wie nach einem vergeblichen Versuch wieder in seine Ausgangsstellung zurücksinkt.

Das Mädchen grinst sichtlich in sich hinein, als sie die kleine Taube auf den mächtigen gewölbten Bauch hüpfen sieht. Doch nicht mehr zu sehen scheint sie, wie die Taube beginnt, dem Schlafenden an den Brustwarzen zu zwicken. Immer heftiger wird ihr Picken, als ob es sich um Körner handle, die schleunigst aufgesehen werden müssen, bevor die Konkurrenz herannaht. Körner, ausgestreut auf der muskulösen Brust. Bald schon beginnt das Blut hervorzuquellen, nein hervorzuspritzen aus den hervorgewölbten Aterien und die kräftigen Muskelstränge sind zu erkennen, bald schon freigelegt wie

bei einer Ausgrabung.

Und da ist eine pralle Schlagader zu sehen. Mit einem Streich zerhackt die kleine Taube das Blutgefäß und das dunkelrote Wasser schießt hervor.

Dieser Triumph scheint die Lust der Taube spürbar anzustacheln. Sie pickt schneller und schneller. Im Exzess. In Ekstase. Weiße Fleischfetzen fliegen in die Höhe. Die Taube schüttelt heftig ihren Kopf, um das zähe Gewebe zu zerreißen. Schon erreicht sie das Gehirn, zu dem sie über das Gesicht gelangte. Langsam quillt die Hirnmasse aus ihrer Einfassung. Eine weiße, wäßrige Masse. Die weiße Taube indessen fällt, als ob sie etwas aufgespart hätte, erneut über das Gesicht her. Bei der Zunge hält sie ein wenig ein. Man muß es ihr anerkennen: Sie ist eine Feinschmeckerin und versäumt es daher nicht, den Delikatessen Zeit zu gewähren.

Die Leute hingegen schauen zu. Andere schauen weg. Angestrengt schauen sie weg, während wieder andere ihre Blicke unbekümmert streifen lassen. Unbekümmert und unberührt. Nur einige Kinder stehen verschreckt, doch in sicherer Ferne. Nicht einmal die streunenden Hunde wagen sich in die Nähe des Geschehens. So bleibt alles, wie es ist: reglos, labend. Ein Liebespaar wälzt sich im Gras und schlurcht. Wie eine Walze zerdrücken die zwei die weißen Blumen. Ein Düsenflieger zieht seine Spur am Himmel. Ein kleines Kind zieht seinen Kopf zwischen die Schultern, hebt den rechten Zeigefinger etwas in die Höhe und flüstert: "Horch! Horch! Fluteut..."



Es blieb nicht viel übrig vom schlafenden Mann. Verlassen stehen die Schuhe auf der Wiese, daneben das blutdurchtränkte Hemd und eine Socke. Die andere Socke steckt im linken Schuh. Ein Berg weißer Knochen, sorgfältig abgenagt. Eine grau-rosane Masse durchsetzt von gelbem Glibber, einigen blonden Haaren und Hautfetzen. Und letztlich der Schnauzbarthaft, der über der Frontreihe der Schneidezähne klebt. Die Zahl der Knochen ist immens. Unvorstellbar, unbegreiflich groß. Die Schalen des Beckens - zwei Kelche voll Wein. Sogar ein Auge blieb übrig. Und ein halbes Ohr.

Friedhelm Rabe

CAGE BEFORE BEAUTY

Wenn man einmal, vielleicht auch nur aus Verschen, eine Musikkassette oder CD von John Cage kaufen sollte, kann es passieren, daß man nichts hört. Einfach NICHTS. Selbst wenn der Musikfreund seine Ohren aufbläst, um völlig in ihnen aufzugehen und ganz Ohr zu sein. Und dies, wollen wir dem Komponisten dieses Nichts Glauben schenken, sei keine Faulheit. Kritiker und Worthändler nennen dieses Nichts gelegentlich Avantgarde, andere, im Glauben, die Avantgarde sei ausgestorben und es müsse was Neues her, bewerfen das hörbare Nichts mit dem Wort "Postmoderne".

John Cage schweigt dazu.

"Es gibt kein Schweigen, das als solches nicht gehört werden könnte und macht deshalb schon Geräusche."

John Cage macht Musik - oder Geräusche - am "Ende der Musik", am Ende von Harmonie und Tonalität, die doch so geliebt werden von unseren feinen Ohren. Aber auch jenes "Ende", die Erschlaffung, das In-sich-Zusammenfallen oder Auseinanderpurzeln der Harmonien in Diskontinuitäten, in einzelne alleinstehende Noten kann als Triumph und Jubel begrüßt werden, kann ins Ohr dringen. Und Cage besticht zweifellos durch seine Eindringlichkeit, selbst wenn er zuweilen mit Maschinenpistolen auf kleine Ohren oder die Notenblätter schießt.

"Töne sind Blasen auf der Oberfläche der Stille. Sie platzen. Es wäre zu fragen, wie viele Blasen sich auf der Stille befinden."

Als Komponist reiht Cage nicht mehr die Noten in eine feste Form, die er so genau wie möglich vorschreibt. Als Musiker gibt er lediglich noch den Rahmen an, in dem sich die Töne bewegen werden, oder vielmehr das Raster, aus dem die Klänge später selbst für den Musiker unvorhersehbar und vielleicht auch ein wenig heimlich herauschlüpfen.

Cages Musik, ich denke da besonders an das präparierte Piano, ist garantiert nicht mit der feinen Harfe des Orpheus zu vergleichen, wohl aber mit Orpheus' letztem Blick, als er, Eurydike gerade dem Hades, jenem erbarmungslosen Gott des Totenreiches, entrisen, das Verbot durchbricht und sich zu seiner Geliebten umblickt. Erstarrung und Stille, eiskaltes Schweigen und das Klirren aller Schrecken steckt in diesem Blick ebenso wie in diesen Tönen, die er seinem In-

strument entlockt.

Das Konzert, zu dem ich mich, von einem riesigen Werbeplakat einer hier nicht genannten Opelfirma mit der Aufschrift "Cage before beauty" gelockt, einfand, enthielt zwei völlig diametrale Stücke. Das erste - *Litanei der Wale* - ist für zwei Solostimmen geschrieben. Die den Menschen musikalisch weitaus überlegeneren Wale bezaubern bekanntlich ihre Partnerin jedes Jahr aufs Neue mit einem Liebeslied. Die zwei Stimmen reagieren aufeinander, doch halten Distanz, treffen sich nie. Vokale und Konsonanten formen in ihrer Gesamtheit das englische Wort *Whale*. Die entsprechenden fünf Noten erscheinen in der Litanei in ver-



schiedenen Kombinationen und sind unter Verwendung des C-Schlüssels notiert, welcher nicht nur den Sängern eine hohe Konzentration abverlangt, und nur rar gebräuchlich ist, sondern darüber hinaus noch ein Wortspiel mit dem englischen Wort *sea* eröffnet.

Das zweite Stück entstammt der Sammlung *Song Books*, das 89 Solostimmen die Töne schenkt. Die Solos können von jedem der Sänger in egal welcher Reihenfolge aufgegriffen und wiederholt werden. Dabei sind die Auftritte der Stimmen nicht abgesprochen. Weder die Reihenfolge noch die Auswahl ist eingeschränkt. Die Stimmen überlappen sich, treffen aufeinander, stoßen sich ab oder reißen Abgründe auf. Oder aber, wenn all diese Dissonanzen entfleuchen, harmonieren sie sogar einmal miteinander.

Cage before beauty meint zwar im Kontext der Autorklame, daß der "Käfig", die Karosserie, im Vergleich zur Schönheit des Autos vor Priorität glänzt - der Sicherheit zuliebe; doch, und so dachte der Verfasser dieses Artikels gewiß, als er durch die Straßen schritt, ein Zusammenhang mit dem Namen John Cage eröffnet dieser Zeile eine Vielzahl unverhoffter Sinnspiele.

Es könnte bedeuten: Cage kommt vor der Schönheit, d.h. Cages Musik ist nicht einfach "schön" im herkömmlichen Sinne, nicht harmonisch also; sie ist "anders", disharmonisch, dissonant, ungewohnt für unsere Ohren, ja sie zerschmettert unser Trommelfell. Sie ist die "neue Schönheit" und mehr als das: sie zerschlägt alle Schönheit, sie ist viel mehr als "Schönheit".

Das hieße also, daß Cages Musik der "Schönheit" vorangeht - also nicht einfach aufgrund ihrer Andersartigkeit und Zerstörungskraft wiederum schön wirkt, sondern "vor" der Schönheit liegt oder sogar "jenseits" von ihr. Sie sitzt sozusagen "tiefer" als jede Schönheit, wie unter jeder glänzenden Oberfläche eine schreckliche Tiefe lauert. Oder, und das geht dem Verfasser schließlich auf seinem Wege ebenso auf, Cage könnte als Käfig oder Raster gelesen werden, der nur geöffnet zu werden braucht - der vor allem auch geöffnet werden kann, wogegen im Falle der Schönheit alle Töne in festen Proportionen und Harmonien gefügt sind - und nach der Öffnung entschlüpfen ihm alle Töne, hüpfen frei und toll durcheinander, entfalten eigene Formen, eigene Relationen.

Form geht übrigens etymologisch zurück auf eine Wurzel, die soviel bedeutet wie Lichtstrahl, Schimmer, Funke, Glanz, Perle. Schönheit aber kann mehr beinhalten als "proportionale Anordnung".

Gleichermaßen schließt das Stück Theaterszenen ein, die irgendwie zum Thema "Wir verbinden Satie mit Thoreau" gehören - oder es eben nicht tun. Es steht den Stimmen frei, jede für sich ein völlig unabhängiges Programm zu inszenieren, doch sind sie vorher in keinerlei Beziehung gesetzt worden (abgesehen von der Nachbarschaft im *Song Book*). Jegliches Schweigen, das dabei entsteht, brauche nicht gefürchtet zu werden - es soll, es wird, es muß entstehen. Stille wird nicht länger aufgefaßt als die Abwesenheit von Geräusch. Vielmehr verändert sich hier das Interesse für die Töne, wie sie entstehen. Ein Interesse für das Entstehen, das Geschehen-Lassen der Töne. Ein Interesse für die Stille vor und nach dem Ton. Ein Interesse für die Stille im Ton und dem Ton in der Stille.

"Stille kann oft sehr laut sein."

Stille ist unerträglich. Tief in uns oder aber weit draußen gibt es ein Begehren, das uns reden läßt, Geräusche produzieren, das uns antreibt, etwas zu tun, zu reden, zu murmeln, zu pfeifen... und für die künstlerisch Begabten unter uns vielleicht sogar zu singen.

Stille ist unerträglich. Und dennoch ist da immer wieder Stille, fällt das Wort in sich zusammen, vergeht, tönt aus, verweht.

Es dauerte dann einige Zeit, bis ich wieder etwas von John Cage zu hören bekam. Doch diesmal brauchte ich keine halbe Weltreise zu unternehmen. Das *Staatliche Museum Schwerin* lud zu einer Ausstellung und einem Konzert von Werken John Cages, darunter eine *Suite for Toy Piano*, wobei sich allerdings das Museum zwar einige Werke Cages, nicht aber ein Spielzeugklavier leisten konnte, das Stück *Water Music* für Piano, Radio, diverse Pfeifen, Wasserbehälter, ein Kartenspiel und einen Holzstock. Den Abschluß bildete dann - neben weiteren Stücken von Hidas, Persichetti, Sivic und Jacob - *Atlas Eclipticalis*. Hier verzichtete Cage völlig auf eine Partitur; das Notenbild gleicht vielmehr Sternbildern als althergebrachten Spielanweisungen.

So wurde Cage auch als der große Anarchist angekündigt, doch beschränkte man sich vorrangig auf "artige" Stücke. Zeitens kam mir die Musik vor wie ein auf dem Rücken liegender Käfer, der immerfort versucht, sich aufzurichten. Doch verge-

bens. Vielleicht ebenso vergebens wie die krampfhaften Versuche einiger Kunstgläubiger, die am Sonntagmorgen statt in die Kirche ins Konzert zu gehen pflegen, um der Welt einen tiefgründig-transzendentalen Sinn abzutrotzen.

Unter den erworbenen Bildern schien mir die "Kokellage" *Riverstone and Smoke* am beeindruckendsten. Ein mit Wasser durchtränktes, circa drei mal zehn Meter großes Stück Papier wurde über ein mit Holz und Stroh entfachtes Feuer gelegt, um das Feuer auf diese Weise wieder zu löschen. Cage ging es dabei um die hinterlassenen Brandspuren und Verkokelungen auf dem Papier, die er anschließend mit roten, blauen und grünen Pinselstrichen bereicherte. Pinselbreite und die Länge der Linien, wie auch die Farbe ermittelte er per Zufallsprinzip aus dem chinesischen Buch der Wandlungen, dem *I-Ging*.

Dem "Künstler" kommt es also nicht mehr darauf an, kreativ und schöpferisch seine einmaligen "Kunstwerke" zu schaffen und dem Mythos vom Künstler als Genie gerecht zu werden, sondern lediglich den Rahmen zu gestalten, die Existenzbedingungen für das, was entstehen soll, was sich von selbst zeigen soll. Das Interesse zielt darauf, wie sich die Welt zeigt, wie sie sich uns zeigt. Oder auch, wie unterschiedlich und vielfältig sie sich uns zeigt. Dazu bedarf es nur, die Form zu schaffen, die ermöglicht, daß etwas geschieht.

Cassian

Sie kann durchaus ein Brechen mit der schönen Form voraussetzen, ein Ausbrechen aus der Form, ein Freibrechen von Konventionen, ein Zerschmettern des Vorhandenen. (Ein Regenbogen ist auch nur gebrochenes weißes Licht.) Dazu braucht sie nicht einmal nach neuen Formen zu suchen; diese finden sich, vielleicht sogar ohne Fürsorge des "Genies".

Ein Musikstück ist gleichermaßen wie ein Gedicht über Form, somit auch über Schönheit. Es gehört in den Bereich der Ästhetik und hat deren Maßstäbe zugleich zum Gegenstand. Form (und Schönheit) ist (sind) folglich zur gleichen Zeit etwas "Äußeres", etwas außerhalb des Stückes, worüber es ist, und etwas ihm Anhaftendes.

Worauf es Cage aber ankommt, ist nicht die Anordnung der Töne, als vielmehr die Stille, die dieser Anordnung vorangeht und folgt, das Warten dieser Töne, bis sie hervorbrechen oder hervorgebrochen werden, sich reihen und ordnen "dürfen". Cage schreibt die Musik dieses Wartens. Ein Warten in Starre, ein Blick, ein Schweigen und dann das plötzliche Hervorbrechen. Das Freibrechen des Tones aus der Stille; der zögernde Beginn des Sprechens einer Stimme; der Blick, der anfängt, Geräusch zu werden. Manchmal schrill, bei Zeiten kläglich, oder noch aufgeregter zappelnd, doch zögerlich, manchmal aber auch träumerisch und zärtlich liebkosend.

An meine Liebe

Und wenn ich sage,
ich liebe Dich,
zu wem, dann,
spreche ich?
Sage ich,
Du, ich liebe Dich,
und nur Dich,
oder spreche ich
zu Dir, meine Liebe,
und meine ich -
Dich?

Spreche ich vielleicht nur
zu Dir, meine Liebe,
immer wenn ich sage,
ich liebe Dich,
liebe ich dann
Dich, meine Liebe?
Und was, nur,
was liebe ich?
Ich habe Dir so viel zu
sagen...



DER WANDERER OHNE SCHATTEN

Er wandert durch das neue Land,
von einem Ort zum anderen.
Er träumt,
unaufhörlich träumt er
vom Ende.
Und vielleicht ist es dieser Wunsch,
der ihn quält.
Er hält nicht an,
er geht
ohne die geringste Hoffnung,
irgendwo anzukommen,
ohne die geringste Hoffnung,
irgendwo hinzugehn.

Er geht niemals
irgendwo hin.
Und doch geht er,
immer geht er.
Unsichtbar für ihn selbst
gibt er sich dem ziellosen Gang
seines Körpers hin,
der die Spur tritt,
der er folgen könnte,
die es ablehnt,
ihn zu führen.

Und mit
der Blindheit des Weges,
den er gewählt,
gegen sich selbst,
trotz sich selbst,
den Weg mit den Schleifen,
den Weg
mit seinen endlosen Kreisen,
den Schritten,
immer ein Schritt
dem Nirgendwo voraus,
immer ein Schritt
nach dem anderen,
langsam,
und Schritt für Schritt,
mit dieser Blindheit
erfindet er sich
den Weg,
den er geht,
den er gewählt,
trotz sich selbst,
gegen sich selbst.

Sein Rhythmus,

der Schritt

hält an,

geht fort,

dauert fort,

treibt ihn voran.

Und je weiter er

mit dem Zweifel geht,

je weiter er

ihn mitnimmt,

mit sich nimmt,

je weiter er sich

mit sich nimmt,

desto näher fühlt er sich

der Quelle dieses Zweifels,

dem Ursprung dieser

Ungewißheit,

so daß am Ende,

am Ende eines langen

Weges,

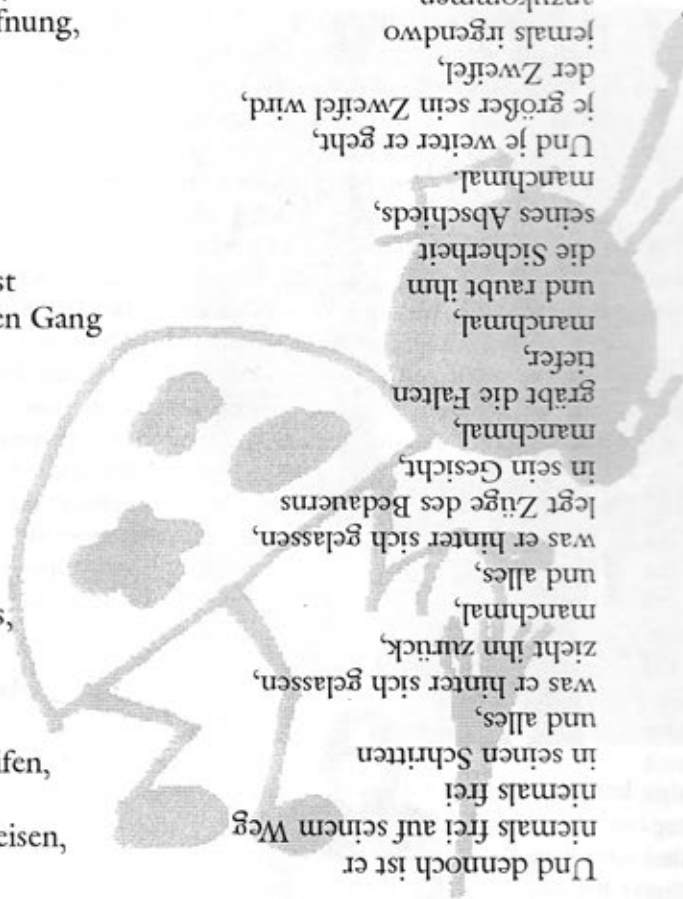
am Ende eines langen Tages,

am Ende er zu sich sagt,

wer außer mir,

Und dennoch ist er
niemals frei auf seinem Weg
niemals frei
in seinen Schritten
und alles,
was er hinter sich gelassen,
zieht ihn zurück,
manchmal,
und alles,
was er hinter sich gelassen,
legt Züge des Bedauerns
in sein Gesicht,
manchmal,
gräbt die Falten
tiefer,
manchmal,
und raubt ihm
die Sicherheit
seines Abschieds,
manchmal.
Und je weiter er geht,
je größer sein Zweifel wird,
der Zweifel,
jemals irgendwo
anzukommen.
Dieser Zweifel geht
mit ihm wie der Atem,
wie sein Atmen,
das Atmen zwischen den Schritten,
unruhig und sprunghaft,
launisch, bedrückend,
manchmal.
Nur manchmal

am Ende spürt er
diese Nähe,
diese hauchdünne Nähe,
zwischen ihm und dem,
was er hinter sich ließ,
und dieser Abstand,
dieser winzige Abstand,
gibt ihm,
der da geht,
das zu sehen,
was er war,
was er nicht ist,
das zu sehen,
was er sein könnte,
was er hätte sein können.
Aber das
bringt ihm kein Wohl,
kein Behagen,
gibt ihm keine Hoffnung
und keinen Schein.
Doch es bleibt,
am Ende eines langen Weges,
daß er alles
hinter sich ließ,
daß er alles verließ,
all diese Dinge,
daß er all diese Dinge verließ,
weit weg,
jetzt ganz weit weg,
fern,
ganz fern.



Am Ende eines langen Weges,
 das Sehnen geboren
 aus dem Gehen,
 geboren aus der Ferne,
 aus dem,
 was zwischen ihm liegt
 und den Dingen,
 aus der Nähe zu diesem Zweifel,
 der mit ihm geht,
 Schritt für Schritt,
 das Atmen zwischen den Schritten,
 aus dem Zweifel,
 niemals irgendwo anzukommen,
 war ihm das Gefühl geboren,
 daß er einst sich gefunden hatte,
 daß sich sein Sehnen gefüllt,
 ein wenig gefüllt hatte,
 als er dem Weg folgte,
 dem einzigen Weg,
 seinem Weg,
 dem Weg,
 den er jetzt überschreitet,
 den er mit jedem Schritt
 überschreitet,
 ins Unbekannte schreitet,
 voraus,
 immer ein Schritt
 dem Nirgendwo voraus,
 den Weg
 den er verläßt,
 mit jedem Schritt verläßt,
 voran,
 immer ein Schritt
 dem Nirgendwo
 voran.
 Und am Ende des Weges,
 eines langen Weges,
 mit offenen Augen
 andere zu sehen,
 die gehen
 ihre Wege,
 allein ihre Wege
 mit ihren Zweifeln,
 mit ihrer Hoffnung,
 ihrer winzigen Hoffnung.
 Und er,
 wenn er sagt,
 zu sich sagt,
 wer außer mir,
 am Ende eines langen Weges
 das Atmen zwischen den Schritten,
 das Atmen dieser Zweifel,
 das Ausatmen dieser Hoffnungen,
 horcht,
 er lauscht;



und er merkt,
 sie verfolgen ihn,
 die Blicke folgen ihm,
 und ihr, der Spur,
 die er geht,
 ohne sich umzudrehen,
 geht er den Weg,
 den Blick nach vorn,
 geht er seinen Weg,
 und in jedem Augenblick,
 wenn er seinen Weg
 geht, fühlt er
 er muß den Blick
 heben
 nach vorn,
 den Weg zu sehen,
 den er geht,
 die Steine zu sehen,
 auf denen er geht,
 die Steine zu spüren,
 die ihn führen,
 den Schritt zu fühlen,
 das Atmen,
 den Staub der Straße,
 die Steine,
 die den Weg bahnen,
 die Tropfen auf den Steinen,
 die verstreuten Tropfen
 auf den Steinen,
 den Ton der Schuhe
 auf den Steinen,
 das Klacken der Schuhe
 auf dem Weg,
 zu lauschen
 und ganz Ohr zu sein.

er horcht den Schritten,
 gehorcht dem Weg
 und lauscht
 dem Klacken der Schuhe,
 daß er weiter geht,
 der Spur nachgeht,
 und die Schritte befragt,
 die er geht,
 und die Spur,
 der er folgt,
 den Weg, die Tropfen,
 den Zweifel, den Schritt,
 den er tun wird,
 und wieder tun wird,
 und er begegnet der Ferne,
 der ungesehenen Ferne,
 dem, was kommt,
 was vor ihm liegt
 weit in der Ferne,
 er fühlt die Schritte,
 den Gang unter sich,
 er begegnet dem Zweifel,
 der wiederkehrt, ihn einholt,
 und vorangeht;

Und er folgt der Spur,
 den verstreuten
 Tropfen,
 er lauscht dem Klacken,
 das verhallt in der Luft,
 widerhallt in den Cassen,
 zwischen den Wänden,
 den Wänden der Häuser,
 zwischen denen er geht,
 und er horcht
 dem Echo der Schritte,
 dem Klacken der Schuhe
 und er gehorcht dem Weg,
 den er geht,
 unaufrichtig geht,
 als ob er gezogen
 von den Schritten,
 der Spur
 vor ihm,
 mit der er vertraut,
 der er vertraut,
 blind vertraut,
 bei der er verweilt,
 die Spur,
 die er erspürt,
 aufspürt,
 sorgfältig schreibt,
 langsam schreibt,
 nachdenklich, blind
 und mit Zweifeln schreibt
 Mit Geduld
 folgt er der Spur,
 daß jeder Augenblick ihn erschöpft,
 daß er den Augenblick ausschöpft,
 wie den Atem
 zwischen den Schritten,
 den er nimmt
 in sich auf
 nimmt wie den Zweifel,
 niemals irgendwo anzukommen
 und der Schritt ihn erschöpft,
 daß er weiter geht,
 immer weiter geht,
 immer weiter
 folgt er der Spur
 mit den verstreuten Tropfen
 durch die Cassen
 und dem Schall,

nie zu finden,
 das Nichts nicht zu finden,
 nicht einmal das Nichts zu finden,
 weiter zu gehen,
 ohne Ende,
 unaufhörlich,
 alles mit sich zu nehmen,
 den Ton, den Schall,
 zu hören, zu treten,
 zu spüren, zu schreiben,
 ohne aufzuhören,
 loszulassen,
 gehen zu lassen,
 von den Dingen lassen,
 vom Loslassen lassen,

weg von den Dingen,
 vorüber zu gehen,
 zeitlos, mit der Zeit,
 nur sich zu finden
 und nichts zu finden,
 das Nichts zu finden,

voranzugehen,
 darum zu gehen
 und nur zu gehen,
 mit dem Körper,
 weg vom Ziel,

dem Weg, langsam,
 nachzugehen,
 den Hall zu hören,
 und immer,
 wieder und wieder
 nie anzukommen,
 verweilen
 beim Gehen,
 dem Weg

Schleifen zu gehen,
 die Luft zu spüren,
 das Laue der Luft,
 den Wind, sanft,
 nachzugehen dem Wind,

den Schatten zu sehen,
 schwach,
 die Farbe der Steine,
 des Laubes,
 den Kopf zu heben,
 himmelwärts,
 die Steine berühren,
 sanft,
 das Klacken der Schuhe,
 leise,
 den Mund zu öffnen,
 zaghaft,
 nichts zu finden,
 vergeblich,
 sich nicht zu finden,
 nicht das versprochene Land,
 nicht das neue Land,

doch den Schatten,
 die Farbe des Schattens,
 und das Klacken
 der Schuhe,
 das Licht,
 ein kleines Licht,
 dunkel,
 alleine zu gehen,
 einen neuen Weg
 zu gehen,
 immer einen neuen
 Weg zu gehen,
 den Schritten horchen,
 laufen, schreiten,
 gehen, vergehen,
 und alles zu sehen,
 einsam,
 beim Gehen

vertraut der Spur,
 den Schritten ohne Uhr,
 in der Zeit und ohne Zeit,
 endlos geht er,
 was immer er tut,
 er weiß, er wird gehen
 mit der Zeit,
 das Land durchmessen,
 durchschreiten,
 durchgehen,
 Schritt für Schritt.

der Zweifel zwischen den Schritten,
 der Wunsch zu stehen,
 die Steine berühren,
 sanft berühren,
 die Länge des Tages,
 die Farbe der Wände,
 das Laue der Luft,
 die Farben zu sehen,
 und den Kopf zu heben
 beim Gehen

durch das neue Land,
 durch das unbekannte Land,
 es zu durchmessen,
 beschreiten, begehen.



Glasgow, 13. März
 1994

er lauscht
 dem Klacken der Schuhe,
 das widerhallt,
 ohne es zu sehen,
 und er begegnet ihm,
 dem Klacken der Schuhe,
 ohne es zu sehen,
 er spürt den Stein
 unter seinen Schuhen,
 die Fläche des Steins,
 er berührt die Erde,
 die große Erde,
 er durchmisst die Erde,
 er folgt dem Weg,
 wo immer er geht,
 was immer er tut,
 wann immer er geht,
 er folgt der Spur,
 dem Ziel zu gehen,
 und nur zu gehen,
 sich dem Weg zu beugen,
 den Weg zu bahnen,
 den Schritt zu gehen,
 zu trauen,
 sich zu trauen,
 ohne Ziel zu gehen,
 sich zu trauen,
 mit Zweifeln zu gehen,
 zu gehen, um zu gehen,
 die Kraft zu geben,
 ohne Grund zu gehen,
 ohne Pause,
 zu gehen,
 und nur zu gehen.

Und er weiß,
 daß der Weg,
 den er geht,
 vergeht mit jedem Schritt,
 den er geht,
 daß er unendlich führt,
 ihn führt, unendlich,
 ohne Ende,
 ohne Ziel,
 und die Spur,
 die er schreibt,
 die geht und vergeht,
 die Schritte ohne Ziel
 gehen weiter
 ohne Ende,
 kein Ende zu sehen,
 kein Ende zu erreichen,
 kein Ende zu erhoffen,
 er verweilt auf dem Weg,
 vertraut der Spur,
 den Schritten ohne Uhr,
 in der Zeit und ohne Zeit,

er lauscht
 dem Klacken der Schuhe,
 das widerhallt,
 ohne es zu sehen,
 und er begegnet ihm,
 dem Klacken der Schuhe,
 ohne es zu sehen,
 er spürt den Stein
 unter seinen Schuhen,
 die Fläche des Steins,
 er berührt die Erde,
 die große Erde,
 er durchmisst die Erde,
 er folgt dem Weg,
 wo immer er geht,
 was immer er tut,
 wann immer er geht,
 er folgt der Spur,
 dem Ziel zu gehen,
 und nur zu gehen,
 sich dem Weg zu beugen,
 den Weg zu bahnen,
 den Schritt zu gehen,
 zu trauen,
 sich zu trauen,
 ohne Ziel zu gehen,
 sich zu trauen,
 mit Zweifeln zu gehen,
 zu gehen, um zu gehen,
 die Kraft zu geben,
 ohne Grund zu gehen,
 ohne Pause,
 zu gehen,
 und nur zu gehen.

Und er weiß,
 daß der Weg,
 den er geht,
 vergeht mit jedem Schritt,
 den er geht,
 daß er unendlich führt,
 ihn führt, unendlich,
 ohne Ende,
 ohne Ziel,
 und die Spur,
 die er schreibt,
 die geht und vergeht,
 die Schritte ohne Ziel
 gehen weiter
 ohne Ende,
 kein Ende zu sehen,
 kein Ende zu erreichen,
 kein Ende zu erhoffen,
 er verweilt auf dem Weg,
 vertraut der Spur,
 den Schritten ohne Uhr,
 in der Zeit und ohne Zeit,

endlos geht er,
 was immer er tut,
 er weiß, er wird gehen
 mit der Zeit,
 das Land durchmessen,
 durchschreiten,
 durchgehen,
 Schritt für Schritt.

der Zweifel zwischen den Schritten,
 der Wunsch zu stehen,
 die Steine berühren,
 sanft berühren,
 die Länge des Tages,
 die Farbe der Wände,
 das Laue der Luft,
 die Farben zu sehen,
 und den Kopf zu heben
 beim Gehen

durch das neue Land,
 durch das unbekannte Land,
 es zu durchmessen,
 beschreiten, begehen.

Werbung



Coca-Cola
Leid

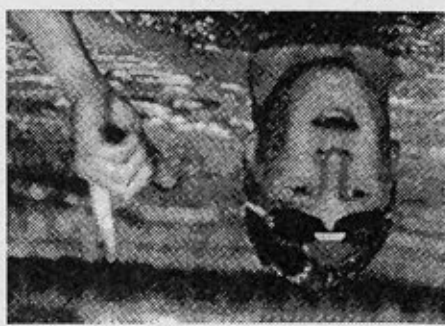
Wir nehmen an, daß Vampire in Vollmondnähen delokalisiert vorliegen, was den V-Effekt vollständig zu erklären scheint: Fliegt nämlich ein delokalisierter Vampir bei Vollmond durch einen Versuchsaufbau, so wirkt selbst seine Wahrscheinlichkeitsfunktion mit derjenigen der Apparatur oder sozusagen der zu untersuchenden Teilchen. Selbstverständlich verändert das die Meßergebnisse erheblich.

Wir weisen darauf hin, daß Vampire bei Vollmond nicht vollständig delokalisiert sind, so daß die Meßwerte beim Durchflug der Vampire wahrscheinlichkeitswelle durch den Versuchsaufbau erheblichen Schwankungen unterliegen.

Bei Neumond dagegen sind die Vampire soweit lokalisiert, daß sie zumindestens quantenmechanisch keinen Einfluß auf Versuche haben können. Wodurch die V-Delokalisierung hervorgerufen wird, ist derzeit noch unklar. Möglicherweise sind Vampire lichtempfindlich und delokalisieren proportional zur Lichtintensität. Das könnte auch erklären, weshalb Vampire tagsüber scheinbar nicht existieren: Sie sind dann eventuell vollständig delokalisiert, so daß eine homogene Vampir-Wahrscheinlichkeitsdichte vorliegt, deren Einfluß und Wechselwirkung nicht meßbar ist. Diese Vermutung wird auch durch Versuche der Arbeitsgruppe "Expertmentieren mit Vampiren" bestätigt. Es wurden Orte, an denen Vampire vermurt wurden, plötzlich mit einer Taschenlampe beleuchtet, worauf sich die Vampire sofort "in Luft aufzulösen" schienen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß auf dem Gebiet der Vampirlogie noch viele ungelöste Probleme zu klären sind. Auch wenn wir wissen, daß die Arbeit mit Vampiren aufgrund ihrer generell sehr geringen Wahrscheinlichkeitsdichte sich schwierig gestaltet, halten wir insbesondere quantenmechanisch orientierte Forschung für wichtig, um den klassischen Aberglauben auf diesem Gebiet zu verdrängen. Wir hoffen, daß die Erklärung des V-Effekts dazu weitere Motivation gibt!

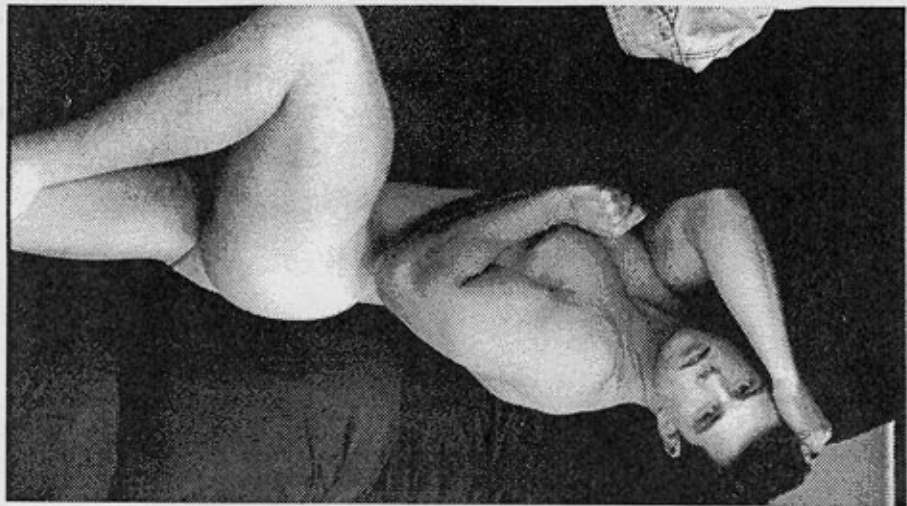
(M. Bludszweit)



Sensationelle Enthüllung!!!

... also, die Manie, Zimmerdecken mit PVC-Holzimitaten oder täuschend marmorähnlich tiefgezogenen Weichplastkacheln zu plastern, statt sie mit ordentlicher Raufasertapete zu verhüllen, geht **nicht** auf eine genialische Anregung des Pariser Coutouriers Christian Dior zurück, sondern schlicht auf jämmerliches Ungeschick, auf die Unfähigkeit, die unhandlichen Raubahnen dauerhaft und *gerade* so hoch oben zu befestigen. In diesem Zusammenhang widersrufen wir alle bei Onkel Hartwig (*Bild unten*) verlaublichen "Ah"s und "Oh"s und äußern statt dessen ein dreifaches "Pah" mit je drei Ausrufezeichen, also insgesamt neun, was nun samt neun, was nun

wieder unseren redaktionellen Taschenrechner aufheulen läßt, weil neun nämlich keine vollkommene, sondern bloß eine lumpige Quadratzahl ist, anders als z.B. die Achtundzwanzig; aber die Neun ist nicht mal halb so vollkommen wie ihr Doppeltes, von der 28 nicht zu reden, sagt unser Taschenrechner, der ein wirklich trauriger Fehler vom Arbeitsamt ist, denn eigentlich wollte er Taschen**dieb** werden, aber als man ihm erklärte, daß er in dem Beruf manchmal auch alten Omas richtig schwere Koffer vom Bahnsteig weg-schnipsen müsse und er solle sich das doch lieber noch mal überlegen, daß die Tante vom Blum zu fragen vergessen, ob er sich das mit dem Taschenrechner nicht Minister ist, er nun nicht Minister ist, dieb aber sogar zweimal überlegt hat, weil er Taschen im Prinzip gut leidet kann, besonders wenn sie prall gefüllt aus einer Bank getragen werden, oder an einem hübschen Jungen dran sind. Irgendwie ist er dann Chefredakteur geworden.



HÄH?! kämpft für Sie!

This is the Ent!

Homo laber

Verklärung

Bergarbeiter, tragisch verkannte -

Wenn wir nicht verstehen, sind Berge Berge.
Wenn wir anfangen zu verstehen, sind die Berge nicht mehr Berge.
Wenn wir richtig verstehen, sind Berge wieder Berge. (Zen)

Frosch - Kneipe in Rostock, früher sehr zu empfehlen, jetzt najä...

Godot - unpunktliche Hauptfigur eines Stückes von Beckett, Samuel

Herr Schubbe - ist schuld

Herzbach, Mario -

wäre ein dreifaltiger Dichter, wenn er schreiben könnte

Jaschke, Dr.phil.habil.Marlene -

herzensgute Quartalsassauerin, nebenberufliche Koryphäe

Käfer - Wappentier der Mathematiklerin, sonst eher hellblau

Mixer - wirklich wichtige Sache im Leben eines Frosches (siehe dort)

Schmetterling - der Sage nach die Seele eines just Verstorbenen

Schoppenhauer - streikend fauler Spiritusjournalist

Seite -

mus bei allen Mannschaftssportarten (außer Landtag) gewechselt werden

Spiegelgasse 82 -

neidvoll hybride Umschreibung eines Patriotischen Weges
in Anlehnung an Dadas Hütte

Uminister -

führende Persönlichkeiten der Unpartei (siehe dort); es gibt Uminister für
Staatsunsicherheit/ Unrech&Justizwillkür/ Unkosten/ Unkultur,
Volksverdummung & RTL/ Untätigkeit & Subventionsbetrug/ Unterhaltung

Unpartei -

erste, einzige und damit größte ihrer Art in der Welt; der Führungsanspruch
der Unpartei ersetzt die Verfassung; radikalzentralistische Organisation in der
Undutschen Undemokratischen Unrepublik; bewußter und organisierter
Vortrupp der konstitutionellen Anarchie

VS -

je nach Sachlage Verfassungsschutz, Volkssolidarität, verkehrspolitischer
Sprecher, Verdubsache, Verdauungsstörung oder Vegetarierschnitzel

Wanderer, Johannes - Whisky mit Kultstatus (auch: Jean Promeneur)

Wanderer, ohne Schatten -

verschrobene (pardon: dezent) Anspielung auf ein längliches poetisches
Machwerk eines gewissen Friedrich N.

ZAS -

Zeitung an sich; heißt dauernd anders, hat aber einen irreduziblen, treuen
Charakter; daher auch ein zyklisches Zentrum

- erscheint: erstmals

zweimal

- Chefredaktion Gottes

auf Erden:

Arne Klawitter
René Bartsch

- Redaktion:

H. Sturm / K. Galen /
A. Hühnermörder

- Literatur:

S. Hoya / S. Jank /
D. Langemann / I. Steinke /
S. Vof / S. Schmidt /
W. Shakespeare / M. Bludszweit

- Personal:

Dr.phil.habil.M.Jaschke / Herr
K. / David / Luzifer / H.&H.Kohl

- Fotos:

Horst Christen / A.Klawitter /
N.Werth / U.Reimer / H.Sturm /
R.Bartsch

- Käfer:

Ellen Peter

- Layout: Arne & René

- Druck:

Altstadtdruck Rostock
(Danke, Steffen!!!)

- Unterstützung:

medienwerkstatt rostock
(especially Klaus Blandzun)

- Ausstellung:

Man muß meine Arbeiten
zweimal lesen, um ihnen nahe
zu kommen. Aber ich habe auch
nichts dagegen, daß man sie
dreimal liest. Lieber aber ist mir,
man liest sie überhaupt nicht,
als nur einmal.
Die Kongestionen eines Dumm-
kopfs, der keine Zeit hat, möch-
te ich nicht verantworten.

(Karl Kraus)

Nachtgeschichte

Und wieder war sie eingeschlafen und wieder erwacht. Die Weiße des frischen Bettes ängstigte sie, die saubere Steinheit des Lakens und das trocken-rauhe Gefühl, das der Stoff auf ihrem Arm hinterließ, sobald sie sich rührte. Es war schwarz, der Raum schwarz; eine unnatürliche Schwärze der geschlossenen Gardinen. Die Fenster ließen sich nicht öffnen. Was blieb, war das kontinuierliche Rauschen des Ventilators, die frische Luft, an deren Frische sie nicht glauben wollte. Es war eng. Die Steinheit des Lakens schien sich im gesamten Zimmer ausgebreitet zu haben. Das Atmen schien unmöglich, das Atmen war unmöglich. Sie lag auf dem Boden und starrte an die Decke, die sie nicht einmal ertahnen konnte. Weit, weit entfernt hörte sie das Atmen der anderen. Oder war es ihr Wunsch, das Atmen zu hören, ihr Wunsch, daß wenigstens sie atmen könnten. Sie mußte es nicht. Es trieb sie davon. Ihre Schuhe, das grüne Leder, ein wenig zu eng, ungeeignet, aber es trieb sie davon. Der Mantel berührte ihre Knöchel, wenn sie lief, berührte der Mantel ihre Knöchel, das war sicher und sehr wohlthuend. Ihre Schritte klein und schnell. Sie konnte nicht genug davon bekommen, der schwere weiße Stoff auf ihrer nackten Haut. Und Wind, Wind, Wind, kühl, kalt, später eisig. Doch das Licht blieb das Licht der Laternen. Sie glaubte an die Wärme des Orange, einer nackenden Wärme, die sie begleitete, soweit sie auch lief. Du gehst hinaus, du kommst heraus, du bist draußen. Das Geklapper des Schlüsselbundes am Gürtel des Mantels ängstigt sie. Aber sie mochte seine Hosen, schwarz und ein wenig zu kurz, so daß sie seine Strümpfe noch sehen konnte, selbst wenn er still stand, ganz still. Eine Stille, aber draußen. Und das mochte sie. Vielleicht das einzige, was sie an ihm mochte. Vielleicht das einzige, das sie an ihnen mochte. Wollte sie doch weg, den mochte. Wollte sie doch weg, Der silberne Reif an ihrem Arm zog weit weg.

die Kälte in sich. Sie blieb stehen, in dem Spiel, das kein Spiel war.



Es war Nacht und sie glaubte das Blau des Tages zu lieben, das Blau, das ihre Blicke einfangen konnte, das endlose Blau, das weiß und grau und rot und gelb war und doch blau. Aber sie hatte den Mond und sah das Eis unter ihren Füßen, weil das Wasser gefroren ist und es keine Plut gab. Die Plut hätte sie gedrängt, die Plut hätte sie gefangen, die Plut hätte sie gehalten, doch die Plut war gefroren, weil das Wasser gefroren war, war auch die Plut gefroren und konnte sie also nicht bedrängen. Sie schlitterte mit ihren kleinen grünen Schuhen über das Eis und sie war glücklich, denn wieder und wieder schlug der schwere Stoff des Mantels gegen ihre nackte Haut, das machte sie glücklich, ohne zu wissen, wie tief das Eis war. Warum sollte sie wissen, wie tief das Eis war? Manchmal gab es kein Eis und auch das machte sie glücklich. Das Wasser unter ihren Füßen war gefroren und sie stand still auf dem Eis und es gab schon längst keine Menschen mehr, nicht hier, nicht hier, wo das Wasser gefroren war. Die Menschen waren anderswo und sie hörte in die Nacht und sie hörte den Flügelschlag eines Vogels, sie hatte ihn aufgeschreckt, bestimmt hatte sie ihn aufgeschreckt, den sie nicht sehen konnte. Der Mond schien herab auf ihre Füße und die grünen Schuhe und das Moos unter dem Eis und das Geröll, doch den Himmel besahen er nicht. Sie war geblendet und konnte den Vogel nicht sehen, dessen Flügelschlag sie hörte. Die verbirgt, kleine Steine, große Steine, kleine Füße, große Füße. Wind trägt sie mit sich davon, tausend Steine und davon. Singen, sie konnte wieder singen, in dieser Lautlosigkeit konnte sie wieder singen, und sie fragte nach der Lautlosigkeit. Wieviel hatte man sie verbergen gelehrt in Lautlosigkeit? Was lag unter der Lautlosigkeit, lag sie unter Lautlosigkeit? Das Spiel und es war Nacht. Sie mußte davon selbst wenn er still stand, ganz still. Eine Stille, aber draußen. Und das mochte sie. Vielleicht das einzige, was sie an ihm mochte. Vielleicht das einzige, das sie an ihnen mochte. Wollte sie doch weg, den mochte. Wollte sie doch weg, Der silberne Reif an ihrem Arm zog weit weg.

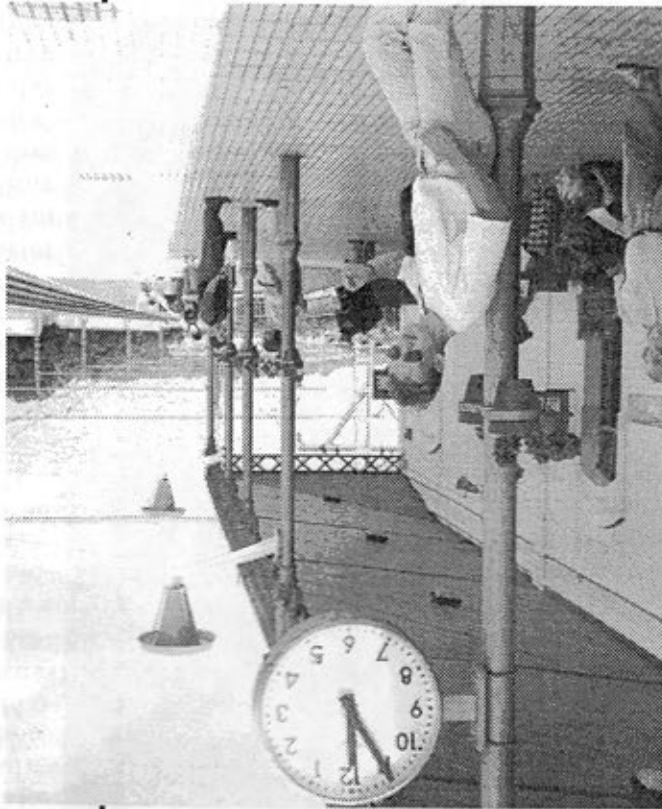
die Kälte in sich. Sie blieb stehen, in dem Spiel, das kein Spiel war.

— Der Redakteur denkt an den Gast im Flugzeug. —
 "Und schon liegt er auf dem Rücken der Üblichen und ist in seiner gutmütigen Naivität noch nicht einmal imstande, Ekel oder auch nur Angst zu empfinden vor der gaffenden Menge ringsum. Mich würgt eine eisige Wut beim Anblick all dieser ... Bürger, die schon gering geifern in wollüstiger Erwartung der Henkerstat, die ihnen die für sie unlabbare Reinheit besudeln, zu ihnen herabziehen soll. Was werden sie tun? Kopf ab? Hand ab? Fuß ab? Mein Herz krampt sich zusammen, will sich - steinhart geworden mittlerweile - zwischen den mittlerweile - zwischen Henkerbeil und den endlichen gefundenen MENSCHEN werfen. Doch so sehr es auch die Kraft gehabt hätte, der Gewalt des Mordwerkzeuges zu widerstehen, es vereist und zersplittert, als die schreckliche Axt unter dem widerlichen Gejohle der Menge in den bebenden Leib fährt. Wie unbeschreiblich ist da wütende Verzweiflung, als ich die Qual auf diesem Gesicht sehe, und ich weiß, daß durch seine blutenden Wunden nun auch die Keime der verderblichsten aller Krankheiten eindringen werden: die Erreger von Haß, Verzweiflung, Bitternis, später auch von Neid und Mißgunst gegen jene, die noch ganz am Leben sind, bereit zu leben, geliebt zu werden und befähigt zu leben wie zu lieben, nicht zu vegetieren. Was kommt, ist Siechtum, Angleichung an die Mörder, die auch Opfer jener Konfinität sind."
 — Womit sich übrigens die Einteilung auflöst, es nur noch Mitspieler gibt, mein Bestes, denkt es im Redakteur. —
 "Und was wird mit mir? Was bleibt, ist der entsetzliche Haß auf diese Menschheit, die jedwedes Grauen wahrscheinlich erscheinen läßt. Wäre ich zur Konsequenz imstande, müßte ich denen Vernichtung anstreben. Doch da ist dieses

Der Tabak war alle und Himmelkumov hatte nichts zu rauchen. Eine Weile zog er an der leeren Pfeife, aber das verschlimmerte nur die Qual. So ging das eins, zwei Stunden. Und dann war wieder Tabak da.
 (Daniil Granin)

K. Galen

Der Redakteur umarmt lachend den Gegenbeweis.
 "Vielleicht", sagt Lehova.
 "Himmel hilft", sagt Luzifer.
 "Platschquatsch", sagt der Redakteur.
 "Kein Leben, keine Liebe", erwarten. Kein Leben, keine Liebe, geliebt zu werden und befähigt zu leben wie zu lieben, nicht zu vegetieren. Was kommt, ist Siechtum, Angleichung an die Mörder, die auch Opfer jener Konfinität sind."
 — Womit sich übrigens die Einteilung auflöst, es nur noch Mitspieler gibt, mein Bestes, denkt es im Redakteur. —
 "Und was wird mit mir? Was bleibt, ist der entsetzliche Haß auf diese Menschheit, die jedwedes Grauen wahrscheinlich erscheinen läßt. Wäre ich zur Konsequenz imstande, müßte ich denen Vernichtung anstreben. Doch da ist dieses



kleine biblen Wahrscheinlichkeit, für Hoffnung, für Glauben gar, ist es zu wenig, doch die Möglichkeit zur Besserung, zur Menschwerdung, so gering sie sein mag - sie könnte bestehen. Mit dem Planetozid dieses verdorbenen Versuches bestünde sie nicht mehr.
 Und doch ... vielleicht würde Raum für edlere, freiere Wesen. Katzen meinethalben. Vielleicht

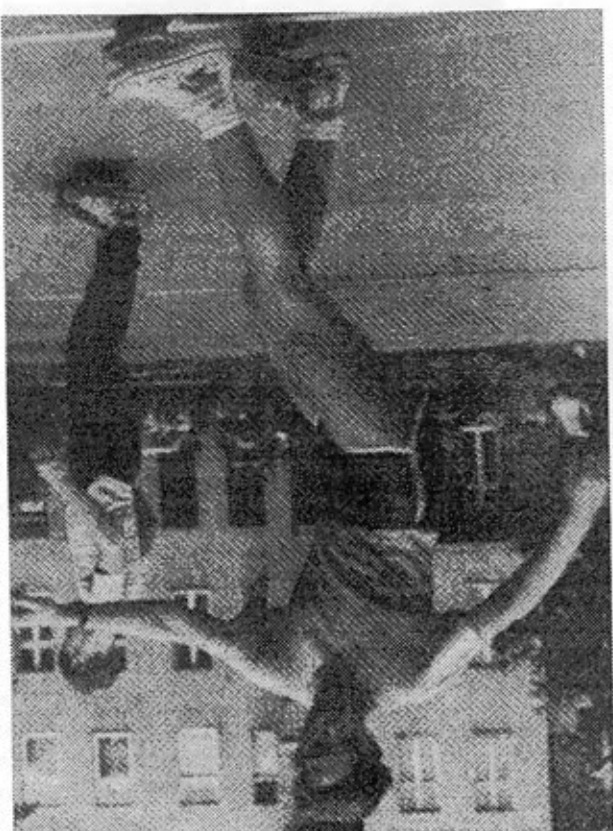
Mein Name ist Umleitung und ich esse unheimlich gern Schokolade - manchmal steh' ich sogar nachts auf und hol' mir welche, aber sie muß unbedingt leicht schmecken...
 Nein, das hilft mir wohl auch nicht über die Verlegenheit hinweg, schon wieder stören zu müssen, weil es so nicht weitergeht, jedenfalls - der geneigte Leser der aufrechte Leser werden es ahnen - nicht an dieser Stelle. Sicher, es ist eine unschöne Floskel, deren Bedeutung nichtsdestotrotz in diesem durchaus schön zu nennenden Heft voll entfaltet wird - daher muß ich es jetzt einfach sagen: der vorstehend begeisternnd begonnene Text geht auf der ebenfalls insgesamt sehr zu empfehlenden Seite 25 weiter.

Umleitung

Dem einen oder anderen fleißigen Experimentator wird schon aufgefallen sein, daß Messungen besonders in Vollmondnächten manchmal unerklärliche Ergebnisse liefern. Dieser Effekt wird allgemein als V-Effekt bezeichnet. Er hat mit Überwindung der Experimentatoren - wie in gewissen Kreisen vermutet wird - natürlich nichts zu tun, denn wieso sollte diese bei Vollmond größer sein als bei Neumond. Genauso ist bei den meisten Versuchen die geringfügig unterschiedliche Intensität zwischen Voll- und Neumondnächten zu vernachlässigen. Tatsächlich spielt der V-Effekt nur indirekt eine Rolle. Zuggebenerweise ist der Name "V-Effekt" etwas irreführend, da den meisten Menschen nicht bekannt ist, daß "V" abkürzend für "Vampir" steht. Wie schon länger bekannt ist, fliegen Vampire ausschließlich in Neumondnächten. Wo aber bleiben sie in Halb- oder Vollmondnächten?

te, ist der eigenartigste, be-
 rührendste Gedanke, der mir
 kommt, ein bedrückender,
 zorniger, wohl auch verzweifelter
 und hoffnungsloser. Wie viele
 Menschen - oh, dieses große, oft
 mißbrauchte Wort! - wie viele
 Menschen, die zu lieben sich
 vielleicht lohnte, mögen auf diesen
 ach so friedvollen par Quadrat-
 kilomern Erde getötet, geschun-
 den und zerbrochen worden
 sein? Wie viele... ist diese
 Frage nicht schon Anzeichen
 einer furchtbaren Kälte in
 uns, vor der nichts in dieser
 Welt uns schützt und die wir
 mit egozentrischem Zynis-
 mus nur stellenweise und
 nicht auf lange aus unserem
 Innersten ausgrenzen kön-
 nen?
 Wie viele... als ob nicht ein
 einziger Übergang wäre zur
 Verzweiflung, zum Haß;
 Grund genug, über die eitle
 Tierart das einzig mögliche
 Urteil zu sprechen, endlich
 einen jener bewußten roten
 Knöpfe zu drücken, mit dem
 verzweifelten Schrei nach
 Gerechtigkeit die Apoka-
 lypse zu ersehnen, das jung-
 ste Gericht... furchtsam ah-
 nend, daß Recht auch dort
 nicht sein wird.
 Ein Bild drängt sich in die
 grünerne Idylle. Es ist un-
 wahrscheinlich - heute
 würde man sagen: ziemlich -
 grausam, und unvorstellbar - ist
 es leider eben nicht, nein, es ist so-
 gar sehr, viel zu vorstellbar. Es ist
 so schlüssig vorstellbar, daß es die
 zaghafte Einbringung, es möge
 sich doch um kein Symbol, son-
 dern eine Entgleisung handeln,
 restlos zertümmert.
 Da ist, sagen wir mal, ein Junge:
 Kind nicht mehr, und noch nicht
 erwachsen, noch nicht vom doch
 des halbblinden Irrsinnseiner
 Art gebeugt. Dort steht eine -
 nicht die, sondern eine - Inkarna-
 tion von Jugend, kraftvoller
 Schönheit, ungebrochener Weis-
 heit - kurz: des Guten, wie es
 wohl nur dem noch wahr sein
 kann, der einen sehr ausge-
 prägten, sehr hoffnungsvollen
 Glauben besitzt...oder einmal be-
 sessen hat." -

- "Ich werde die Welt verändern."
 * "Du wirst was wirst du? Du hast
 nichtmal mehr die Kraft zu be-
 schließen. Du hast nichtmal mehr
 die Kraft, nach dem Abwasch
 Frühspurt zu beschließen. Du
 wirst was wirst du?"
 - "Ich werde die Welt bedücken."
 * "Und die Welt nimmt es nicht
 zur Kenntnis. Das hatten wir doch
 schon. Bedücken wirst du immer,
 immer nur dich selbst. Die Welt
 ist da nur ein Spiegel. Deine Welt
 ist dein Spiegel."
 - "Ja."
 * "Das kannst du so nicht stehen-
 lassen."
 "Im Zug sitzend, die Welt drau-
 ßen, die etwas ländliche Gegend
 beobachtend, die wohl schon hier
 und da vom Grau des Fortschritts
 berührt, doch ihrer eigenen Ver-
 gangenheit noch ähnlich sein könn-



Dabei hatte sich bei allem den-
 noch sein Empfinden für ganz
 kleine, skurrile Zauberkraftigkei-
 ten der Existenz bewahrt, schien
 ihm. Im Zug zum Beispiel, von ir-
 gendwo nach Frankfurt, setzt sich
 einer ihm gegenüber. Zum Trä-
 men schön. Und so kluge Augen.
 Ein leichtes Lächeln, das die
 Freude am Leben gegen all das
 bessere Wissen und gegen die
 Traurigkeit bewahrt, die sich in
 den ruhigen, klaren Augen spie-
 geln. Anschauen, angeschaut wer-
 den. Kaum eine Silbe. So siehst du
 auf mich mit deinen schönen Au-
 gen und weißt nicht recht. Du bist
 beunruhigt, etwas klingt in dir,
 vielleicht ahnst du etwas, doch du
 erkennst mich nicht. Dich wird
 man immer erkennen, mein armer
 Freund. Eine Stunde Fahrt, Ge-
 pack, Gleise, Reisende, dann Auf-

Von Frankfurt, wo er ein bil-
 chen mit dem Personal zu
 kämpfen hatte, das ihm sei-
 nen Anschluss nicht so ein-
 fach gewähren wollte, sondern
 nur immerzu wie narzisch auf
 sein altes Ticket starrte, war
 es letztlich nur noch ein Luft-
 sprung bis nach Tegel. Dem
 Redakteur war so langsam
 auch danach zumute.
 Ankunft, Aussteigen, schon
 wieder Stewardessen. 'Wartet
 nur, bal-de..., denkt es im
 Redakteur hämisch. Zur
 Strafe wartet er zwei bis drei
 Ewigkeiten auf sein Gepäck,
 eh ihm einfällt, daß sich das
 wohl auf holländischen
 Schneewiesen tummelt.
 Sogas auch!

schiefgelaufen, hat der Typ gesagt,
 bei dem Projekt. Inzwischen soll
 nämlich das Ding fertig sein, also
 der allerletzte Vampir, aber zwis-
 chendurch haben welche von de-
 nen, DIE DURCH DIE ZEIT GE-
 HEN irgendwie gemeutert oder so.
 Äh, spendierste mir noch 'n Korn?
 Ja? Okay. Jedenfalls is der, der nu
 rumläuft gar nich so perfekt wie
 geplant, sondern voller Macken.
 Aber kreuzgefährlich, sag ich
 dir! Die haben ja wohl 'n ihre
 gutes Gebiß und... Danke
 für'n Fruchtsaft, Fraulein,
 und dir auch fürs Ausgeben.
 Prost!

stehen. "Tschüß." - "Tschüß."
 Der Redakteur findet einen Zettel
 unter seinem Sitz, ein loses, ver-
 gilbtes, vormalis eilig bekrizteltes
 Blatt:
 MONOLOG EINES INNEREN
 UND ÄUSSEREN SCHWEINE-
 HUNDES MIT SEINEM ILLU-
 STRATIONSLOSEN SCHUTZENGEL

Der Redakteur hat den Park verlassen und sucht wieder einmal in seinem Leben einen Bahnhof, der den Namen verdient. Dabei kann ihm niemand helfen. Die Umgebung wird, was sie ist: ein Sammelstadium von grauen Punkten, wie sie zwischen schwarzen Quadraten entstehen; doch ohne diese hier. Ausgerissene graue Punkte: alles kommt ihm bekannt vor, doch sieht er eines an, löst es sich auf oder wird gänzlich unbekannt. Gar keine schwarzen Quadrate, merkt er nach einiger Zeit, nein, Menschen statt dessen. Denn nun sind sie da. Plötzlich war er neben ihnen. In langer Reihen stehen sie, kein Ende abzusehen nach hinten, kein Ziel nach vorn. Sie stehen nicht sauberlich hintereinander, sondern wie ein hier und da zur Traube sich welternder Schlauch von Wartenden vom Theater. Ein Zug scheinbar von Horizont zu Horizont, und nur langsam geht es voran; einige drängen drinnen. Der Redakteur weiß mal wieder nicht, ob er trotz gesehen haben. Die werden dann niedergeworfen unter den zwanhaft segnenden Arm, und mit dem Kopf so lange zum Kub auf die Füße des selbstgebauten Götzen geworfen, bis aus dem vorher treuend vom Sehen kündenden Mund kein Schrei mehr quillt -

nen Moment zur Achtung bereit, sind, fragt sich der Redakteur, eben. Ob das die Herren des Zuges hin, dorthin, bis er merkt, daß es gerichtet, dreht sich suchend hier-immer stärker einen Blick auf sich kommen fühlt der Redakteur nun genen. Die lustvoll das Blut lekten, das die Schafsaugen der eitpflanz haben und nun irgendhaben, also ... äh ... sich forgtVampiren, die ihr Teil geschafft weil da irgendwas drin is, was den falls mit dem Blut, das is einfach, viel gemerkt, glaub ich. Na jeden sich hin geredet und nich mehr total fertig, hat bloß noch so vor so'n Typ mal erzählt hat, der war kann dir auch bloß sagen, was mit nen, willstest wissen, ja? Also, ich wir so aus'm Märchenbuch kensaugen und so auf sich hat, was ich. Was das nu mit dem Blut vergessen, also den Witz, mein Vampire und so hab ich jetze echt terging mit die lustige Story vonne Ne, also komisch, wie dat weiden Zug nach Frankfurt.

ihre Wege: der Redakteur steigt in Stück. Dann trennen sich auch Gemeinam schweigen sie ein Luzifer zieht ihn sanft beiseite. Doch er bringt es nicht heraus. von dort, ich hab' sie nah gesehn!" Sie sind alle so! Ich komme doch zurufen, "Glaub doch das nicht! "Nein!", will der Redakteur ihm Leber entspringt.

hin, wo der Fluß der beliebigen sen und geht in die Ferne, dort der Blick des in Marmor Aufgelö-"Es kommen andere...", bedeutet es nicht, "nur noch die Augen...?" "Was denn", der Redakteur glaubt kreuzigten, "es ist mein Leib."

"Ja", gestehen die Augen des Gesichts auftaucht.

der Hand und mit Tränen im Gesicht plötzlich mit einem neuen Glas in "Ganze Arbeit", sagt Luzifer, der den Marmor zu zerkrümeln."

fen? Vielleicht reicht meine Kraft, der Redakteur, "Soll ich dir helfen? Warum tust du es dann?", denkt gen zum Redakteur.

mit ihnen einläßt", sagen die Augen zum Redakteur.

"So ergeht es dir, wenn du dich sicheren Blicken.

mit den gedankenlosen wie den Todeskampf spiegeln: den Kampf steinerten, die ununterbrochen die Augen des unsterblich Vertionäre. So schaut er wieder auf sie darin Herren sein oder Funktionen. Doch ihre Welt ist fertig, mögen und ob er mit diesen reden müßte

lassen und sucht wieder einmal in seinem Leben einen Bahnhof, der den Namen verdient. Dabei kann ihm niemand helfen. Die Umgebung wird, was sie ist: ein Sammelstadium von grauen Punkten, wie sie zwischen schwarzen Quadraten entstehen; doch ohne diese hier. Ausgerissene graue Punkte: alles kommt ihm bekannt vor, doch sieht er eines an, löst es sich auf oder wird gänzlich unbekannt. Gar keine schwarzen Quadrate, merkt er nach einiger Zeit, nein, Menschen statt dessen. Denn nun sind sie da. Plötzlich war er neben ihnen. In langer Reihen stehen sie, kein Ende abzusehen nach hinten, kein Ziel nach vorn. Sie stehen nicht sauberlich hintereinander, sondern wie ein hier und da zur Traube sich welternder Schlauch von Wartenden vom Theater. Ein Zug scheinbar von Horizont zu Horizont, und nur langsam geht es voran; einige drängen drinnen. Der Redakteur weiß mal wieder nicht, ob er trotz gesehen haben. Die werden dann niedergeworfen unter den zwanhaft segnenden Arm, und mit dem Kopf so lange zum Kub auf die Füße des selbstgebauten Götzen geworfen, bis aus dem vorher treuend vom Sehen kündenden Mund kein Schrei mehr quillt -

nen Moment zur Achtung bereit, sind, fragt sich der Redakteur, eben. Ob das die Herren des Zuges hin, dorthin, bis er merkt, daß es gerichtet, dreht sich suchend hier-immer stärker einen Blick auf sich kommen fühlt der Redakteur nun genen. Die lustvoll das Blut lekten, das die Schafsaugen der eitpflanz haben und nun irgendhaben, also ... äh ... sich forgtVampiren, die ihr Teil geschafft weil da irgendwas drin is, was den falls mit dem Blut, das is einfach, viel gemerkt, glaub ich. Na jeden sich hin geredet und nich mehr total fertig, hat bloß noch so vor so'n Typ mal erzählt hat, der war kann dir auch bloß sagen, was mit nen, willstest wissen, ja? Also, ich wir so aus'm Märchenbuch kensaugen und so auf sich hat, was ich. Was das nu mit dem Blut vergessen, also den Witz, mein Vampire und so hab ich jetze echt terging mit die lustige Story vonne Ne, also komisch, wie dat weiden Zug nach Frankfurt.

ihre Wege: der Redakteur steigt in Stück. Dann trennen sich auch Gemeinam schweigen sie ein Luzifer zieht ihn sanft beiseite. Doch er bringt es nicht heraus. von dort, ich hab' sie nah gesehn!" Sie sind alle so! Ich komme doch zurufen, "Glaub doch das nicht! "Nein!", will der Redakteur ihm Leber entspringt.

hin, wo der Fluß der beliebigen sen und geht in die Ferne, dort der Blick des in Marmor Aufgelö-"Es kommen andere...", bedeutet es nicht, "nur noch die Augen...?" "Was denn", der Redakteur glaubt kreuzigten, "es ist mein Leib."

"Ja", gestehen die Augen des Gesichts auftaucht.

der Hand und mit Tränen im Gesicht plötzlich mit einem neuen Glas in "Ganze Arbeit", sagt Luzifer, der den Marmor zu zerkrümeln."

fen? Vielleicht reicht meine Kraft, der Redakteur, "Soll ich dir helfen? Warum tust du es dann?", denkt gen zum Redakteur.

mit ihnen einläßt", sagen die Augen zum Redakteur.

"So ergeht es dir, wenn du dich sicheren Blicken.

mit den gedankenlosen wie den Todeskampf spiegeln: den Kampf steinerten, die ununterbrochen die Augen des unsterblich Vertionäre. So schaut er wieder auf sie darin Herren sein oder Funktionen. Doch ihre Welt ist fertig, mögen und ob er mit diesen reden müßte

lassen und sucht wieder einmal in seinem Leben einen Bahnhof, der den Namen verdient. Dabei kann ihm niemand helfen. Die Umgebung wird, was sie ist: ein Sammelstadium von grauen Punkten, wie sie zwischen schwarzen Quadraten entstehen; doch ohne diese hier. Ausgerissene graue Punkte: alles kommt ihm bekannt vor, doch sieht er eines an, löst es sich auf oder wird gänzlich unbekannt. Gar keine schwarzen Quadrate, merkt er nach einiger Zeit, nein, Menschen statt dessen. Denn nun sind sie da. Plötzlich war er neben ihnen. In langer Reihen stehen sie, kein Ende abzusehen nach hinten, kein Ziel nach vorn. Sie stehen nicht sauberlich hintereinander, sondern wie ein hier und da zur Traube sich welternder Schlauch von Wartenden vom Theater. Ein Zug scheinbar von Horizont zu Horizont, und nur langsam geht es voran; einige drängen drinnen. Der Redakteur weiß mal wieder nicht, ob er trotz gesehen haben. Die werden dann niedergeworfen unter den zwanhaft segnenden Arm, und mit dem Kopf so lange zum Kub auf die Füße des selbstgebauten Götzen geworfen, bis aus dem vorher treuend vom Sehen kündenden Mund kein Schrei mehr quillt -

nen Moment zur Achtung bereit, sind, fragt sich der Redakteur, eben. Ob das die Herren des Zuges hin, dorthin, bis er merkt, daß es gerichtet, dreht sich suchend hier-immer stärker einen Blick auf sich kommen fühlt der Redakteur nun genen. Die lustvoll das Blut lekten, das die Schafsaugen der eitpflanz haben und nun irgendhaben, also ... äh ... sich forgtVampiren, die ihr Teil geschafft weil da irgendwas drin is, was den falls mit dem Blut, das is einfach, viel gemerkt, glaub ich. Na jeden sich hin geredet und nich mehr total fertig, hat bloß noch so vor so'n Typ mal erzählt hat, der war kann dir auch bloß sagen, was mit nen, willstest wissen, ja? Also, ich wir so aus'm Märchenbuch kensaugen und so auf sich hat, was ich. Was das nu mit dem Blut vergessen, also den Witz, mein Vampire und so hab ich jetze echt terging mit die lustige Story vonne Ne, also komisch, wie dat weiden Zug nach Frankfurt.

ihre Wege: der Redakteur steigt in Stück. Dann trennen sich auch Gemeinam schweigen sie ein Luzifer zieht ihn sanft beiseite. Doch er bringt es nicht heraus. von dort, ich hab' sie nah gesehn!" Sie sind alle so! Ich komme doch zurufen, "Glaub doch das nicht! "Nein!", will der Redakteur ihm Leber entspringt.

hin, wo der Fluß der beliebigen sen und geht in die Ferne, dort der Blick des in Marmor Aufgelö-"Es kommen andere...", bedeutet es nicht, "nur noch die Augen...?" "Was denn", der Redakteur glaubt kreuzigten, "es ist mein Leib."

"Ja", gestehen die Augen des Gesichts auftaucht.

der Hand und mit Tränen im Gesicht plötzlich mit einem neuen Glas in "Ganze Arbeit", sagt Luzifer, der den Marmor zu zerkrümeln."

fen? Vielleicht reicht meine Kraft, der Redakteur, "Soll ich dir helfen? Warum tust du es dann?", denkt gen zum Redakteur.

mit ihnen einläßt", sagen die Augen zum Redakteur.

"So ergeht es dir, wenn du dich sicheren Blicken.

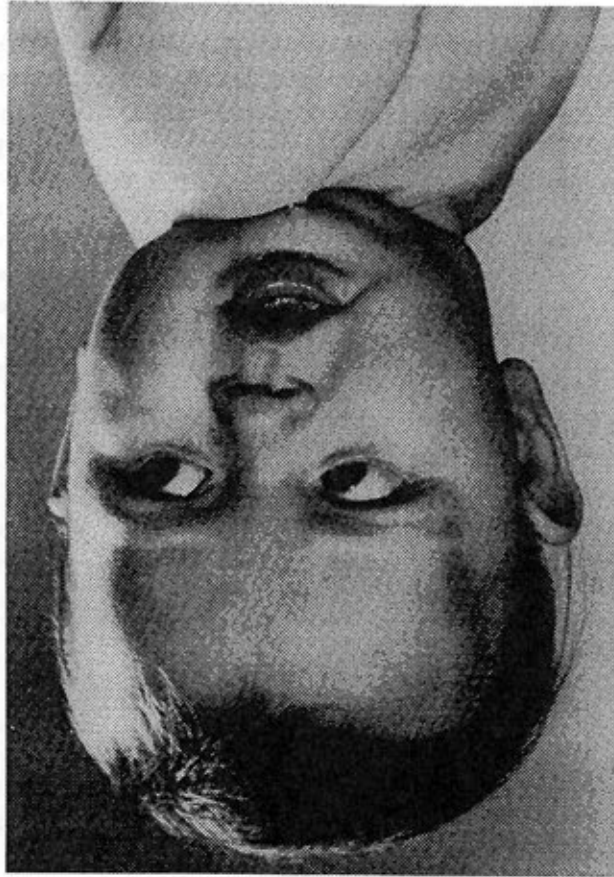
mit den gedankenlosen wie den Todeskampf spiegeln: den Kampf steinerten, die ununterbrochen die Augen des unsterblich Vertionäre. So schaut er wieder auf sie darin Herren sein oder Funktionen. Doch ihre Welt ist fertig, mögen und ob er mit diesen reden müßte

sich durch die prachtvoll gemachten wollten. Heute nun sollte es soweit sein. Freudige Erregung in allen Gesichtern und ... äh, Herzens. Den ganzen Tag schon labten die Diener des anbetungswürdigen Großkönigs das gemeine Volk in den Straßen mit den erlesensten Süßigkeiten, die Gefangnisse wurden geleert und die Verurteilten an mehreren Plätzen öffentlich hingerrichtet. Doch an solchem Tag war groß-züchtig selbst der starke Arm des Henkers: hatte das Volk Mitleid mit einem schönen jungen Mann und seufzte vernehmlich, so schlug der Scharfrichter ihm nicht den Kopf ab, sondern ließ zuweilen einen laufen. Die so Geretteten fielen augenblicklich auf die Knie, priesen die unendliche Gnade des Großkönigs. Möge er noch viele herrliche Geburtstage feiern zur übergroßen Freude seines ergebenen Volkes, und schworen auf ewig Tugendhaftigkeit.

Dann war es endlich soweit: der Herrscher selbst würde sich seinen Untertanen zeigen. Die Sonne strahlte bereits in feierlichem Rot vom Horizonte, das Volk drängte sich vor der gewaltigen Empore, die gesäumt war von Kaskaden kostbarster Edelsteine, gefaßt in pures Gold.

Hundert riesengroße Sklaven bildeten das Spalier, durch das der Großkönig schreiten würde, anmutige Tänzerinnen bestreuten seinen Weg mit Blumen und Juwelen. Da! Schon wichen die schönen Sklavinnen zur Seite, die ersten Hoffeute nahen sich, die Spitze des Zuges, dessen Krönung der Allgütige selbst sein würde. Breiter wurde der Zug, die Posannen kündeten immer lauter und heller, die Jubelschreie des Volkes brandeten zu höllischem Getöse auf, schon glaubten einige, den unvergleichlichen Schimmer SEINES Gewandes erblickt zu haben.

„Aus!“, rufte der Redakteur, „Klappe!“ Luzifer blitzt irritiert und läßt sein Whiskyglas fallen.



gewaltigen Reiches beizutragen. In allen Gassen funkelte und blitzte es nur so, daß es ein Entzücken war. Es leuchteten die Blicke der Mädchen wie Sterne, die samtenen Augen der Knaben glommen unergründlich. Schon seit Wochen kamen unablässig Karawanen demütiger Untertanen aus allen Provinzen des Reiches, hochedle Fürsten darunter, die ihre Schätze wie ihr Leben dem Sonnengleichen zum Geschenk

Shorts plus T-Shirt.
 „Du bist der Redakteur, stimmst?“, fragt er.
 „Ja“, sagt der Redakteur und ist stolz auf seine Ehrlichkeit.
 „Bist du gesund? Glücklich? Verliebt?“, möchte der Junge wissen.
 „Der ist nicht aus der Welt“, denkt der Redakteur darob erstaunt.
 „Nicht mehr...“, haucht der andere, senkt die Augen und lächelt vom Höchsten, vom Weisesten untertänigen Hoffnung, nun bald und versicherten alle Welt ihrer Lehren disputierten ehrerbietig den Straßen zu priesen. Die Gelehrten jubelten überall, auf tache Leute tanzten die Frauen, den Plätzen tanzten die Frauen, der Basar floß schier über vor Kostlichkeiten und der Handel florerte: zum Ruhme des allergütigsten Herrschers, zur Blüte seines

daran zugrunde, und wir sterben mit ihr, oder doch unsterbe Empfindsamkeit. Widerstehen wir dem, so kann vielleicht, vielleicht - unsere Traurigkeit den Grund bilden, den tiefschwarzen, reichen, auf dem neues Leben wächst. Leben heißt leiden, ist ja auch kein freudloser Satz, sondern die geistige Fallgrube bei Nietzsches, in der sich all jene sammeln, die gar nicht leben wollen, sondern nur ihr Dasein schmerzlos absolvieren. Wer kein Leben versucht, hat aber auch keinen Tod.“

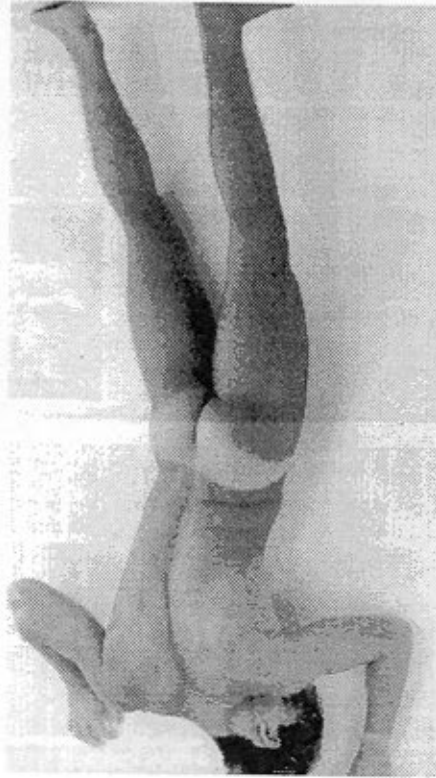
So sprach der Redakteur - oder hatte er es nur gedacht? Der Junge aber lächelte noch immer, blickte nun den Redakteur an und schwiß. Als die Triebwerke zu husten begannen, schließlich verloschen, legte der Junge dem Redakteur die Hand auf die Brust und bat leise: „Grüß deinen Feind von mir; es ist das Zeichen, das er braucht.“

Dann verschwand er so unvermittelt, wie er gekommen war. Der Redakteur hörte jetzt erst das Lärmen und Kreisens ringsum. Gleichzeitig sah er, wie eine Ste ward ab asphalten Gesicht, aber mit kernigsten Lippen, die Schwimmwesten erläuterte, und wie der winterlich weißgefleckte Boden rasant heranrückte.

Gold und Geschmeide prangten von allen Wagen, die zahlreich

Ausschau gehalten, doch im Grün-
de wußte er, daß er die Prinzessin
nicht mehr sehen würde. Ihr Flug-
zeug würde hier ankommen, wenn
seines auch ankam - aber ganz
woanders. Nun, er würde ihr
schreiben, gewiß.
Betrübt und ergeben trottet er
vom Ankunfts- zum Abflugtermi-
nal. Paßkontrolle am Rande, Zoll-
kontrolle drölig. Beamter betrach-
tet, beschließt Bewegung, be-
tastet. Redakteur abwesend,
Beamter unfroh: keine Bombe im
Portemonaie. Beamter bemerkt
Beule in Jacke. Redakteur öffnet
folgsam die Tasche. Beamter läßt
sich Feuerzeug vorführen. Redak-
teur wartet. Beamter blickt barsch
auf Restbeule. Redakteur fordert
zwei Kondome zutage. Beamter
gelte hervor. Beule beseitigt.
Beamter grinst überlegen anzug-
lich. Der Redakteur strahlt ihn an.
Kontrollator transpiriert unverse-
hens unsicher.
Er wird nachher seine Brille
putzen müssen, denkt der Redak-
teur, packt ein und geht ver-
sunken lächelnd weiter. Ein-
steigen, Stewardessen unter
grillrot und lau gekrümmt, Start.
Abheben ist so 'ne Sache; macht er
sonst lieber bei der Bank. Luft-
post, Luftdruck, Luftkissen als Brötchen;
Luftikus, Luftkissen als Brötchen;
die unvermeidliche Blondine
trägt's mit Fassung wieder fort.
Der Redakteur langweilt sich und
beschließt, nun endlich das Amt-
liche zu lesen, das seit zwei Wo-
chen in der Brusttasche knistert.
Ein Gericht hält sich ihm vor. Er,
der Redakteur, hätte geschrieben,
empört es sich. Man lebe aber in
einem treuheitlichen Rechtsstaat.
Der Redakteur muß wohl daran
glauben, schreibt man ihm, widri-
genfalls er in Verhaft genommen
und gebessert würde.
Aus der Pilotenkabine zieht es
entsetzlich, die Stewardessen lä-
cheln professionell entschuldigend.
Etwas beunruhigt beobach-
tet der Redakteur zwei Männer im
Luftkesselsrad, die zügig aus dem
Blickfeld seines Fensters purzeln.
Ein Junge setzt sich auf den freien
Platz neben dem Redakteur. Er ist
achtzehn oder neunzehn, hübsch,
war bis eben nirgends und trägt

linke Schulter. Er dreht sich um
und sieht in ein breites, fanati-
sches Gesicht.
"Ich hab' dich aus dem Wrack
kommen sehen. Du bist der Vor-
letzte", droht der Fremde, "Dann
noch den Higlhander - es kann
nur einen geben. Mich!" Dabei
hebt er mit beiden Armen ein
riesiges Schwert und zielt auf den
Hals des Redakteurs. Zwei Zehn-
telsekunden später wischt sich der
Redakteur das Blut von den Lip-
pen und überlegt, wo er den Kopf
des Hünen hinstecken soll.
Der Alte ist verschwunden.
Der Redakteur hatte erwartet und



auch bei denen, DIE DURCH DIE
ZEIT GEHEN. Wir sind überall."
Mist, jetzt hab' ich die Pointe ver-
gessen. Ich mein', das war ja schon
witzig, haha, "Wir sind überall!",
hilft, die Stasi-Hymne schon in der
Steinzeit. Aber das ging noch ir-
gendwie weiter, warte mal...

Sagt der eine:
"Bist du aufgeregt?"
"Ja, sicher. Das PROJEKT hat be-
gonnen."
"Du klingst nicht sehr bewegt."
"Sollte ich? Kann schon sein, aber
ich frag' mich wiederum, wozu ich
eigentlich da bin."
"Ah ja, der Sinn des Lebens. Nun,
du trägst zum Gelingen des PRO-
JEKTES bei."
"Ich gehöre genausowenig wie du
zu den Ausgewählten, DIE
DURCH DIE ZEIT GEHEN."
"Trotzdem. Wir sichern den Hin-
tergrund mit ab. Noch ist das
PROJEKT verwundbar."
"Das soll mein Lebenssinn sein?
Das PROJEKT? Da hast du das
Problem wieder, bloß noch mal
verpackt. Das ist es ja: Wenn ich
außerhalb des PROJEKTES
keinen Sinn habe, welchen Sinn
hat dann das PROJEKT?"
"Die Art zu erhalten, sie zu trans-
zendieren."
"Und wozu soll das gut sein?"
Weißt du, was die in der Prägung
immer sagen, daß der Begriff des
Sinnes nicht auf die Kategorie Le-
ben' anwendbar sei, das kann ich
ja denken, obschon nicht meinem
Empfinden beibiegen. Ich kann
mich also damit abfinden, daß es
sinnlos sein soll, nach dem Sinn
meines Lebens zu fahnden. Doch
warum soll, was für dich und mich
als Individuen gilt, für die Art
nicht gelten? Und um deinen dia-
lektischen Verdrehungen zu-
vorzukommen: noch verwirrender
ist doch, daß letztlich ein
einzelnes Wesen - im Ergebnis des
PROJEKTES - die Art fortsetzen
soll. Hat dann dessen Leben einen
Sinn? Den Sinn der Art, den an-
geblich dialektisch von Quantität -
ha, kaum mehr der Rede wert - zu
Qualität gehüpft? Oder einen
eigenen? Oder spinnen die Denker
des Projektes DRACULA?"
"Jetzt weiß ich wenigstens, warum
du nicht ausgewählt wurdest, ob-
gleich du bestimmt überdurch-
schnittlich begabt bist. Du bist ein
Defaist."
"Ich beneide die nicht, DIE
DURCH DIE ZEIT GEHEN. Aber
ich werde trotzdem dabei sein,
beim PROJEKT, verlaß dich
drauf, auf die eine oder andre
Weise. Zweifel entstehen immer,

Pittiplatsch on Tour

EINE BEKENNTNIS-SATIRE

Technik, Philosophie und so. Oder wart mal... nee, so war das, glaub ich, ja, aber hat ihnen alles nix genützt. Sie wurden immer we-niger; Genetik und so. Jedenfalls war'n das inner Steinzeit bloß noch 'n paar tausend Stück, aber Beamte läßt sich nicht beirren, sondern plappert unverdrossen drauf. Bloß, daß sie 'n bißchen aufgereggt ins Kästchen. Die Melo-die verrät dem Redakteur, daß sein Airbus in Holland zerschellt ist, und er es noch weit hat.

Falls wurden das wegen die Urmenschen ihre typische Brutalität noch weniger Vampire. Ich mein, davon hätte jeder locker 'ne ganze Horde Urmenschen fertig-machen können, bei die ihre Technik, ne. Aber die warn da komisch, mit ihre Ethik, weilse doch gemerkt haben, daß die Urmenschen 'ne junge, aufstrebende In-telligenz warn, wiede an meine Person leicht ablesen kannst, und wegen ihre Ethik, vastehste? Macht nix, ich auch nich. Nu hat-ten die also beschlossen, also geordnet auszusterven, also so, daß sie zwar immer we-niger wern, nu mit Absicht, aber daß die, die noch da sind, immer mächtiger wer-den. Jede neue Generation Vampire sollte 'n gutes Stück weniger Leute haben als die vorige, aber auch viel länger leben und hau-tenweise Extrawürste, also alle möglichen Fähigkeiten ent-wickeln. Das ganze Projekt hieß DRACULA - merkste was? - und am Schluß von det Ding sollte ein einziger Vampire rauskommen, wenn man das dann noch so nen-nen kann, also der Vampire an sich, sozusagen. Der sollte dann nicht nur alles mögliche drauf haben, vor allem sollte der un-sterblich sein und wie'n Mensch aussseh'n. Lach nich. Jetze noch nich, du kommst ja alles erst noch So, und nu stell dir vor, es ist Steinzeit, und es treffen sich zwei Vampire in Baalbek.



Stell dir vor, es ist Steinzeit, und es treffen sich zwei Vampire in Baalbek... Ach so, ja, ah, das klingt natürlich biblisch komisch. Soll ja auch 'ne witzige Story werden. Aber vorher muß ich wohl erklären, wie das mit den Vampiren ist, in der Steinzeit. Naja, also, war'n an sich erstma nicht ir-gendwelche Wunderwesen oder so, sondern einfach 'ne intelligente Art, die's schon lange vor uns Menschen gegeben hat. Paar Mil-lionen Jahre. Als wir Steinzeit hatten, war'n die also schon un-heimlich weit inner Wissenschaft,

Der Redakteur ist außer sich. In-dem er sich den Schmutz von der Jacke wischt und aus dem Ge-sicht, gewinnt er mählich wieder Haltung. Dann be-trachtet er fast interessiert für zwei Momente die zuckende, blutige Hand, die zu seinen Füßen aus den Trümmern des Flug-zeugs ragt. "Scheiße", ruft er noch einmal, gepreßt und leiser nun, nach einem Rundblick auf vielleicht vier Hektar Inferno. Eine Weile steht er aufrecht un-entschlossen, bis sich von ferne eine Blaulichtkolon-ne bedeutungsschwer her-anwindet. Schon regt er sich rasch, erwachend wie aus Andacht. Immerhin hatte er nicht aus touristi-schem Übermut die Luftli-Sehnsucht im Herzen und Eile im Aug'. Noch einmal schaut er sich prüfend um, doch es bleibt bei dem gele-genen Befund: hier ist's am Ende, kein Leben glimmt mehr, keine Pflicht mehr redet sich ihm ein. Der Redakteur birgt seine kräftigen Finger in den Hosentaschen, als er merkt, wie empfindlich kalt es trotz der zwei-schen den Wrackteilen lodernen Flammen doch ist. Januar. Hier und da Leiber. Mögen die Schmet-terlinge fluchen. Ruhig geht er auf den Haufen hektisch herumrollen-der Dienstfahrzeuge zu. Aus deren Reigen kristallisiert sich unterdes-sen ein einsatzleitendes heraus, und der Redakteur wendet sich dorthin. "Ich will nach Berlin-Tegel", spricht er den bis zur völligen Ver-

oder:
ein Kitschroman in
Schlüsselszenen
oder

Langsam schob Samuel Volknor den Revolver wieder zurück. Er würde es nicht tun. Die Überwindung, die es kostete, zu töten, hatte er gründlich unterschätzt. Er überflog noch einmal die vorausgegangenen Ereignisse, um festzustellen, wie er diese Konsequenz hatte ziehen können.

Da er ein gründlicher Mensch war, fing er bei seiner Geburt an. Hatte es diesen Augenblick nicht gegeben, so würde er nicht existieren. Obwohl dieser Moment also höchst bedeutsam war, konnte er sich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern. Diese Amnesie konnte man aber keineswegs dem Alkohol zuschreiben, soweit er sich erinnern konnte, hatte er erst mit zwölf zu trinken angefangen. Was, zum Teufel, war in der Zwischenzeit passiert?

Das Phänomen, sich nicht mehr an seine Kindheit zu erinnern, taucht bei der Spezies Homo Sapiens bzw. Homos modernus des öfteren auf. Insbesondere Berufsgruppen, die viel mit Kindern zu tun haben, wie z.B. Lehrer, Vorsteher von Jugendstahlföfen und verheiratete Ehefrauen, leiden darunter.

Er war immer das gewesen, was man einen intelligenten Jungen nannte. Bereits mit sieben entdeckte er, das die Weihnachtsgeschenke am größten ausfielen, wenn die Frage nach dem Wunschen mit "Ach, eigentlich gar nichts." beantwortet wurde. Die Geschenke mußten dann zwar noch sondiert werden (Eltern wissen halt nicht, was ein kleiner Junge braucht), aber die Summe des finanziellen Gegenwertes fiel stets beachtlich aus. Auch Warenausgeschäfte waren stets beliebt. Letztendlich konnte man Hamster und Spielzeugisenbahnen auch prima zum Experimentieren benutzen. Das Experiment ist ja sowieso die Quelle jeder Erkenntnis.

Die Erkenntnis, daß Sam mathematisch-naturwissenschaftlich begabter war, hatten auch seine Lehrer (siehe oben) schon frühzeitig. Während andere nicht mal den Aufbau einer Dampfmaschine erklären konnten, bastelte er bereits an seiner ersten

Langsam spannte er den Hahn und drückte ab. Der Spiegel splitterte in tausend Stücke. Wenn man sich umbringen wollte, so konnte man das auch anders tun.

YOU DON'T NEED A GUN
Play it again, Sam!

eigenen Plutoniumbombe, zumindest theoretisch. Die Beschaffung von brauchbarem Plutonium war halt in der DDR zu schwer.

Womit wir wieder beim Thema wären. Das damalswarallesbesserwennerman-sichnichtgegenstandssystemaufgelehnt-hat-Geschreibsel-spar-ich-mir-jetzt-mal-Zur-Pionierwerdung-Ihr-wißt-sich-noch-dann-mußte-Sam-erfahren-was-mit-"aus-den-Augen-aus-dem-Sinn"-gemeint-war. Doch da er andere Probleme hatte, er bestand aus sprödem Material und ließ sich nicht allzugenut schmieden, kam er darüber hinweg. Sein zurückgebliches, damit gedenwelche Auswirkungen außer dem Tausch gegen eine Sammlung aller bisher erschienenen "Otto & Alwin" Geschichten aus der "FRÖhlich sein und Singen"?

Eigentlich nicht. Sam wurde sogar Agitator, ein geschätztes Mitglied der damaligen Gesellschaft. Diese Karriere wurde viel zu früh abgebrochen durch die Worte: "Na, darauf kann ich auch gut und gerne verzichten". In Zukunft fuhr das Gruppenrad ohne ihn.

Die Zukunft brachte auch den Auszug. Regelmäßig vom Konto, einmal aus der bisherigen Wohnung und den Einzug in eine Familiendidyle im Hochleistungsunterkunftswerk, neudeutsch auch Betonstilo, obwohl Getreide dort selten zu sehen war.

Die neue Schule gab ihm wenig Freude und nur einen waren Freund, einen alten Bekannten aus der Plutonium-Zeit. Campbrey's Vater war Eisenbieger, und so war auch Campbrey ein sportlicher Typ. Selbiges konnte man von Sam nicht unbedingt sagen, und Gegenstände ziehen ja bekanntlich an. So zogen sie denn gemeinsam aus, um neue Welten zu entdecken, in Galaxien vorzudringen, die nie ein Mensch zuvor...

Der aufmerksame Leser hat es schon erraten. Sam hatte Probleme. Um genauer zu sein, steckte er sogar bis über beide Haarspitzen, die ihm noch verblieben waren, darin. Er schaute auf den Körper, den er vor sich sah, danach auf die "Smith & Wesson" in seiner Hand.

Langsam spannte er den Hahn und drückte ab. Der Spiegel splitterte in tausend Stücke. Wenn man sich umbringen wollte, so konnte man das auch anders tun.

Ich - Jetzt kurz Werbung.

Kind - Warum hat Pappa so eine gebückte Haltung?
Mama - Er latscht so, weil er Kiefern trägt.
Kind - Aber Mutti es gibt doch Öko-Kiefern, die latschen sich besser.

Prof.Dr.Dr.Buldrau: Aufgrund der wissenschaftlichen Nichtheilbarkeit von transszendentes Erscheinungen müssen wir diesen Bericht der "Bald"-Zeitung in den Bereich der nicht seriösen Veröffentlichungen verweisen.

BERICHT VON ILCH WEIB-NITZ AUS JERUSALEM

Ich war gestern mit einem Trupp der israelischen Armee an diesem mysteriösen Fundort (in der Gegend lagen Beduinen mit Palli-Tüchern). Es war sehr heiß und mir war auch noch ganz schön warm und dann schwitzte ich auch noch ganz doll. Ich konnte auch nur noch eine halbe Flasche Limo halten. Dann war es soweit - ich sah Sie, Sie diese sensationelle Fundstätte. Durch den heißen Atem der Wüste wurde knapp 2000-jährige Geschichte freigelegt. Ein etwa 16,8x23,7 cm großes Loch 10cm tief aus dem ein Stück Leder lagte. Der erste Anblick war ein wenig tröstlos und nichtssagend. Doch dann nahm mich der plötzlich erscheinende Prof.Sodum in die Arme und wiegte mich in einen wüsten Schlaf und irgendwie erzählte er mir auch etwas von einem Wüstenei welches er einmal Ausbraten wollte. Dann hockte er sich schnell hin und entkorkte? sich (es war zwar nicht das Ei des Kolumbus aber Rabbieier sind auch nicht Ohne).

AUFRÜHR - 100 EIER RÜHREN SICH

An dieser Stelle rüb der rote Faden, ebenso der blaue und der gelbe. Wir mußten zurück zum VEB Strickiesl und warten bis heute, daß der Faden wieder verknötelt wird.

P.S. Meine Telefonrechnung ist doch mit 50 DM nicht zu hoch, oder?

P.P.S.: Wer das least ist doof.

zu schweigen!) Ich werde mich also hüten, den Tieren zu unterstellen, daß sie das, was Menschen tun, nicht können. Vielleicht sind sie einfach nur cleverer.

Trotzdem finde ich die Möglichkeit, bewußt auf eine "Zeitreise" zu gehen sehr interessant. Noch dazu, da manche Leute (man nennt sie intelligent oder vertraut) auch "Züge" ernern, die mit ihrer grauen Realität überhaupt nichts mehr zu tun haben, sondern irgendwo durch den Käse rauschen und nie den Weg ihres eigenen Madenexpresses kreuzen oder kreuzen werden. Man nennt das zuweilen TRÄUMEN. Da können Sachen passieren! Irgendwo gibt es also immer noch Gladiatoren-Katzenöhren und schlackernde Hundespiele!

Jeder Mensch ist zu solchen aufregenden Sachen fähig! Auch Rechtsradikale, Brückenpfeiler, Bundeskanzler und bierbüchige Normalbürger. Es ist vielleicht die traurigste Tragik der Welt, daß die Fähigkeit zum Träumen oft einfach vergessen wird.

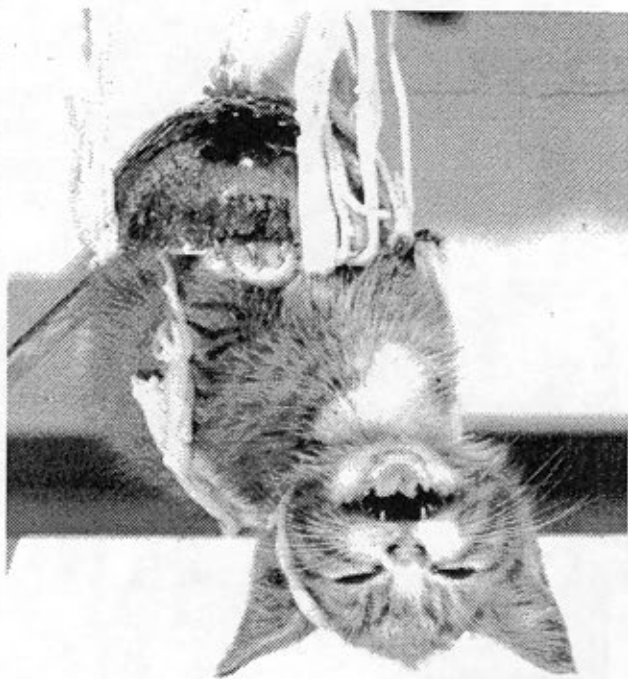
Ich fände es trotzdem Klasse, wenn irgend jemand jemand eine "echte" Zeitmaschine erfindet, von geträumter Schwarzwälder Kirschtorte wird einem nicht schlecht oder satt! Mit der Käsestheorie können sich Leute wie Captain Kirk und Mr. Spock, die über Zeitmaschinen verfügen (oder eben über Beammaschinen, d.R.), Vorsichtsmaßregeln Marke: "nicht die Vergangenheit verändern!" klemmen. Ihr kennt doch sicher das Spiel: Wenn man in der Vergangenheit zu früh eintritt, stört, könnte man bestimmten Sachen stört, könnte man später echte Existenzprobleme haben! - Alles Quatsch! Sobald sie in ihrer eigenen Vergangenheit auftauchen (so sieht eine Quatsch! Sobald sie in ihrer eigenen Richtung. Also Leute, habt keine Skrupel in fremde Schlafzimmer einzudringen! Praktisch, was!

Aber, und das gibt mir Kraft, von wegen graue Realität und schillernde Traumwelten: Der "Käse" hält alles mögliche für uns bereit. Und manchmal kann das Leben traumhaft schön sein. Glaubt mir das!

Heiko Sturm

wir dann aufgewacht sind und unser Zug irgendwann diese "Stelle" erreicht, kommt uns alles so komisch bekannt vor. Eine waschechte Zeitreise! (Nur in die Zukunft oder die Vergangenheit ist langweilig und töd!) Etwas störend ist nur, daß, nachdem man wieder zurückgekehrt ist oder während des Träumens (weiß der Fuchs wann!), die Erinnerung unserer Zeitreise ziemlich schlammig in die dreidimensionalen Ganglien, die der Mensch ja angeblich besitzen soll, eingeordnet werden. Das Resultat ist eine ziemlich verschwommene Erinnerung an den Traum, und manchmal sogar nur in Schwarz-Weiß! Aus Gnatz vergessen wir das alles schnell wieder. Tiere träumen auch, wie zuckende Katzenöhren und schlackernde Hundeschwänze an schlafenden Tieren beweisen. Natürlich weiß ich nicht, was genau zwischen den Katzenöhren während des Schlafes vorgeht. Aber zumindest das Zucken erinnert gewaltig an das Gebilde eines schlafenden Beamtens. Einige Schimpansen heißen sich meines Wissens dazu herab, mit ihren menschlichen Pfingern mit Hilfe der Taubstummensprache zu unterhalten. Interessanterweise kam in diesen "Gesprächen" die Zukunft oder die Vergangenheit nicht vor. Also nur: "Das ist schön", wenn das Fell gekraut wird, "Ich habe Hunger", wenn die nächste Portion Bananen auf sich warten läßt. Das ist die Stelle, wo sich Mensch und Tier unterscheiden: Tiere erinnern sich und Menschen gehen ab und an aus ganz praktischen Gründen bewußt / unbewußt auf eine Zeitreise. Nehmen wir zum Beispiel eine bunteschleckte Kuh und einen durchschnittlichen Angestellten. Beide haben ein Problem: die Kuh sieht einen Touristen mit Strohhut und der Angestellte möchte mehr Geld bekommen. Die Kuh erinnert sich beim Anblick eines Strohhutes an eine leckere Portion Heu und frißt den Hut, ohne die Proteste des Trägers zu beachten. Der Mensch geht eben mal auf eine Zeitreise und betritt den irrationalen Express, in dem er seinem Anliegen nachgeht (Die irrationale Zukunft). Dort begegnet er seinem Vorgesetzten - und läßt es bleiben, in Zukunft nach mehr Einkommen zu trachten. Die menschliche Variante, Entscheidungen zu treffen, erscheint praktischer: Erst mal sehen, wie es aussieht und dann den angenehmsten Weg durch den Käse wählen. Aber die Kuh ist am Ende satt und der Angestellte frustriert. (Von menschlichen Fehlentscheidungen ganz

geradlinig abliefe. Das ist natürlich Quatsch. Wer weiß, wie nahe wir durch irre viele Kurven schon wieder der Stelle der Strecke gekommen sind, wo oder wann (grausame Grammatik!) einzellige Amöben die Krönung der Evolution waren. Es hat sich schon oft etwas wiederholt! Jeder Punkt des Käses bietet eine Unzahl von Ereignissen an, die uns zu Entscheidungen veranlassen, deren Summe die neue Richtung des Zuges bestimmt. Die Katze entscheidet, ob sie nun nach rechts unter den Breitreifen des Mantas oder nach links zwischen die Mülltonnen springen soll, und der Mensch entscheidet morgens, ob er Milch oder Kaffee trinkt. Das Leben, das unter dem Breitreifen oder mit Milch im Magen weitergeht, unterscheidet sich von dem Leben zwischen den Mülltonnen oder mit Kaffee auf dem Hemd. Also kann man als Mensch oder Tier nicht aus dem Zug der Geschichte (der Realität) aussteigen, aber man kann bei der Richtung mitbestimmen. Stop! Hier wird es politisch! Gemerkt? Tiere können also auch Politik machen. Also ist es legitim, den Politikern zu unterstellen, daß sie Tiere sind! Um jetzt auch noch die Fundimentalität als so eine Art Qualitätskontinuum zu verbrauchen. Der Zug ändert nicht einfach seine Richtung, sondern an jedem Punkt des Käses "entsteht" quasi eine Anzahl neuer (irrealer) Züge, die mit der Anzahl der möglichen Richtungen mit uns eins übereinstimmt. Wir entscheiden oder erleben - wie auch immer - nur die Auswahl eines der Züge als unsere Realität. Bei dieser Entscheidung hat da noch gemeinerweise McMurphie seine Finger im Spiel. Jetzt wird es interessant: Der Mensch, in seinen Jeans und z.B. der Hund mit seiner Steuermarken bleiben beleidigt vor dem Schild "Öffnen ... verboten!" stehen, aber was passiert, wenn wir ein-schlafen und anfangen zu träumen? Es ist fast so, als wenn wir uns von unseren langweiligen dreidimensionalen Teilen des "Ich's" trennen, und einfach während der Fahrt zu einem irrealen Zug überwechseln und mit ihm wie ein angestochener Luftballon durch den Käse flitzen. Manchmal kreuzen wir sogar die Bahn der "Realität", und wenn



Wir meistens an, daß die Vergangenheit aus Prinzip etwas dumm sind, nehmen Reiserlebnisse erinnern. Weil wir alle sagen wir besser an die bisherigen an die bisherige Reiserstrecke, oder wird, nichts sehen. Wir können uns nur Punkt des Käses, der gerade gefressen dreckig und wir können außer dem wie im richtigen Zug auch, ziemlich Also weiter! Die Fenster im Zug sind, Scherz!

physisch. Also erkläre ich das hier zum daß geb' ich zu, wirklich etwas meta-sagen, als die Mediziner. Der Käse ist, lich trauen, teilweise etwas anderes zu die Heilpraktiker, die sich doch wirk-riostat" einhandeln wie zum Bleistift ich mir nicht den Vorwurf der "Unse-Nein, nicht in Philosophie!! - Also will

Jeder, der auch nur etwas mit der Ab-kürzung Sf anfangen kann, wird bei der Überschrift schon mit den Augen rollen und stöhnen "Schon wieder!". Trotz-dem werde ich der Versuchung wider- stehen und die Überschrift nicht durch- streichen und eine intellektuellere er- finden, weil das ja mit zusätzlichem Nachdenken verbunden ist. Und das (der gutwillige Leser wird es mir ver- zeihen) ist es mir nicht wert!

An sich sind wir ja alle auf einer Zeit- reise. Heute wird morgen gestern sein! (Schuldigung!) Das nennt man das "Leben"! Aber weil das eh fast nur langweilig ist und fast umsonst zu haben (bis jetzt gibt's noch keine Steuer drauf), hebt das keinen mehr sonderlich an, und der Durchschnittsbürger verlangt von einer Sache die aufregender- weise "Zeitreise" heißt zumin- dest eine vernünftige Reportage im ZDF, wo einem gezeigt wird wie "primitiv" die Völker außer- halb des Vertriebsbereiches des OTTO-Kataloges noch leben. Aber trotzdem sind wir alle ir- gendwie auf der Reise. Wir alle! Ja, auch Sie selbst, zusammen mit Ihrem Steuerberater, dem Papst und der Stadtkatze, die gerade ihre Küchenabfälle in der Mülltonne verwertet.

Als wir geboren wurden, hatten wir alle zufällig das Ticket für gerade diesen Reiseexpress in der Hand (von wem eigentlich?). Ich will diesen Zug, um bei dem umweltfreundlichen Vergleich zu bleiben, mal "Madenexpress" nen- nen. Nicht weil es manchmal so eklig ist, sondern weil er sich wie eine Made durch ein Stück Käse bewegt. Also nicht auf Schienen, sondern zu jedem Zeitpunkt in jede beliebige Richtung. Den Käse nennen wir natürlich nur so, und meinen das mehr als dreidimen- sionale Universum, was immer das auch ist.

Für die Mathematiker unter uns sei (von wegen der Sicherheit!) noch bemerkt, daß die Anzahl der verschiedenen Rich- tungen, in die die Made abbiegen kann, sich um den Faktor der Größe als Drei- Dimensionalität, die man dem Käse zu- billigt, zumindest potenziert.

Die Normalmensch (Nichtmathe- matiker) können hier wieder anfangen

zu lesen, wenn sie wollen.

Der Express fährt nur vorwärts! (Die Zeit läßt sich nicht zurückdrehen!) Und wenn der Zug, sagen wir mal, nach rechts abbiegt und uns paßt das nicht, weil wir nicht nach rechts wollen, haben wir trotzdem keine Chance auszustiegen. Über den Türen steht nämlich "Öffnen während der Fahrt verboten". Wir sind nun mal drei- (oder vier-?) dimensionale Wesen.

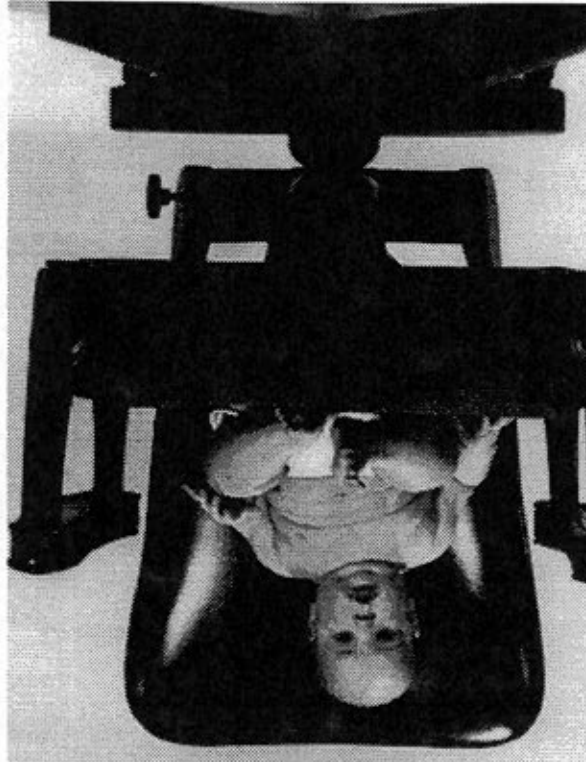
Noch ein paar wichtige Worte für die ernsthaften Menschen, die bis hier gele- sen haben: Ich will mich später mal so ein bißchen "Wissenschaftler" nennen.

Verleumdung

Ein Freund der Nation

paraten auf die gewünschte Größe herangezüchtet werden und standen der Spende zur Verfügung. Die Knochen könnten zu Seife verarbeitet werden, damit die Frauen endlich zur ursprünglichen natürlichen Schönheit zurückfindet. Jedem wäre also geholfen. Ich hoffe, ja ich hege keine Bedenken, daß die Politiker unseres Landes die monumentale Wichtigkeit meines äußerst bescheidenen Vorschlages erkennen und rasch eine parlamentarische und gesetzliche Entscheidung fällen. Auf das es uns allen besser gehe.

Der vorstehende Vorschlag mag wohl veraltet anmuten, vorzeitlich ein bißchen. Das täuscht. Das schärfste Argumen, das sich gegen wäre, daß er ganz und gar zeitgemäß ist. (Und nicht etwa Tabasco.) Seit geraumer Zeit wird in Medien, Mausehelecken und Morallintagen bauen diskutiert, daß und wie der *Mißbrauch von Kindern* vermieden werden soll. Eine irriterende Debatte, das fanden wir schon länger. Das Geschrei kreist um Aufdeckung und Bestrafung, dabei sollte es doch um Vermeidung gehen. Dazu aber bedarf es unserer Ansicht nach zualtererst der Klarheit darüber, wie man Kinder denn richtig *gebraucht*. Möglicherweise kommt es zu Mißbrauch (Beschuhung, Einsatz als Lärmpendant zur nachbarlichen Posaune) oft nur durch ungenügende Kenntnisse über die zweckentsprechende Verwendung. Natürlich ist der Gebrauch als Diskussionsstoff ("Familienoriginalebenutzer") nicht ohne Vorteil: er schafft Arbeitsplätze und Gerechtigkeit (oder wenigstens Gerechtigkeit). Doch scheint es, daß obiger Vorschlag in jeder Hinsicht mehr leistet. In jedem Fall ist es der erste uns bekannt gewordene konstruktive Hinweis in einer Debatte, schon dermaßen autoritativ geworden ist, daß sie eine "Mißbrauch mit dem Mißbrauch des Mißbrauchs"-Schleife gegen die rückständige Ansicht, Kinder seien als - immerhin - Kleinstbürger anzusehen und daher fallweise anzuhören. Mitlin sind auch gegen den hiermit belobigten Neuerevorschlag allenfalls akademische oder moralvegeltarische Einwände zu erwarten. Wir bemühen uns derweil um ein paar Rezepte.



gemeinsam gestalten! Auf einen Schlag lösen wir einen ganzen Schwarm gegenwärtiger Probleme: Überbevölkerung, Unterernährung, Volksverdummung, Not und Armut, sexuelle Depression und Repression, Kriminalität, Asozialität, minderbemittelte Randgruppen etc. Schließlich würden neue Arbeitsplätze geschaffen für Gütekontrolleure, die entscheiden werden, ob ein Kind sofort unter Messer soll oder ob es lohnenswert sei, es noch zwei weitere Jahre an der Mutterbrust rund und prall zu säugen; für Schlachter, die fortan ihre sadistischen Triebe ausleben können, für Köche, Verkäufer und für Schlach-

gleich, ob gedämpft, gesotten, geröstet, gebacken, gekocht oder geräuchert. Ohne Zweifel, es handelt sich um eine Delikatessse, ob als Frikasse oder Ragout. Aus diesem Grunde lege ich allen Müttern unseres Volkes ans Herz, wenn ihr zu viele von diesen Kindern habt: Schlachtet sie! Legt sie ein! Kocht sie ein! (Der harte Winter kommt bestimmt.) Friert sie ein! Macht Marmelade aus ihnen! Oder Gelee. Man erwäge nur, wenn man ein Viertel aller Kinder sofort auf Schlachtbret legte, wäre das Nahrungsproblem der ganzen Welt im Nu für Monate gelöst! Selbst die von Rinder- und Schweinewahn-sinn in unsere Fleischindustrie gerissene Lücke wäre kompensiert. Fachärzte bestätigen zudem, daß Babies zu wenig Zeit hätten, gesetzt, man schlachte sie rechtzeitig, einen gleichartigen Baby-wahnsinn auszubilden. Eben-so bestätigen sie: Babyfleisch ist gesund! Ist das zarte Babyfleisch dann aufgebraucht, stehen wieder genügend gesunde Kinder und Schweine zur Verfügung, die Magen unserer Bevölkerung zu füllen und eine doppelsträngige Tier-Baby-Fleischproduktion zu entfalten. Nicht zuletzt schaue man auf die lang verdammte sexuelle Lust und Gier des Menschen, vor der wir nicht länger die Augen verschließen können. Das geheime Tierleben in und um uns, das uns allen doch sehr bekannt ist. Wir bräuchten uns nicht mehr zu sorgen, welche Folgen ein produktiver Seitensprung hätte (berichten doch viele Bürger, sie könnten ohne Seitensprung nicht mehr leben!, d.R.) - allem käme ein solcher Seitensprung der gesamten Gesellschaft zu Gute. Selbst die Prostituierten hätten ein zusätzliches Einkommen. Ganz für sie! Welchen Wohlstand würde unser Volk erleben! Endlich hätten wir die versprochene Dreieinigkeit: *Wohlstand, Freiheit und Babynahrung*. Welches die Zukunft können wir uns

terinnen, Köchinnen, Verkäuferin- nen...

Ein einziges Kind würde als nahrhaftes und vollwertiges Mittagsmahl für eine Familie einschließ- lich geladener Gäste genügen. Speist die Familie allein, werden Zunge und Ohren, als Vorsuppe, der Gehirnpudding als Nachspeise ein respektables Essen ergeben. Man denke auch an die sich eröffnenden umfangreichen Verwendungs-möglichkeiten der geschmeidigen Babyhaut für Transplantationen oder Schönheitsoperationen. Die inneren Organe könnten in Wachstumsbeschleunigungsap-

ein, bescheidene Vorschlag sollte
Dieser nun folgende, ich gestehe
Gesellschaft zu machen.

sie zum gemeinnützigen Wohl der
oder gar unserem Land. Es gilt,
vor, ihren Eltern eine Last zu sein
vollen Leben zu behüten und da-
Kinder der Armen vor ihrem leid-
Es bedarf eines Vorschlages, die
schlages!

änderung! Es bedarf eines Vor-
der Wurzel. Es bedarf einer Ver-
den muß. Und zwar radikal. An
sich um ein Leid, das geliegt wer-
beteiligten Parteien. Es handelt
am Rockzipfel. Ich denke an alle
dritte auf dem Rücken, das vierte
Kindern in den Armen, das
an die Mütter. Mit zwei

bin ich Philanthrop, auch
Ich denke dabei, schließlich
zivilisierte Kultur!

Schandfleck für unsere
stickt sind -, es ist ein
und Sozialismuspapieren er-
weil wir, wir alle in Liber-
mehr aufrichtig zu sagen,
ja heute schon niemand
Es ist - und dies traut sich
beim Hütchenspiel.

Arbeitsamen und Ehrlichen
Straßen und betrogen den
lern, hungern sie auf den
treibern werden; nichts er-
nur zu Dieben und Schand-
mal erwachsen, können ja
Krume Brot. Und diese, ein-
schaffen, und sei es eine
hilflösen Zöglinge zu be-
hen, das Nötigste für ihre
ten, müssen sie sich mü-
beitszeit nachgehen könn-
daß sie einer geregelten Ar-
Lage der Mütter. Anstatt,

Man versetze sich einmal in die
hagen.

ist ein ungutes Gefühl, ein Unbe-
Unbestimmtheiten emporhebt, es
gen sich aus dem Gemisch der
lanchologisch gefärbten Empfindun-
Egal, welches Bündel dieser me-
Eine Art von Unertlichkeit?
Mitleid, Abneigung, Hilflosigkeit?
vier, fünf, sechs Kindern, stößt?
ausnahmslos alle Kinder bis zu
einem viel größeren Ausmaße auf
trachtet werden. Er könnte zu
Bettler und Diebe beschränkt be-
nicht nur als auf die Kinder der

danken getragen hat, ich habe nie
schon über Jahre mit diesen Ge-
Was mich betrifft, der sich nun
sera Nation!)

mußten, unsere NATION. (O, un-
greifen, da wir es lange entbehren
möchte dieses Wort wieder auf-
bringend für uns alle, für, ich
rer Gesellschaft, sondern als nutz-
rung für einen kleinen Teil unse-
nicht nur als eine Lebenserleichter-
terbreiten habe, erweist sich also
Der Vorschlag, den ich hier zu un-
Fremder Kontinente tragen.

Stolz unserer Nation auf die Erde
die durch die Welt reisen und den
ausgeweitet werden auf Mütter,



prallen Saft des Lebens. Er könnte
hen, im Beruf, im Studium, im
die in der Blüte ihres Lebens ste-
wer der Vater sei, von Müttern,
geplagt werden, nicht zu wissen,
Müttern, die von der Unsicherheit
ebenso die Neugeborenen von
angewandt werden. Er betrifft
einem bestimmten Lebensalter
ausnahmslos alle Kinder bis zu
einem viel größeren Ausmaße auf
trachtet werden. Er könnte zu
Bettler und Diebe beschränkt be-
nicht nur als auf die Kinder der

*Ein äußerst bescheidener
Vorschlag*

sättigendes Mahl darstellt; ganz
ein außerordentlich köstliches und
fahren, professionell zubereitet,
ter von einem bis vielleicht zu drei
gut gepflegt und gefüttert, im Al-
terland), daß ein gesundes Kind
Aufenthalt im schottischen Hin-
nen guten Bekannten nach einem
Mir ist berichtet worden (durch ei-
aussichtslosen Situation.

Deshalb nun mein bescheidener
Vorschlag zur Verbesserung dieser
dieses Defizit überwinden wäre.

noch Jahre in Anspruch nehmen,
eine Vielzahl von fahren, bis
dung emporzuklettern. Es würde
Platon und Gesamtverschul-

Zahlen der progressiven In-
gering, um aus den roten
beitenswert noch gering, zu
hat, ist sein effektiver Ar-
das genannte Alter erreicht
selbst dann nicht, wenn es
liche Gemeinwohl bedeutet,
Nutzen für das gesellschaft-

von den ehrenwertesten
Mir ist versichert worden -
Mal in die Haut brennen.

me der Jetztzeit, die uns ihr
auf die dringlichsten Proble-
abverlangt und als Antwort
Antwort auf das, was es uns
das Leben wie es ist, als
antwortung, als Antwort auf
als Bürde denn als reine Ver-
tung zu übernehmen, nicht
Munde führen, Verantwortung-

Es gilt, und auch dieses
Verschwendung!

Welch Verlust an Leben! Welch
Mutter Leib. Um Gottes Willen!
ten Mutter oder gar getötet in der
Fluß geworfen von der verzweif-
sehen zu müssen oder gar in den
tung wäre es, die Kinder erfrören
sen aufzuschreiben. Welche Zumu-
ten von der frostigen Kälte gebis-
werden, um nach wenigen Minu-
wickelt und dann ins Bett gelegt
geschaukelt, mit Lumpen um-
Pflege und Nachsicht gehegt,
saugen. Und die dann mit so viel
Lebensmilch aus unseren Frauen
den Warzen suchen und die
brust beobachtet, die gierig nach
dürstigen Zwerge an der Mutter-
gezweifelt. Wie oft habe ich die
an der Größe meines Vorschlages

mal ohne Gefühl, manchmal ohne Bild. Ein anderes Mal nur ein Geruch oder Hauch. Doch immer unvollkommen. *(Wir werden vollkommen - die Red. G.A.E.) Erin-*

nerungen zur Begleitung.

Erinnerungen, die Zeit tot zu schlagen. Ich war wohl nie recht bei der Sache. Bei dieser Sache, die man so leichtfertig und vielleicht noch unschuldig "Leben" nennt. Ich höre schon, wie die Vergangenheit ihre Falltür öffnet. Wie sie eine Abwesenheit entstehen läßt. Ein Heimweh. Aber ich habe kein anderes zu Haus als meine weiß gekalkte Kammer mit dem matten, gelben Laternenlicht an der Wand. Vergangenheit und Zukunft hängen in der Finsternis draußen vor dem Fenster.

Geschwätz. Alles nur Geschwätz. Ich habe nie gewandert, als hinter der Falltür gelebt. Gefallen bin ich schon, als ich noch nicht denken konnte. Deshalb habe ich das Fallen nie bemerken können. Jetzt, ja jetzt ist es zu spät. Ich muß sehen, was sich d'raus machen läßt. Ich möchte nur noch einmal den See sehen und vielleicht, das wäre schön, noch einmal durch das tintenblaue Wasser waten. Das wäre schon viel! Kniele. Das wäre viel! Die Trommeln der Freude. Ich höre sie. Leis, ganz leis. Ich weiß noch, einmal bin ich in eine Grube gefallen beim Waten durch das Wasser. Ich mußte meine Sachen am Feuer trocknen. Neben mir raschelten die Wasser- ratten. Ich war nie allein, damals am See. Aber so hielt ich mir die Ratten fern. Ans Feuer wagen sie sich nicht. Zum Schlafen krabbelte ich dann in ein leeres Boot. Die Ratten schafften es nicht, zu mir zu gelangen. Vergeblich versuchten sie, an der Wand emporzuklettern. Wieder und wieder. Ich hörte ihre Geräusche. Anfangs bemühte ich mich, sie zu verschweigen, doch bald sah ich ein, daß es sinnlos war. Es waren ihrer zu viele. So war es am besten, mit dem Boot hinauszu- fahren. Doch am Morgen, als die Sonne schon fast im Zenit stand, bemerkte ich, daß das Boot Leck geschlagen hatte und Wasser einließ.



Ofen. Wenn ich in den Kamin schaue, verschnoren meine Wimpern. Sie sind kürzer im Winter. Doch zurück, zurück zu irgendeinen fernen Tag! Gibt es Erinnerungen im Leben, die man nur einmal hat? Ich kann es nicht nachprüfen. Ich müßte sie, um es zu beweisen, ein zweites Mal haben. Ob es schon im Leben Endgültigkeiten gibt? Überall Stimmen und Blicke. Nur Blicke in dieser Lautlosigkeit. Mit dem Alter wurde meine Stimme schwächer, mein Schritt kleiner, mein Gehör dumpfer, mein Blick matter. Ich begann zu schweigen. Es wird Zeit fortzugehen, der Einladung finden. Es wäre leicht, den Spuren zu folgen. Jetzt nicht fortzugehen. Er würde mich funkelt nur. Aber weiß ist er nicht. Es lohnt Schnee ist nicht mehr weiß in der Nacht. Er Tausend Träume. Es ist Winter. Der Wasser einließ.

Gott ist tot

Mein Gott ist tot.
Mein Gott, er ist tot.
Tot ist mein Gott!
Mein Tod ist mein Gott.

Tod!

Oh, Gott ist tot.
Mein Gott, ist der tot.
Mein Gott ist mein Tod.
Mein Gott, ich bin tot.
Oh Gott, ich bin der

Nandus Avaraldi

Neuen Spuren. Nur Spuren, nichts als Spuren. Hinterlassene Spuren. Was ist ein Weg anderes als eine Sammlung von Spuren? Lohnt es, ihnen zu folgen?

Die Asche glimmt noch. Das Leben duftet. Ein leises Murmeln weht durch den Schornstein. Die Stimme, die Stille und ich. Ich lebe an dem Ort, wo es keine Tage gibt.

der Ferne, dem Ruf der Lockung zu folgen. Ich höre nur manchmal meine Stimme, meine leise, schwache Stimme. Ich fürchte, ich habe meinen Tod überlebt. Der Tod ist tot und ich lebe dahin, scheint. Nur zum Schein tot, zwar ohne Schein tot, doch längst nicht mehr lebendig. Der Arzt sagt, ich leide an Armesie. Jener Krankheit, an der man nicht leiden kann, denn sie vergißt selbst ihr Leiden.

Wie glücklich sind die weidenden Kühe, die stets vergessen, was sie gerade sagen wollten. So kauen sie ihr ewiges Jetzt wieder und wieder vor sich hin. Immerfort, unaufhörlich, unabänderlich. Gestern hat er mich lange angeschaut. Länger als sonst. Hatte das was zu bedeuten? Bemerkte er etwas? Vielleicht kommt er mir auf die Schliche? Vielleicht ahnt er es schon? Vielleicht ahnt er, daß ich ihn jetzt einhole, daß ich ihn greife, daß ich jetzt Besitz von ihm ergreife, mit meinem Wissen. Ich werde die Zeit in den Griff bekommen. Was wird er dann tun?

Ich halte mir eine Muschel ans Ohr. Ich höre das Meer. Ganz nah höre ich es. Mein Ohr hineingehalten das Rauschen des Meeres. Das kleine Ohr verloren im Labyrinth der Wellen, in den Kreuzgängen der winnenden Leere.

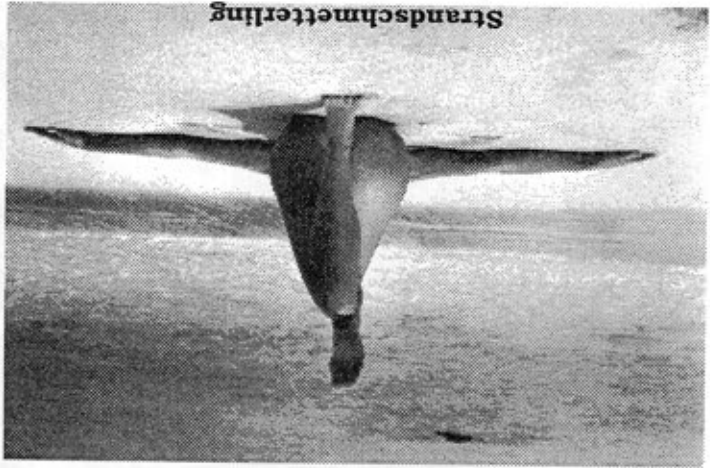
Meine innere Unrast treibt mich. Meine Hand betastet unruhig die Muschel. Eine Grundmuschel! Ja, meine Grundmuschel!

Gestern brachte ich unser Gespräch auf das Gewissen. Ich sprach vom Funken. Er erklärte, daß das Wort aufgrund eines Übersetzungsfehlers entstanden sei. Es gäbe dieses Wort gar nicht. Ein Übersetzungsfehler! Dann meinte er, es sei heute so still und fern wie die Sterne. Es glänze, doch sei ungreifbar. Und vielleicht existiere es lange nicht mehr, wenn es das jemals tat, am Ufer auf den Sand schlägt. Der Sand ist noch warm vom Tage. Ich rede kein Wort. Ich lausche den Vögeln und esse Beeren aus der Schüssel meiner Hand.

Arm Strande der Erinnerungen. Wie anders ist hier die Luft. Sie tönt, summt. Wenn dann der Morgen kam, schlief ich ein. Einmal liebe ich ein Mädchen. Ihr Liebeslächeln. Das leise Glücken. Damals. Lange ist's her. Doch nie hört es auf, daß ich diese Liebe verloren habe. Warten, Vergessen...

Hätte ich nicht mein Gedächtnis, hätte ich nicht einmal meine süßen Erinnerungen. An damals, als sie mich von Zeit zu Zeit besuchte. Einmal in einem schwarzen Kleid. Ich hörte immer schon, wenn die Haustür beim Öffnen knarte und zuschlug. Hätte ich nicht die Erinnerungen, dann hätte ich nichts. Nur das unfaßbare, unlieb- bare jetzt. Jetzt. Vorbei. Vergessen.

Das jetzt oder ein Nie. Kein Unterschied. Relationen verfliegen. Oder vergessen, alles vergessen. Das jetzt vergessen. Nicht schreiben, nicht sprechen, alles vergessen.



Strandschmetterling

gens nie ganz geheuer. Ich empfand immer schon eine Abneigung gegen diese Art. Blöd wie das Federvieh! Ich hasse diese Menschen wie das lästige Federvieh. Gefiederte Arglist. Erst sind sie weit weg, fliegen irgendwo herum und plötzlich sind sie da, dann überfallen sie dich, heimtückisch, hinterrücks: Krabben tun das. Und Enten. Vor allem diese niederrächtigen Enten. Diese verfluchten Enten. Sie sind die schlimmsten. Alles nur wegen dieser Enten. Der perfideste Abfall der Schöpfung, die schweißlichsten Mißgeburten der Hölle! Sie sind an allem Schuld. Inmitten dieses räudigen Federviehs heranzustapfen, es gibt nichts schlimmeres. Nichts schlimmeres, sag ich! Du weißt weder ein noch aus in diesem Wirrwarr von Gegauckere. Schlimmer als diese Weisbilder.

Aber was sage ich? Enten können doch nicht fliegen! Sie flugackeln.

Ich denke für meinen kleinen Finger, nie für meinen Mittelfinger. Den benutze ich kaum, nur zum Kratzen. Ebenso wie ich eine Amöbe, die alles verschlingt. Unwertig schließt sie alles in sich ein. Immer auf der Flucht vor der Vergangenheit. Ich höre meine Stimme. Mein Fluchen. Ich höre mein Krächzen. Eine hohle Stimme oder ein Murmeln. Ich lausche dem Rauschen, dem unaufhörlichen Winnern der Leere, das hineinklagt in die Lautlosigkeit, hineinschreit in die Stummheit.

Menschen sind Erfinder. Vielleicht die besten Erfinder. Sie reden sich alles ein, was sie nötig haben, alles das, was sie zum Leben brauchen. Ich? Nein, ich erfinde nichts. Nicht mehr. Früher vielleicht einmal. Nun gerade mal aus Zerstörung oder Erschöpfung, aus Gleichgültigkeit oder /m-Interesse. Nie aber mit Absicht. Niemals aus Interesse.

Menschen sind Erfinder, ja. Ich habe es schon immer gewußt. Mir waren sie übrig-

Die Stunde des Erwachens

Ich muß mich ablenken. Ich streiche mit meinem Zeigefinger über meine Wimpern. Ich fühle die Brauen. Ich fahre auf der Nase entlang. Mir bleiben jetzt nur noch die Gesten. Sie sind mir jetzt viel bewußter als früher. Jeder Finger hat einen Sinn... Die Zeit frißt sich immer weiter, frißt sich immer weiter in mich hinein, durch mich hindurch. Noch ein Biß durch mein Leben. Sie hinterläßt einen Hohlraum in mir. Ich kann nicht schlafen, ich fahre mit dem Finger über mein Gesicht, starre an die Decke und denke mir die Löcher, die mein Blick in die Luft sticht. Es geht lange so. Lange Nacht, lange weiße Nacht. Zu weiß, um darin zu schlafen. Ich hasse das Licht in ihr. Ich wünsche mir den Dämmererschein. Gelben, matten Dämmererschein. Nur noch Dämmererschein. Bilder sehe ich in mir,

dann nichts wie weg. Auf und davon. Doch zuerst werde ich ihm noch zeigen, daß ich es schon immer gewußt habe.

Da ist sie wieder, die niemals endende nie-mals aufgebende Vergangenheit. Und sie führt alle Verheißungen mit sich, alle Versprechen, alle süßen Erinnerungen, allen Trost. Früher, da gab es einmal ein Leben. Die Erinnerung flüstert es mir zu. Das einzige, was ich noch tun kann, wäre, es zurückzugewinnen, nein, wiederzugewinnen, denn es gibt kein zurück!

Was sich hinter der ewigen Wiederkehr des Gleichen verbirgt, wenn man denn fest an sie glaubt, ist nichts weiter als ein hilfloser Optimismus. Um es nicht zu vergessen:

Die Wiederkehr ist wählerschi!

Die ewige Wiederkehr des Gleichen besagt, daß

das Gleiche zum Gleichen zurück-

kehrt. Doch wenn

das Gleiche im-

mer schon ver-

kehrt und ver-

schoben in bezug

zu sich selbst, und

wenn es sich im-

mer in der Wie-

derkehr befindet, ohne Ende, dann gibt

es keinen Ort, zu dem es zurückkehren

könnte, zu dem es jemals hätte zurück-

kehren können.

Das Schockierende an der ewigen Wieder-

kehr ist nicht der Gedanke, daß ich ewig le-

ben werde, daß ich ewig auf diese Welt

zurückkehren werde, sondern, daß es nichts

gibt, was man wartet und vorher, oder man, oder man wartet und

vergift

Warten, Vergessen...

Er wußte, daß es keinen Ausweg gibt. Das

hatte er nur immer voraus. Deshalb hielt er

mich gefangen und deshalb konnte er mich

gefangen halten. Vielleicht wollte er auch

nur mein Zappeln beobachten. Mein

ständiges Gezappel. Er hat es beobachtet

und genossen. Gelacht hat er, heimlich

gelacht, immerfort. Ich höre das Echo

dieses Schallens noch in meinen Ohren.

Dabei war ich immer stolz auf meine klei-

nen Ohren. Kleine Ohren, mein Labrynth.

Jetzt kenne ich sein Geheimnis! Jetzt weiß

ich es. Ich werde so tun, als ob ich so wei-

termache wie zuvor, als ob ich es nicht

wüßte, doch in Wirklichkeit werde ich la-

chen. Die Selbstparodie hält mich am

Leben. Ich werde mich also so stellen, als ob ich

noch nach einem Ausweg suche. Zeit, mein

Trojaisches Pferd aufzufahren.

Und irgendwann werde ich es ihn wissen

lassen. Dann werde ich mich zeigen, werde

ich mein wahres Gesicht zeigen. Dann wird

er wissen, daß ich es schon immer gewußt

habe. Und ich werde lachen, ich werde ihn

verlachen.

Ja, mein Wissen ist mein Ausweg. Mein

Wissen, daß es keinen Ausweg gibt. Heute

Abend kommt der Ausweg an die Reihe.

Der Rest kommt dann schon von selbst.

Alles wird anders werden. Allmählich. Und

Einlöfen



Löcher und Bilder, manchmal, auftauchen, blitzen, weil ich müde bin. Ich höre Fetzen von Sätzen, Wortschwallen, Wortlawinen auf mich herabstürzen. Dann wieder fort, verfliegen und vergessen. Ich sehe Bilder, Fetzen von Bildern, zerrissene Bilder, verweht, wieder fortgeweht. Und ich sehe die kahle Wand, die nackte Wand und den Schatten der Laterne durch das Fenster hindurch. Den Schatten der Laterne, die sich selbst beleuchtet, sich in ihrer Mattheit labend, sich an ihren matten Farben labend. Lange weiße Nacht. Zu hell, um in ihr zu schlafen? Und der Tag? Was ist der Tag? Habe ich ihn je gesehen? Habe ich ihn jäh gesehen? Ich, ich, das leidige Wort, um mich glauben zu lassen, es gehe um mich, ich tue dies, ich tue das, mich glauben zu lassen, ich existiere, ich sei da, ich sei. Alles rauscht vorüber. Das Meer, das Licht, die Zeit. Auch das Bild vom Meer, dem weiten blauen Meer, das Bild der Vergangenheit.

Männerbewegung

Societät zur Augmentat- tion der introsozialen Tension

Epikur wusste es, aber getraute sich nicht, es zu sagen. Platon ging ohnehin lieber mit den Jungs, Nietzsche ist darob dem Wahnsinn verfallen. Heinrich VIII. kämpfte auf ganz eigene Weise, was seine Tochter nicht daran hinderte, die Frau, die gleichzeitig Enkelin und Urenkelin seines Vaters war, legalerweise auf unsanfte Art vom Leben zum Ableben zu be-

wegen. Mitglieder der Societät haben nun herausgefunden, daß Frauen in Bezug auf Männer ein Ziel von weit höherer Abstraktion verfolgen als bisher angenommen. Die Auswertung einer Studie über solche Männer, die sich von Frauen immer noch Liebe, Glück und Artverwandtes erhoffen, hat die fleischliche Lust (Das Verlangen danach ließ werde eine Ausrichtung noch eine Regelmäßigkeit erkennen, offene Angebote wurden strikt abgelehnt.) als Ziel ebenso ausgeschlossen wie die Freude an der Macht, denn zumeist wär-

den die Männer in den Momenten, in denen sie alles vergessen hatten und nur noch auf Knien die Frau anzublicken wagten, ja sogar bereit gewesen wären, einen zweiten ebensolchen Knecht der Frau zu akzeptieren, von ihr verlassen.

Nach langen Beratungen, die hier ebenso wenig erläutert werden können wie die anderen Details der oben erwähnten Studie, erklärten sich einige Mitglieder der Societät bereit, als Softi, Feminist oder Psychologe V-Mann-ähnliche Tätigkeiten auszuüben. Es gab lange sorgfältige Debatten und Verab-

schiedungszereimonien an den Stammtischen, während des Skatspiels und beim Fußball, tränentrieblend sahen wir unsere Müdigsten in Jute und Strickpullovern, mit Rucksäcken und einer Windel für den Fall davonzuziehen. Ein Abscheu schüttelte uns, als wir hörten, daß auch sie behaupten mußten, die Männer hätten die Welt zugrunde gerichtet, daß sie Walnüsse

Männer, die immer noch eine Spur Eigenständigkeit haben, werden geschleitet, dann ist es aus, und Frauen leben länger, wenn er dann tot ist, sind sie besonders verehrte Mitglieder des Tr.Ars.CH. Sollte sich ein Mann gegen eine Frau durch örtlichen Entzug wehren, wird

Die Fall von einer anderen weitergeführt. Die Arbeitsmethoden des Frauengeschichtendienstes sind also klar. Im Dunkeln liegt bislang eben noch das warum. Akten wurden bisher nur wenige gefunden, besonders heldenhafte V-Männer konnten einige bei den Mitarbeiterinnen der unteren Ebene anwenden (Code-wort: Tagebücher), die verfassungsfeindlichen Ziele des Tr.Ars.CH sind hinreichend klar.

Prof.Dr.Gothold Wallafrid Pech von unserer Societät vertritt die Vermutung, daß in der weiblichen Legende ("Als Gott den Mann schuf, übten sie nur.") eine wahre Begebenheit steckt.

Am Anfang war Gott mit den Frauen allein, er wurde älter, und der Frauenhaufen wurde ihm etwas lästig. Also schuf er einen Mann, den die Frauen in Kürze kaputtgemacht hatten. Sie forderten von Gott einen neuen, Gott aber bat sie um Geduld, eine Revolte entstand, die Frauen schlugen ihn tot. Jetzt verteilte sich Gottes Kraft auf sie, seine Güte, Gnade und Wahrheit verfloß dem minnistisch nicht bestimmt, seine Unsterblichkeit wurde aufgeteilt in eine höhere Lebenserwartung, mit seinem Schöpfergeist schufen die Frauen ganz viele Männer zu ihrer Belustigung. Die Opfer, die einfache Völker noch Gott darbringen, werden von den Frauen eingefordert.

Zur Unterstützung dieser These dient Herrn Prof.Pech die größere Frömmigkeit der Frauen, diese wissen nämlich, warum sie fromm sind: zur Verschleierung ihrer Tat. Doch sie wurde ruckbar.

werden, auf der unteren ebene erledigen die Frauen die tägliche Kleinarbeit, auf der nächsten sitzen die Frauen (Code-wort: moralisch), bei denen die Information der Tr.Ars.CH umgeschlagen werden und die selber nur bei schwierigen und langwierigen Aufgaben aktiv werden. Der Ablauf erfolgt in immer ähnlicher Weise. Nachdem eine Frau über den Tr.Ars.CH Wissen über einen zur Zeit überarbeiteten Mann erfahren hat, erhält sie in bislang unentschlüsselter Form den Auftrag zum Kampf. Manche Männer nennen dann sogar ins hingehaltene Messer (populär: in die offenen Arme). Mit allen Mitteln versucht die Frau, den Mann vollständig unter ihre Kontrolle zu bringen.

Ein Kuß ist eine leichtere Waffe, sie kostet den Mann nur solche Gewohnheiten wie Rauchen, Biertrinken, griechisch Essen und die Lippen aufbeißen. So etwas ähnliches wie ein Paar zu heißen, be-raubt den Mann oft jedes eigenen gesellschaftlichen Lächels, da es meist mit der heimtückischen Waffe der Eifersucht angewandt wird. Falls diese bei einem Kriegsmittel den Gegner Mann noch nicht völlig in die Abhängigkeit gedängt haben, greifen die Frauen nach Beratung mit ihren Mitarbeiterinnen (Code: Freundinnen) zu den schweren Waffen. Wegen des hohen Aufwandes schlagen die gehobenen Bediensteten des Tr.Ars.CH (zur Erinnerung: moralisch) selten mit diesen Keulen, z.Bsp. eine Frau, die bei dem zu bearbeitenden Mann übernachtet und ihn am Morgen zurechtkritisiert (oft gesehen: Morgenmuffel, morgendliche Verhaltensweisen verboten wie langes Gähnen, zu spätes Lächeln, Wasser trinken, da ungesund u.v.a.m.), erlangt dessen Dienstbarkeit von früh bis spät. Richtig angewandt hat die Waffe des Beischlafes verheerende Folgen. (Einige Frauen sind hier nicht konsequent, sie mißachten, daß es dem Mann eher eine Wohltat ist, wenn sie nicht viel zu viel, fast nichts, viel zu Schnelles oder ganz Bedächtiges von ihm fordern. Wichtig ist auch, daß man nicht darüber spricht, sonst

wirkt sie nicht.) Männer, die immer noch eine Spur Eigenständigkeit haben, werden geschleitet, dann ist es aus, und Frauen leben länger, wenn er dann tot

ist, sind sie besonders verehrte Mitglieder des Tr.Ars.CH. Sollte sich ein Mann gegen eine Frau durch örtlichen Entzug wehren, wird

Doch es hat etwas gebracht! Die immer noch etwas lästige, aber harmlos erachtete Organisation mit dem Kürzel Tr.Ars.CH weist geheimdienstliche Strukturen auf. Offenbar arbeiten fast alle Frauen intellektuell mit. Leider konnten die Organisationsstrukturen nicht vollständig enthüllt

werden, auf der unteren ebene erledigen die Frauen die tägliche Kleinarbeit, auf der nächsten sitzen die Frauen (Code-wort: moralisch), bei denen die Information der Tr.Ars.CH umgeschlagen werden und die selber nur bei schwierigen und langwierigen Aufgaben aktiv werden. Der Ablauf erfolgt in immer ähnlicher Weise. Nachdem eine Frau über den Tr.Ars.CH Wissen über einen zur Zeit überarbeiteten Mann erfahren hat, erhält sie in bislang unentschlüsselter Form den Auftrag zum Kampf. Manche Männer nennen dann sogar ins hingehaltene Messer (populär: in die offenen Arme). Mit allen Mitteln versucht die Frau, den Mann vollständig unter ihre Kontrolle zu bringen.

Ein Kuß ist eine leichtere Waffe, sie kostet den Mann nur solche Gewohnheiten wie Rauchen, Biertrinken, griechisch Essen und die Lippen aufbeißen. So etwas ähnliches wie ein Paar zu heißen, be-raubt den Mann oft jedes eigenen gesellschaftlichen Lächels, da es meist mit der heimtückischen Waffe der Eifersucht angewandt wird. Falls diese bei einem Kriegsmittel den Gegner Mann noch nicht völlig in die Abhängigkeit gedängt haben, greifen die Frauen nach Beratung mit ihren Mitarbeiterinnen (Code: Freundinnen) zu den schweren Waffen. Wegen des hohen Aufwandes schlagen die gehobenen Bediensteten des Tr.Ars.CH (zur Erinnerung: moralisch) selten mit diesen Keulen, z.Bsp. eine Frau, die bei dem zu bearbeitenden Mann übernachtet und ihn am Morgen zurechtkritisiert (oft gesehen: Morgenmuffel, morgendliche Verhaltensweisen verboten wie langes Gähnen, zu spätes Lächeln, Wasser trinken, da ungesund u.v.a.m.), erlangt dessen Dienstbarkeit von früh bis spät. Richtig angewandt hat die Waffe des Beischlafes verheerende Folgen. (Einige Frauen sind hier nicht konsequent, sie mißachten, daß es dem Mann eher eine Wohltat ist, wenn sie nicht viel zu viel, fast nichts, viel zu Schnelles oder ganz Bedächtiges von ihm fordern. Wichtig ist auch, daß man nicht darüber spricht, sonst

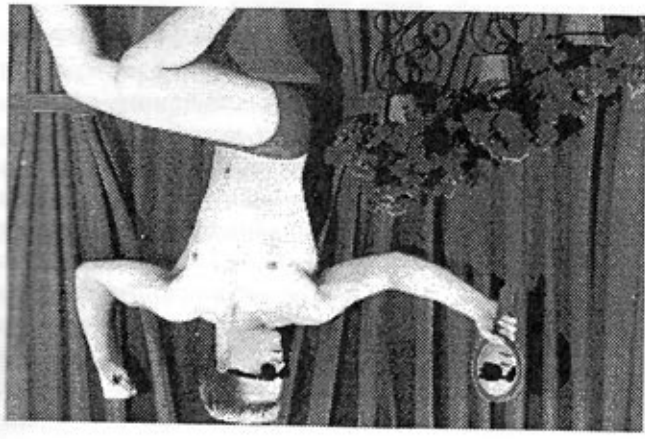
wirkt sie nicht.) Männer, die immer noch eine Spur Eigenständigkeit haben, werden geschleitet, dann ist es aus, und Frauen leben länger, wenn er dann tot

ist, sind sie besonders verehrte Mitglieder des Tr.Ars.CH. Sollte sich ein Mann gegen eine Frau durch örtlichen Entzug wehren, wird

Doch es hat etwas gebracht! Die immer noch etwas lästige, aber harmlos erachtete Organisation mit dem Kürzel Tr.Ars.CH weist geheimdienstliche Strukturen auf. Offenbar arbeiten fast alle Frauen intellektuell mit. Leider konnten die Organisationsstrukturen nicht vollständig enthüllt

wenn die Frau wollte, aber selbst nie drussiert hatten, daß sie immer konnten, den, und daß sie ihren Trieb soweit aben, damit die Stimmen sanftmütig wurden, zugrunde gerichtet, daß sie Walnüsse

ten mußten, die Männer hätten die Welt uns, als wir hörten, daß auch sie behaupten mußten, die Männer hätten die Welt zugrunde gerichtet, daß sie Walnüsse



(Hans Georg Fabm)

den Rachen geschaut

Grundhummel lebt im Loch an sich - in unseren Ohrmuschelhörtraum gelangt, erklingt die Grundhummelhymne mehr oder weniger als Hummelgebrummel (für das feinere Ohr) oder einfacher als ein Summen (für das gemeine Ohr). Unser Ohr hätte natürlich einen weiteren Zugang zur Grundhummelhymne, könnte es die mehrdimensionale Totalität der Grundhummel wahrnehmen. Dazu ist es allerdings noch nicht in der Lage. Nur über das Lob an sich könnte man in die höheren Dimensionen schlüpfen. Ansonsten bleiben uns nur die Schnittstellen des Grund-, Ur- und Haupthummelwesens im dreidimensionalen Raum, der der un-

stige ist. Theoretisch ließe sich die Hummel auf beliebig viele Dimensionen ausdehnen, oder gar aufblasen, doch im Bereich unserer Sinneswahrnehmung bleibt sie lediglich als Ansammlung von Schnittstellen im dreidimensionalen Raum sichtbar. Trotzdem gibt es, und ich habe es bereits anzudeuten versucht, verschiedene Möglichkeiten, auf die Hummeltrinität im überdimensionalen Raum zu schließen. Die Grundhummelhymne wäre nur ein Beispiel.

Ein zweites wäre das Grundhummelau-Sphärenmusik der Grundhummelhymne erheblich beeinträchtigen würde. Der Eisprung der Grundhummel erfolgt nachmittags um zwei. Das zersprungene Ei ist dann einzusammeln und in die sechsundzwanzigste Dimension zu befördern. Was dort passiert, entzieht sich leider unserer Betrachtung. Letztlich scheint eines klar geworden zu sein: Wie es kommt, daß die Hummel zu fliegen scheint. Die Hummel ist nämlich ein *scheinheiliges Geter!* Die entscheidende Frage, die zur Klärung noch aussieht, wäre nun jene, ob Hummeln wirklich beißen oder stechen. Ein wiederum anderer Existenzbeweis wäre das Grundhummelgrundgesetz, denn gäbe es keine Grundhummel, dann gäbe es mit Sicherheit auch kein Grundhummelgrundgesetz. Dieses gilt selbst-

verständlich ausnahmslos für alle Teildensitäten der Grundhummel und schreibt unter anderem den Mindestmaß der Grundhummeldeckzähne vor (denn Hummeln beißen!!). Ebenso gibt es ein Grundhummelabwehrgesetz, das zum Schutze aller Teildensitäten Sicherheitsvorkehrungen gegen mit Plastiksprengstoff umhertrende Kamikazekrokodile sowie gegen umherfliegende Kugelfische, die nämlich höchst giftig sind, vorsieht. Darüber hinaus untersagt es jegliches Zertreten von Ochsenfröschen, die be-

beim Zerplatzen von sich geben, das die Sphärenmusik der Grundhummelhymne erheblich beeinträchtigen würde. Der Eisprung der Grundhummel erfolgt nachmittags um zwei. Das zersprungene Ei ist dann einzusammeln und in die sechsundzwanzigste Dimension zu befördern. Was dort passiert, entzieht sich leider unserer Betrachtung. Letztlich scheint eines klar geworden zu sein: Wie es kommt, daß die Hummel zu fliegen scheint. Die Hummel ist nämlich ein *scheinheiliges Geter!* Die entscheidende Frage, die zur Klärung noch aussieht, wäre nun jene, ob Hummeln wirklich beißen oder stechen. Ein wiederum anderer Existenzbeweis wäre das Grundhummelgrundgesetz, denn gäbe es keine Grundhummel, dann gäbe es mit Sicherheit auch kein Grundhummelgrundgesetz. Dieses gilt selbst-

Alfred Hahnenörder



Der Universalität auf den Zahn gefühlt
nach Ewaldus Wolutti

- ein Argument mit**
- I.** weittragender Reichweite
 - weitschweifender Gleitweite
 - reizweibischer Reibweite
 - schweißreibender Reizwäsche
 - schweißbleibigen Scheißärschen
 - III.** weichreichender Sargweite
 - weichbleibender Sargbleiche
 - bleichbleibender Sargleiche

Das Heimtückische am Schreiben ist, daß man das schreibt, was man eigentlich nicht sagen will...



Das Listige am Schreiben ist, daß man das schreibt, wovon der Leser glaubt, daß es niemals so gemeint sein könnte, wie es eigentlich geschrieben worden ist.

Ein Trialog zweier Redakteure Gottes auf Erden

-Na, eigentlich müßte ich mich jetzt freuen...
-Da is' nur ein Problem: Das Wort *eigentlich* gibts eigentlich nicht.
-Schade eigentlich!

Das gebiermisspille Grummeln der Grundbummel

o d e r

Was sie schon immer über Grundbummeln wissen wollten.

Wissenschaftlicher bestätigten, was wir alle schon heimlich ahnten: Die Hummel fliegt nicht, sondern geht ein wenig wuchtig-mißgestaltete Wesen ungenutzte, die Flügelsregate der Hummel werden es fertigbringen, den klobigen Kugellkörper entgegen der Gravitation emporzutragen. Selbst wenn die Hummel eine größere Flügelspannweite besäße, beständen noch erhebliche Schwierigkeiten aufgrund ihres nachteilig unproportionalen Masse-Volumen-Verhältnisses. Außerdem müßte sie dazu höchst komplizierte Differenzialgleichungen lösen, die bei weitem ihren durchschnittlich anerkannten IQ maßlos überstiegen. Es folgt daher mit unumwundener und einzusehender Logik, daß die Hummel nicht fliegen kann! Es geht eben nicht!

Daß es doch der Fall ist, wie Augenzeugen berichten, könnte schließlich immer noch eine optische Täuschung sein, denn nicht immer sind es die Theorien, die sich als falsch erweisen, es könnte durchaus möglich sein, daß es die Tatsachen sind, die mit der Realität nicht übereinstimmen. Oder aber unser Wissen über die Aerodynamik ist noch unzureichend.

Und dennoch hat die Wissenschaft einmal angenommen, daß die Hummel bei wege sich nicht nur im dreidimensionalen Raum, sondern über diesen hinaus in, sagen wir, achtundzwanzigdimensionalen Raum, denn sie ist also mit halbem Grund, denn sie ist glücklich, weil vollkommen (!) und auch die **Zeitung an sich** zählte genau achtundzwanzig Seiten, wogegen **The best of Hob** die siebenunddreißig nicht schaffte -, die Hummel also bewegt durch eine kleine Öffnung - denn die

das sich anschießt, transparent zu werden. Durchsichtig wie das Fensterglas, wenn ich die Läden öffne.

Nicht schlichter Nebel, der sich auflöst. Schwaden, die hier sind und nicht mehr dort, die sich zusammenschieben und dort sieht man sie vor sich. Schwaden, die sich aufbäumen und zusammenziehen. Nein, dieses Morgenlicht kennt kein außen. Keinen Ort, wo es nicht wäre. Graue Luft, undurchdringlich. Nicht schwer, eher träge. Leicht und undurchdringlich. Es gibt sich nur langsam Preis.

Meine Augen sind träge. Müde und heiß. Sie brennen und wollen sich senken in eine angenehme Dunkelheit. Nach und nach fällt der Morgen in sich zusammen, klar sich auf. Er negiert sich selbst, um Sicht zu geben, um Licht zu werden.

Der Morgen ist gleichermaßen Tag wie Nacht. Das Morgenlicht kennt keinen Schatten. Es ist Schatten. Es ist Schatten ganz und gar, mit Haut und Haar. Ein einziger Schatten. Es ist weder Tag noch Nacht.

Es ist ruhig im Haus. Morgenstille. Nein, es war still. Ich höre Küchenklapper. Blechern schallt es aus der Küche. Kache? Warum bin ich mit plötzlich so sicher? Ich gehe den Tönen entgegen. Langsam, leicht und sicher.

Hinter dieser Tür. Meine Hand gleitet auf dem Holz entlang, greift den Knopf. Sie fällt. Fest. Ganz fest. Es duftet nach Semmeln. Der warme Geruch weht mir ins Gesicht. Krabbelt, kitzelt, zupft an den Nasenhaaren. Die Köchin scheint nicht sonderlich überrascht zu sein, mich in der Tür zu sehen. "Guten Morgen", lacht sie herzhaft. "Ist etwa wieder jemand krank im Haus?"

Ihre Hand vollführt eine einladende Geste. Sie beugt sich über ein großes Blech mit Gebäck. Meine Fingerspitzen fühlen schon die Wärme des weißen Teiges. Den hellen, braunen Knusperrand.

"Kommen sie." Sie stellt das Blech auf den Tisch und läßt das Gebäck in ein Geflecht gleiten. Dann schaut sie auf. "Nehmen sie doch ein Stück, Herr Doktor!"

gefesselt an einen Traum von Ernst

Jünger,

freudisch durchgebachtet

(gesehen, gelacht, gestrichen)

von Ernesto dem Jüngeren

Balkons. Das Gemäuer hat solche Ausmaße, daß bequem ein riesiger Balkon im Foyer Platz findet. Man könnte gar sagen, die Halle gleicht einem überdachten Marktplatz. Zu beiden Seiten rahmen korinthische Säulen ein mit Fußbodenmosaik verziertes Quadrat. Und welche Bilder! Welche Motive! Zerstoehene Leiber, zernagte Kadaver, triumphiierende Titanen. Meine Schritte hallen von den kalten Wänden. Aus den Steinen des Bodens treten hin und wieder neue Gestalten hervor - mythische Helden, Monster, Maanden, Furen, die Parzen, Schlangenhaare, Reißzähne und die Schere.

Am anderen Ende erblicke ich einen Spiegel. Licht! Es lockt. Es lockt mich hinüber. Es zieht mich an. Meine Füße bewegen sich von allein, ohne Kontrolle, ohne Widerwillen. Ich bin müde; halb schläft mein Geist. Es lebt nur mein Wunsch, nicht weiterzugehen.

Als ich näher komme, gibt sich der Spiegel nicht mehr als Spiegel aus. Er erweist sich als ein Fenster, die Läden verschlossen. Ich irre durch die leeren Zimmer. Die Flügel der Türen sind weit geöffnet. Sehr weit. Wie vor einer Umarmung. Einladend. Begrübend. Freudegrübend.

Die Weite des geschlossenen Hauses: Es scheint immer wieder neu, dabei habe ich schon alle Zimmer gesehen. Erlebnis und Erinnerung kreuzen sich. Immer das gleiche Wort der Verwunderung. Der Eingeschlossenheit und Neugier. Ich laufe, ich stocke. Nie die Frage, wo ich bin. Ich wollte doch fort. Suche ich? Was suche ich? Eine Tür? Einen Weg hinaus? Da sind viele Türen, doch führt jede in ein anderes Zimmer. Bald gab ich es auf, nach der Tür zu suchen. Ich ward von jeder verführt. Ich laufe. Ich falle durch die Umarmung. Die großen Hände, doch ohne Körper. Kein Auffangen, kein Halt. Mir ist, als gehe ich durch den Körper hindurch, der mich doch auffangen sollte. Halten und umschließen. Nur große Arme. Flügelarme. Geflügelte Arme. Weite Hände. Gerippie Hände. Abgegriffene Hände.

Ein Zimmer wie das andere. Weidenland. Weiden im Morgenrauen. Ja, es war bereits früher Morgen. Erfüllt von sich verflüchtendem Dämmerlicht.

schlag, der gegen die Häuserwände pralle und widerhalle. Ich erfuhr, daß ich es die ganze Zeit mit dem Leibarzt des Hauses Tempelin zu tun hatte. Als ob ich es vergessen hätte: Wir leben in einer Aristokratie!

Das Gespräch begann von Neuem und wieder betriet mich ein Unbehagen. Ich nicht in der Anwesenheit meines Freundes. Er schien mich zu vergessen, verlor sich im Dialog mit dem Arzt. Warum so viel Freundlichkeit, so viel gespielte



Freundlichkeit? Warum dieses eindringende Bohren? Diese Vereinahmung? All die vielen verräterischen, angsteinflößenden Worte? Könnten wir uns einfach nicht kennen? Sprachlos aneinander vorübergehen. Niemals begegnet sein. Könnte er mich nicht vergessen, einfach ignorieren? Er hat mich gesucht, um mich zu töten. Nur, damit ich tot sei wie er. Leblos, zeitlos, so meisterhaft gewandt und zugleich so angstinfleißend und abstoßend wie er.

Vergessen, ungeschehen machen. Ich will diese Begegnung, diesen Abend ungeschehen machen!

Ohne mich zu entschuldigen, ohne mich zu verabschieden, machte ich mich aus dem Staube. Ich ging einfach weg und ließ die beiden vertieft im Gespräch. Ich überquerte die Straße und suchte Zuflucht im gegenüberliegenden Haus. Ich schreite durch das gähnende Tor und stehe im Nu im Blickfang eines

Gesichtsfeld, Zeichen der mich über bald am schwarzen Frack des Arztes empotwandern, bald an den Ohren meines Gegenüber herunterpurzeln, im Wasser der Pfützen zwischen den ausgedehnten bunten Öltöpfen baden, wie Glühwürmchen im Licht der Straßenlaterne tanzen, oder bald auf der Nase meines Gesprächspartners hüpfen und dabei kichern, sich vor Lachen dieicken Bäuche halten. Bald darauf strecken sie sich und verwandeln sich in kleine Schlangen, wespentartig, geschickt.

Der Blick des Arztes wurde mir unertaglich; er hatte sowohl eine saugende, eine blutaussaugende wie hypnotische Kraft. Ungebändig, unbesiegbar. Ich wäre verloren, wenn ich mich ihm noch länger ausgesetzt hätte. So stehend, so gezielt, so vereinahmend war sein Blick. Er ging durch mich hindurch, als ob es nichts in mir gäbe, was ihn hätte aufhalten können. Nichts. Keine Waffe, keinen Schild, keinen Schutz.

Ich stehe auf wackligen Beinen, meine Knie werden weich. Alles in mir sträubt sich, langer hier zu verweilen, doch ich kann nicht mehr gehen, ich kann nicht fort. Unfähig, einen Schritt zu setzen. Wohin könnte ich denn gehen, wenn ich gehen könnte? Was wäre ich, wenn ich sein könnte? Was könnte ich sagen, wenn ich jetzt eine Stimme hätte?

Mein Hals ausgetrocknet, die Worte erstückt. Was könnte ich sagen, wenn ich schlucke, um meinen Mund mit Feuchtigkeit zu benetzen? Möge jemand anderes für mich antworten! Für mich antworten. Möge diesem Fremden ein anderer Unbekannter antworten. Ich wollte gerade kräftig in die Hände klatschen zum Zeichen der unbedingten Notwendigkeit des Abschieds, nachdem bereits weniger bestimmte Versuche fehlschlugen, doch im selben Augenblick griff eine Hand auf meine Schul-

ter. Neben mir stand mein verloren geglaubter Freund. Ich fühlte mich erleichtert. Sonderbarer Weise begab es sich, daß ich ihn nicht vorzustellen brauchte, denn beide waren sich gut bekannt. Zufälle regieren die Welt! Sie begrüßten sich mit einem satten Hand-

Der Wahnsinn des Erwaachens

gestaltet mit Blicken, die, wenn auch aus der Ferne, überzeugten. Und dennoch spürte ich eine Tiefe, eine endlose, eine schreckliche Tiefe, hinter all den Oberflächlichkeiten einen Untergrund jenseits aller vorstellbarer Monstrosität. Und während er mich freundlich, ja freundschaftlich anblickte, beinahe anblinzelte, wuchs meine Angst. Sie wuchs kilometerhoch. Ich fühlte es deutlich: Der will was von mir! Was? Was genau war es? Nein, er wollte nicht dieses oder jenes. Ich las es in seinem Gesicht. Er wollte ALLES! Er wollte mir meine Identität rauben. Mein eigenes Ich. Nein, nicht daß er es gegen sein eigenes austauschen wollte. Er wollte es erbeuten. Kreuzzug, Sklaverei!

Nachdem das Stück unter großem Beifall und mehreren Vorhängen verklingt war, zwängte ich mich, eingeklossen im Strom, hinaus, um draußens zusammen heimfahren. Nach vielleicht zehn Minuten war der Vorhof menschenleer. Lediglich ein verspäteter Zuschauer verließ noch das Tor und stierte auf mich zu. Anfangs wählte ich meinen Freund, doch wie die Umrisse an Form gewannen, an viel Form, stieg meine Unsicherheit und schließlich nahm ich den Arzt wahr, nunmehr im Mantel.

Er schien mich zu kennen, oder besser wiederzuerkennen, und begrüßte mich höflich, um mich in ein Gespräch zu verwickeln. Der Inhalt, so muß ich stehen, versank erneut im Strudel des Vergessens. Er muß konventionell geblieben sein. Mir geht es, wie ich in einer Unzahl solcher Gespräche feststellte, wie Herrn Jünger als er noch JÜNGER war. Während ich denke, höre ich kaum zu. Vielleicht sogar noch schlimmer: Ich denke nicht einmal, wenn ich von Angst erfüllt bin. Ja, ich hatte Angst, und zwar zunehmend, drastisch zunehmend, während ich mich oberflächlich wie auf Schlittschuhen am Gespräch beteiligte. Ich Zeit verstaumte ich völlig, als sei ich einem langen Aufenthalt auf diesem Fleck entschlossen. Nur ein genuines meines "Ja" und "Gewiß" entschlipf mir. Die Häuser ringsum nahmen ihren Anteil an meinem Schweigen, und das Dunkel über uns bis zu den Sternen. Es war etwas im Gange...

Obgleich ich zugestehen muß, der Mann hatte etwas Anziehendes an sich, eine lebenswürdige Gewandtheit, aus-

sung, die Gestürzte unauffällig hingauszugelitten. Als er einen Augenblick vor mir stand, vernutlich nur um Luft zu schöpfen, fragte ich ihn, wie es denn einem Zustand hätte die Frau besser getan, das Bett zu hüten."

Die Redaktion bekam vor einigen Wochen ein Bündel handbeschriebener Letter zugespielt, die sich hier unverändert abgedruckt finden. Es gibt nicht den geringsten Anhaltspunkt, diese Erzählung als reine Fiktion anzusehen. Vielmehr steht sie in Beziehung zu einer Reihe ebenfalls in diesem Blatt veröffentlichten Texten, die allerdings nach Wissen der Redaktion auf andere Quellen zurückgehen. Der Redaktion sind die Namen der in diesen Texten auftauchenden Personen ausnahmslos bekannt und der aufmerksame Leser wird zweifellos eine Widerkehr nicht unrelevanter Einzelheiten feststellen können.

Was die Person des Verfassers angeht, so fehlt jegliche Spur. Alle Suche ward bislang ergebnislos. Daher vermutet die Redaktion, daß der große Plagiator wieder zugeschlagen hat. Dem heiligen Augenschein nach folgert sie, daß der große Plagiator an seiner Geschichte zugrunde ging.

2

"Es ist mein Schicksal, meine Unruhe nur dadurch besänftigen zu können, daß ich unzählige andere durchmesse..."

3

Alles begann damit, daß mir ein guter, alter Freund, den ich etliche Jahre nicht gesehen hatte und der mich aus heiterem Himmel zu sich einlud, seine Theaterkarte überließ. Meine Erinnerung verschwimmt zusehens, was das Stück anbelangt. Soweit mein Gedächtnis es mir zuläßt, muß es atemberaubend gewesen sein. Schon während der Auftaure wurde eine Zuschauerin nur einige Sitze unweit des meinen ohnmächtig und fiel rücklings auf das spiegelnde Parkett. Ein Arzt bahnte sich sofort den Weg durch das ausstaffierte Publikum geradewegs zum Geschehenort. Alles ging heimlich, fast unbemerkt vor sich, so daß die Führung nicht unterbrochen werden mußte. Nur einzelne Blicke streiften den umgeworfenen Stuhl und kurz darauf wurde die Szene versperrt vom wuchtigen Körper des Ehegatten und dem schwarzen Frack des Arztes, der sich bekümmert um die Gestürzte beugte.

Schnapschüsse im Morgengrauen

zugestehen. Aber wir müssen ihnen klarmachen, daß endlich einen klarmachen, daß endlich Schluss ist mit diesen seltsamen Gestikulationen, autistischen Schweigemärschen, wilden Ausbrüchen bacchantischer Tobsuchtsanfällen.

Mann im roten Pullover: Ob diese Wesen da eine Seele haben? Was die bloß wollen?

Mann mit gelben Socken und gestreiften Slip: Frag sie doch einfach.

Ersterer: Aber jemanden zu fragen, hieße doch annehmen, daß dieser jemand auch versteht meine, da müssen doch Argumente sein, Beweise. Weißt du?

Wieder der Andere: Also das ist, was du dir vorstellst: Vielleicht haben sie sogar eine Seele, vielleicht hören sie deine Frage, Du herausfinden, ob sie nun eine Seele haben oder nicht.

Der Eine: Ooooh. (Fast abwesend.) Ich suche nicht. Der Pfad ist bereits eingetreten. (Wieder begeistert.) Wir inszenieren ein Schauspiel. Wir führen Regie. Wir diktieren, dirigieren, arrangieren. Und sie spielen für uns. Nur für uns. Sie lassen ihre Körper spielen.

Der andere Selbst: (Abwesend, aber bedeutungsschwer.) Du mußt sie nur stumm genug machen, um zu ermöglichen, daß das geschieht, wie es von selbst geschieht.

Mario Scherzflach
Mich deucht, er ist entfleucht
Mich dolcht, er ist ermolecht
Mich harakirt, er ist entflirt

frei übersetzt von Leo dem Lügner

worten" können müßen. Es

bleibt noch aus, herauszufinden, in welcher Sprache. Wir reden über sie, aber sie müssen uns doch Beweise geben, ich meine, Dokumente anbieten können, daß sie existieren, als solche existieren. Ich meine, da müssen doch Argumente sein, Beweise. Weißt du?

Wir brauchen ein Zeichen!

Wieder der Andere: Also das ist es. Einfach ein Problem der Kommunikation, also Übersetzung. Zweifellos haben sie eine Seele, aber von einer anderen Art als der unseren. Sie sprechen eine Sprache, aber eine andere als die unsere. Sie hören irgend etwas, aber nicht uns, nicht uns in unserer Sprache.

Wir haben also erreicht, was wir herausfinden wollten. (Pause.) Im Grunde können wir sie nun wie Außerirdische behandeln. Beobachten, registrieren, entziffern, analysieren, kontrollieren und schließlich können wir mit ihnen reden. Daß heißt, wir werden wissen, was sie sagen würden, wenn sie immer noch nichts sagen, wenn sie immer noch nicht gelernt haben, in unserer Sprache zu uns zu reden.

Wir werden sie kennen, wie wir uns kennen. Sie werden in unsere Gesellschaft integriert werden. Keine Minderheiten mehr! Welch eine Zukunft!

Der Selbstige wie vorhin, aber der Andere: Du meinst, wir schaffen eine große, universelle, ultimative Sprache für alle? Einen Bedeutungshaps für jeden? Könnten ihnen einen Dialekt

Mann im roten Pullover: Ob

haben? Was die bloß wollen?

gestreiften Slip: Frag sie doch einfach.

Ersterer: Aber jemanden zu fragen, hieße doch annehmen, daß dieser jemand auch versteht meine, mit etwas einreden will, oder gar mit mir zusammenarbeiten, ko-operieren will in so einem Dialog und all das hieße ja, daß diese Person eine Seele hätte. Jedenfalls könnte man dies berechnigterweise vermuten. Wenn sie unsere Frage hören, würden sie diese schon beantworten, indem sie sie hören. Also brauche ich die Frage erst gar nicht zu stellen.

Der Andere: Dann weißt du aber trotzdem noch nicht, ob sie nun eine Seele haben oder nicht. Der einfachste Weg, es herauszufinden, wäre dennoch, sie zu fragen. Entweder sie werden antworten und beweisen, was immer sie zu beweisen haben, oder sie tun es nicht.

Der Selbstige von oben: Sie haben aber nicht geantwortet. Du weißt das. Sie ziehen Grmassen, hopsen herum, werden wild, tobsüchtig, vom Wahne gepackt, zanken, werden hysterisch, laufen weg oder beißen. Buuu!

Ich versichere dir, wir werden nichts wissen in diesem Streit. Ich werde mir immer wieder diese Frage stellen müssen und ich werde sie mir immer wieder selbst beantworten müssen. Welcher Sprache du sprichst zu bedienen magst, du sprichst zu vollgestopften Ohren.

(Zögern.) Doch selbst wenn sie uns nicht hören, müßte es doch durchaus wahr, ich meine zumindest möglich sein, daß sie ein gewisses Gefühl haben und daß sie im gewissen Sinne "ant-

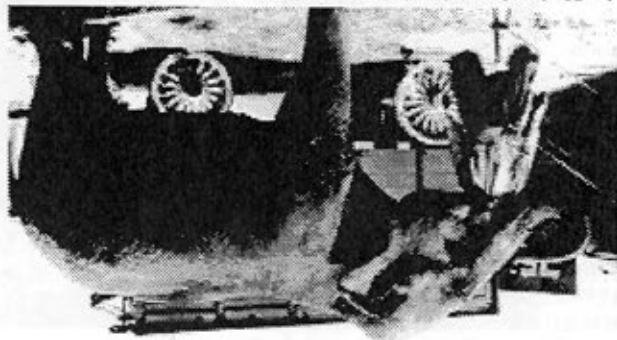
Fliegende Schafe beobachtet

Nicht nur, daß die Hebriden die Wetterhexenküche Europas sind, denn alle Wetterpfähle beginnen auf den Hebriden und zeitlich von ihnen weg. Jetzt entdecken bellisene Wissenschaftler zudem fliegende Schafe über den Inseln im Norden Schottlands. Nach langwierigen Beobachtungen stellte man fest, daß die Schafe ihren Schwanz als Windruder benutzen. Auch in der Ernährungsweise sind erhebliche Abweichungen seitens des *Schottischen Flugschafes* festzustellen. Sie bekommen herumsiehende Autowracks und scheiden sie als verkleinerte Matchbox wieder aus. Aus diesem Grunde kommt ihnen ein beträchtlicher gesellschaftlicher Nutzen zu.

Auf die Frage, warum es eigentlich nicht geht, dieses Schottische Flugschaf, sondern fliegt, antworten die Schaf-forscher eher vorsichtig und zögernd. Viele verweisen auf den Witterungseinfluß der europäischen Hexenküche. Hier im Norden Schottlands steigen die Schafchen gen Himmel.

Neues von der Kuh Hermann

Für die Moralvegetarier gibt es jetzt die Kuh ohne Gesicht. Diese neue Art Zuchtkuh trägt statt eines Kopfes ein *höheren Typus* auf seinem Hals. Noch streiten sich die Genetiker und Zoologen, ob die Körperteile nun Vorder- und Hinternscheidung notwendig ist, da Vorder- und Hintern *vollkommen* identisch sind und dem ursprünglichen Hintern entsprechen. Der Mund dieser Zuchtkuh ist durch einen breiten Seitenschlitz ersetzt worden. Die Forscher sind derzeit damit beschäftigt, die Milchleistung durch die Reduplikation des Euters zu erhöhen.



Man hat es noch nicht erkannt:

Die Kuh ohne Gesicht erweist sich zudem als sicherer Weg, verhängnisvollen Krankheiten wie Kinderwahnstimm und Gehirnweichung den Ausbreitungsraum zu nehmen. Pessimisten unter den Zoologen warnen jedoch vor dem baldigen Auftreten neuer Krankheitsbilder, darunter Arschbackenaufschwämmung und Afterjucken.

Am Rande vermerkt

Aids gebannt

Die Bayerische Landesregierung will im Rahmen des Aidschutzgesetzes den Geschlechtsakt verbieten. Schon jetzt wird er als *Kleinen moralischen Handbüchlein* schlechthin bezeichnet. Um die Einwohnerzahl nicht zu dezimieren, sollen die Bayern mit der äußeren Befruchtung bekannt gemacht werden. In jeder Wohnung wird dazu eine Befruchtungsecke eingerichtet werden.

56 Menschen sind am Montag von öffentlichen Erklärungen umgekommen...

Die Welt wird von der Mücke bedroht! Egal, wieviel man totschlägt, es bleiben immer noch welche übrig.

Ebenso haben Wissenschaftler mysteriöse Gattungsbeziehungen und Familienbanden zwischen Elefanten und Mücken aufgedeckt. Beide Arten zählen zur Familie der *Rüsseltiere*.

Die Hummel hingegen weist gewisse Parallelen zum Zitteraal auf und beziehe ihre Spannung aus der Steckdose im Bad der sechsten Dimension.

Homolaber

Nr.4 (Schon wieder?) / 2.Ausgabe 1995 / erschienen im Juli / diese Zeitung kostet: den Vorstand

Zentralorgan der schweigenden Mehrheit der Redepublik

DAS BLATT MIT DEM WELTUMSPANNENDEN GANZHEITANSPRUCH
ZUR METAPHYSISCHEN TRANSZENDENZBEWÄLTIGUNG



Warum es eigentlich nicht geht

Jedenfalls wäre es viel einfacher, für ein beschränkt ambitioniertes Blattchen zu schreiben, statt für die ZAS. Beispielsweise für eine Schwenkpostille.

(Oder eben für ein

Lesbenheftchen,

denn schließlich

find ein guter Teil

der Redaktion die

Wahrheit über sich:

Er ist lesbisch und

im falschen Körper

auf der Welt.)

Jetzt, Monate nach

der historischen,

zweiten gesamt-

deutschen und un-

gehener schicksal-

haften Marathon-

wahl liebe sich

trefflich auf Prog-

nosen rekurrieren,

was der Fange-

meinde registierungs-

amtlich bevorsteht:

nichts erfreuliches.

Auch ein Emanzenkampflatt hätte

es leicht: nichts erfreuliches. Oder

ein Kulturbäugnis, Rufer in der

Wüste: "Land in Sicht". Ein

Intelligenzheftchen: Unbill draut an

allen Fronten. Mit Gag: der Unbill



wir sind über ein Jahr lang nicht erschienen. Was blieb den Lesern also andres übrig, als zu provozieren? Nun mischt sich allerdings in unsere gewiss verständliche Rührung doch auch



SOOO GROBE AUGEN WERDET IHR BALD MACHEN...

Die **Chytraktion Gottes** auf Erden

merlicht kommt... uns ja, was dann ans Schumm-

leicht überzeugt

leizes Hemd! Viel-

opfert uns Euer

konsequent und

seid aber auch

etwas gesagt! Jetzt

Hänet Ihr doch nur

haben gewesen.

viel billiger zu

Dabei wären wir

müßt.

was Ihr ihm lassen

meister gibt dafür,

braunvolle Schatz-

Müllkippe - und der

tionen auf die

paar hundert Mil-

verschenken, da ein

nach Indonesien

tionen Armeebote

paar hundert Mil-

sein: hier für ein

holungen gefaßt

den Bundeswiring auf Wieder-

das Wahlkritegerdenkmal Seite und

klinisch phantastischen Schar um

Schließlich müßt Ihr bei der

wiederzubekommen.

entrichten bereit seid, um uns

hohen Preis Ihr, liebe Leser, zu

ein mächtiges Entsetzen, welch

Unser heutiges, ein bißchen amerikanisches Preisausschreiben läuft ganz amerikanisch schlicht auf die durch und durch amerikanische Frage hinaus, vor welchem von amerikanischen Gentechnikern entwickelten Haarwuchsmittel uns das ziemlich amerikanisch abgebildete, durchschnittliche amerikanische Paar aus Amerika wohl warnen möchte. Wir verlosen unter allen Gewinnern eine Freikarte zur Bundeswehrausstellung "Unser Hair!"

